

KunstKaserne

Die „große Dominikanerkaserne“ als Standort für
eine Universität der bildenden Künste in Graz

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
einer Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Alma Wimmer

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer:
Univ.-Prof. Dipl.Ing. Hans Gangoly
Institut für Gebäudelehre

September 2014

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am

.....
(Unterschrift)

Statutory Declaration

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources/resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

.....
date

.....
(signature)

Inhaltsverzeichnis

7 0 Vorwort

11 1 Geschichte

- 12 1.1 Die militärische Entwicklung von Graz
bis zu den ersten Kasernen
- 18 1.2 Bedeutung und Herkunft des Begriffs Kaserne
- 18 1.3 Geschichtlicher Überblick von Kasernen
- 21 1.4 „Große Dominikanerkaserne“
 - 21 1.4.1 Historisches
 - 25 1.4.2 Die Zweier-Bosniaken
 - 26 1.4.3 Entwicklung nach 1945 - Landesschülerheim
 - 27 1.4.4 Jüngste Entwicklungen

29 2 Denkmal

- 30 2.1 Denkmalschutz in Österreich
 - 30 2.1.1 Aufgaben des Bundesdenkmalamtes
 - 31 2.1.2 Unter Schutz Stellung
- 32 2.2 Bauen im Bestand, Denkmalpflege
 - 32 2.2.1 Anfänge
 - 33 2.2.2 Nachkriegszeit
 - 33 2.2.1 Jüngste Entwicklung
 - 34 Erhalt des Originals mit vollständiger Umnutzung
 - 34 Bezug zwischen Alt und Neu
 - 35 Verschmelzung von Alt und Neu

37 3 Kunstuniversität

- 38 3.1 Organisatorischer Aufbau einer Universität
 - 38 3.1.1 Universitätsinstitute
 - 38 3.1.2 Universitäre Dienstleistungen
- 40 3.2 Entwicklung des Kunststudiums in Europa
 - 42 3.2.1 Tendenzen heute

45 4 Umgenutzte Kasernen

- 46 4.1 Universität für Musik und darstellende Künste Graz
- 48 4.2 Universität Pompeu Fabra, Barcelona
- 50 4.3 Garnisonstadt Ludwigsburg
- 50 4.3.1 Kunstzentrum Karlskaserne, Ludwigsburg
- 52 4.3.2 Akademiehof, Ludwigsburg

55 5 Analyse

- 57 5.1 Graz
- 58 5.2 Gries
- 58 5.2.1 Verkehr
- 59 5.2.2 Kunst + Kultur
- 59 5.2.3 Bevölkerung
- 60 5.2.4 Städtebauliche Analyse
- 62 5.3 Standort
- 66 5.4 Bestandsanalyse
- 66 5.4.1 Fassade
- 66 5.4.2 Erschließung
- 68 5.4.3 Raumaufteilung

77 6 Entwurf

- 78 6.1 neue Nutzung
- 79 6.2 Raumprogramm
- 82 6.3 Entwurfskonzept
- 82 6.3.1 Baumassenstudien
- 84 6.3.2 äußere Form, formale Gestaltung
- 90 6.3.3 innere Organisation
- 92 6.4 planliche Darstellungen
- 108 6.5 Schnitte Ansichten
- 116 6.6 ausgewählte Grundrisse

132 Literaturverzeichnis

135 Abbildungsverzeichnis

Vorwort

Graz, als steirische Landeshauptstadt, ist geprägt durch seine Geschichte und diese zeichnet sich bis heute im Stadtbild ab. Im internationalen Wettbewerb versucht sich die Stadt daher durch bedachte Interventionen zu etablieren und pflegt das Image einer jungen, dynamischen und kreativen Stadt. Für Studenten bietet die Stadt schon lange ideale Bedingungen, daher ist sie mit ihren knapp 50.000 Studierenden auch als Studentenstadt bekannt.

Aber auch im kulturellen und künstlerischen Bereich entwickelten sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr teilweise auch international bekannte Fixpunkte im Grazer Stadtleben. So kann man sich heute ein Graz ohne den Steirischen Herbst kaum mehr vorstellen. All diese Entwicklungen zeigen sich unter anderem auch in der Nominierung der Stadt als Kulturhauptstadt 2003, oder UNESCO City of Design mit dem alljährlich stattfindenden Design Monat.

Obwohl Graz gerade im künstlerischen Bereich immer mehr zu bieten hat und auch immer mehr Studierende in der Stadt wohnen, wird für die Ausbildung im Sektor der bildenden Kunst nur ein spärliches Angebot geliefert. Aus diesem Grund begann ich mich mit diesem Thema auseinanderzusetzen und die ersten Gedanken zu einer Universität für bildende Künste entstanden.

Die Standortfrage stellte nur bedingt ein Problem dar, da ich bereits Monate zuvor in einer Zeitung einen Artikel gelesen hatte der sich genau mit dem Thema Kunstuniversität in Graz beschäftigte. Als Standort viel der Name der großen Dominikanerkaserne. Ein Leerstand von mehr als 6000m², in bester zentralen Lage, schien mir eine passende Entwurfsgrundlage für meine Arbeit

Mitten in der Murvorstadt gelegen und seit über zehn Jahren leerstehend, bot sich das Gebäude aus mehreren Gründen an. Zum ersten will ich auf das Gebäude aufmerksam machen. Nur die wenigsten der von mir fragten Personen wussten überhaupt von ihrer Existenz. Auf der anderen Seite ist diese Gegend bereits bekannt für ihre kreative und künstlerische Entwicklung. Entlang der Mariahilferstraße bieten bereits mehrere Designer ihre Waren an. Auch die Nähe zum Kunsthaus und anderen nahegelegenen Adressen wie Orpheum, <ROTOR>, Annenviertel oder die Papierfabrik sind von Vorteil. Ein weiterer wichtiger Punkt für die Entscheidung für die Kaserne stellt ihre Lage am linken Murofer dar. Bis jetzt gibt es neben der FH Joanneum keine größeren Nennenswerten universitären Einrichtungen auf dieser Seite der Mur. Was sich mit meinem Projekt positiv ändern könnte.

Gliederung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist in sechs Hauptkapitel unterteilt. Wobei die ersten drei Kapitel, Geschichte, Denkmal und Kunstuniversität, die Wissensgrundlage für den folgenden Entwurf bilden.

Geschichte

Dieses Kapitel widmet sich unter anderem der militärischen Geschichte der Stadt Graz. Um sich mit dem Thema der großen Dominikanerkaserne besser auseinandersetzen zu können, ist es von Relevanz zu wissen wie es überhaupt zum Bau dieser Kaserne gekommen ist. Daher wird im ersten Teil genauer darauf eingegangen welche Umstände zu den ersten Kasernenbauten geführt haben. Warum diese Kasernenbauten notwendig wurden, und wie man bis dahin Soldaten in Graz unterbrachte.

Ein weiterer Teil widmet sich dem Begriff Kaserne und deren Typologie. Im speziellen den Kasernentypologien vor dem ersten Weltkrieg.

Im letzten Teil wird näher auf die Geschichte der großen Dominikanerkaserne eingegangen. Ihre Funktion als Kaserne, der verbleib nach dem zweiten Weltkrieg, und ihre Entwicklung in den letzten 20 Jahren.

Denkmal

Da die Dominikanerkaserne einerseits ein denkmalgeschütztes-, und andererseits ein geschichtlich wertvolles Gebäude darstellt, beschäftigt sich dieses Kapitel mit dem Denkmalschutz und der Denkmalpflege. Als erstes wird der Denkmalschutz in Österreich betrachtet. Welche Organe spielen hierbei eine Rolle, wie wird damit in Österreich umgegangen. In weiterer Folge wird der Begriff Denkmalschutz historisch aufgearbeitet. Die jeweiligen Umgangsarten mit dem Bestand beleuchtet und die derzeit gängigen Methoden kurz aufgelistet.

Kunstuniversität

Mit dem Aufbau und dem Studium an einer Kunstuniversität beschäftigt sich dieses Kapitel. Als erstes werden die wichtigsten Funktions-Organen einer Universität aufgelistet. Wie setzt sich eine Kunstuniversität organisatorisch und funktional zusammen? Einen weiteren wichtigen Teil dieses Kapitels stellt die historische Entwicklung des Kunststudiums in Europa dar. Wobei die Tendenzen heute einen wesentlichen Faktor für die Bestimmung des endgültigen Raumprogramms darstellen. In einer Schlussfolgerung wird dann darauf eingegangen welche Bedürfnisse für ein

Kunststudium erfüllt-, und welche Lehrmethoden heute praktiziert werden.

Umgenutzte Kasernen

In diesem Kapitel werden vier Projekte zum Thema Umnutzung genauer betrachtet. Alle vier Projekte stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Thema Kunst. Diese Projekte zeigen, dass das Thema Leerstand einer Kaserne nicht nur in Österreich eine Thematik von großer Bedeutung ist. So wird aus einer Kaserne in Barcelona eine Universität im städtischen Raum, und aus einem Kasernenareal in Deutschland ein Kunst- und Kulturzentrum.

Analyse

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Projektstandort in der Stadt, sowie dem Bestand und dessen Potentiale.

Entwurf

Das letzte Überkapitel widmet sich dem Entwurf der sich aus den oben erarbeiteten Recherchen entwickelte. Beginnend bei der Entscheidung eine Kunstuniversität in einer Kaserne unterzubringen, weiterführend zu den ersten Baumassensstudien, bis zur Darstellung des endgültigen Entwurfs. Um die einzelnen Entwurfsentscheidungen so gut als

möglich zu transportieren, wird dieses Kapitel durch textliche-, grafische und planliche Darstellungen unterstützt.

Anhang

Abschließend finden sich sämtliche für die Arbeit verwendeten Literatur- sowie Bildnachweise.

1 Geschichte

1.1 Die militärische Entwicklung von Graz bis zu den ersten Kasernen

Die militärische Geschichte der Stadt Graz begann sich bereits im 13. Jahrhundert zu entwickeln. Als Grenzstadt im Süden des Reiches bildete sie eine wehrhafte Sperre gegen vorrückende Feinde aus Südosteuropa. Zudem sicherte sie den Übergang über die Mur. Die günstige Lage zwischen Mur und Schloßberg gewährleistete eine leichte Verteidigung der Stadt. Ab 1265 wurde die Verteidigung durch eine befestigte Stadtmauer unterstützt. Die Vorstädte waren zu dieser Zeit jedoch noch nicht befestigt. Lediglich die Murvorstadt erhielt 1479 aufgrund der Gefahr durch die heranrückenden Türken leichte Befestigungsanlagen.¹

Die Bedrohung der Stadt Graz durch Sultan Suleiman, die erste Türken-Belagerung von Wien und die Niederlage in der Schlacht bei Mohacs 1526, waren ausschlaggebend für den Ausbau der Grazer Befestigung. Zudem waren die mittelalterlichen Anlagen bereits überholt und nicht mehr in der Lage den neuen Feuerwaffen und Miniertechniken Stand zu halten. Am 10. Juli 1544 entschied König Ferdinand I. die Festung Graz auszubauen. Die Stadtmauern wurden schrittweise durch moderne Bastionen ersetzt und die Burg am Schloßberg in eine Renaissancefestung umgewandelt. Graz wurde zur Hauptfestung sowie zum

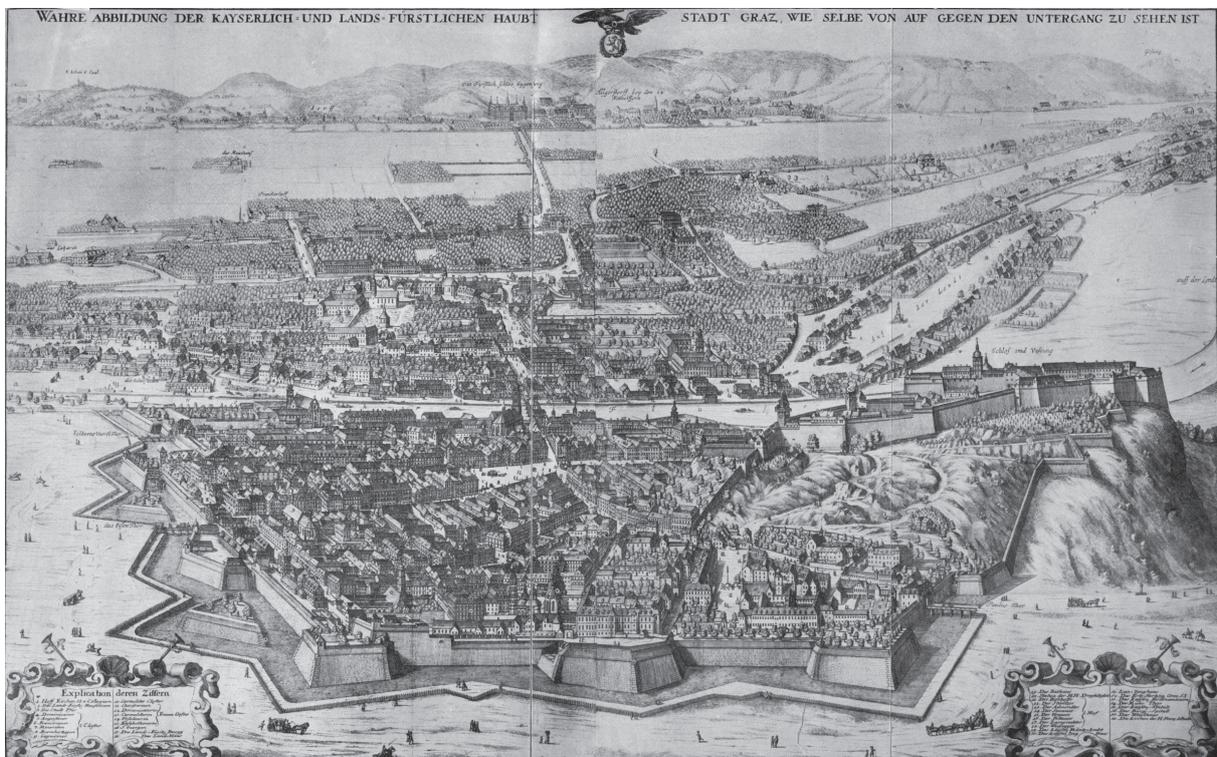


Abb. 1 Graz mit Befestigung 16. Jahrhundert

¹ Vgl. Popelka 1935, 9, 22.

Hauptwaffenplatz und zum Kommandozentrum Innerösterreichs. Die Bedeutung der Stadt als Hauptwaffenplatz zeigte sich vor allem mit der Errichtung des Landeszeughauses, in dem Waffen für 190.000 Mann gelagert wurden. Bis heute blieb es als Museum erhalten. Eine große Belagerung der Festung blieb der Stadt erspart. Dreimal wurde sie kampflos besetzt, und 1782 wurde mit dem Entscheid von Kaiser Joseph II. Graz als Festung aufgehoben. Erst 1809 erlebte die Stadt die einzige Belagerung ihrer Geschichte, welche sie unter dem Kommando von Major Hacker erfolgreich bestand.²

Die ursprüngliche Verteidigung der Stadt Graz oblag den Bürgern. Einzig eine landesfürstliche Garnison war für die Besatzung der Schloßbergfestung bereitgestellt. Diese wies aber in Friedenszeiten nur geringe Personalstände auf. Da es bis zum 30-jährigen Krieg noch kein stehendes Heer gab, welches für Verstärkungen herangezogen werden konnte, blieb die Garnison die einzige ständige Truppe in Graz. In der Stadt selbst organisierten die Bürger einen Wachdienst, der sowohl für Ordnung und Sicherheit, als auch für die Verteidigung der Stadttore zuständig war. Mit der Ausdehnung der Stadtbefestigung im 16. Jahrhundert schien die Bürgerwehr der Aufgabe nicht mehr gewachsen zu sein. Weshalb sich Magistrat,

Landschaft und Landesfürsten die Verteidigung der Stadt untereinander aufteilten. Neben der Bürgerwehr bestanden nun weitere Abteilungen, die von der Regierung oder dem Magistrat organisiert wurden. Die älteste davon war die sogenannte „Stadtguardia“, die in den Räumlichkeiten des Eisernen Tores Unterkunft fand. Anfangs übernahm die Stadtguardia die äußere Bewachung der Stadt rund um die Stadttore und der Wälle. Später sorgten sie auch für Ordnung und Sicherheit. Ursprünglich von Erzherzog Ferdinand eingeführt, übernahm 1622 aus Kostengründen das Magistrat die Finanzierung der Stadtguardia. Zu dieser Zeit war die Stadtguardia bereits auf eine Größe von 200 Mann herangewachsen und die derzeitigen Herbergen reichten nicht mehr aus um sie alle einzuquartieren. Aus diesem Grund erwarb das Magistrat zwischen 1703 und 1708 vier Häuser, die fortan als neue Unterkunft dienten. Auch diese vier Häuser reichten nicht lange aus. Aber ein Versuch eine Kaserne entlang der Gartenmauer des Kapuzinerklosters zu errichten scheiterte an einem Einspruch des Ordens.^{3 4}

Die Frage zur Unterbringung der Stadtguardia und den durchziehenden Truppen blieb weiterhin ungelöst. Neben den vom Magistrat erworbenen Häusern, oblag es den Bürgern die restlichen stehenden

² Vgl. Steinböck 1982, 9f.

³ Vgl. Popelka 1935, 67f.

⁴ Vgl. Steinböck 1982, 11f.

und durchziehenden Truppen einzu quartieren. Diese Einquartierungspflicht belastete die Bevölkerung bereits seit Anbruch der Neuzeit. Sie beruht auf der alten Herbergspflicht, welche die Kaiser für sich und ihr Gefolge auf Reisen beanspruchten. Erst Maria Theresia hob um 1750 diese Quartierslast auf. Den Eigentümern der befreiten Häuser wurde eine Jahresgebühr als Gegenleistung aufgebremmt, welche in einen Fond zur Erbauung von Kasernen investiert wurde.⁵

Zusätzlich zu den Soldaten beherbergte das Volk bereits seit 1564 die steigende Anzahl an Beamten des Hofes und der innerösterreichischen Regierung. In eigens dafür angelegten Quartierbeschreibungen wurden für die Einquartierungen geeigneter Häuser verzeichnet. Von dieser Pflicht befreit waren lediglich die Häuser des Adels, der Geistlichen und Klosterhöfe. Nur durch zwingende Gründe konnten Bürger um Quartiersbefreiung ansuchen, welche aber gerade wegen der großen Wohnungsnot nur selten gewährt wurde. Die Häuser der Innenstadt waren bereits vollkommen mit den Beamten der Regierung ausgelastet. Aus diesem Grund wurde das Heer, welches seit dem 30-jährigen Krieg immer größer wurde, in den Vorstädten untergebracht. Insbesondere in der Murvorstadt. Zwar wurden

die Bewohner dafür entlohnt, trotz dem entstanden aber mehr Kosten, da nicht nur für Unterkunft, sondern auch für Mahlzeiten, Reittiere, Holz und Beleuchtung zu sorgen war. 1726 gelang es den Bürgern sich zumindest von diesem zusätzlichen Service zu befreien. Die Einquartierungspflicht blieb jedoch vorerst erhalten. Wiederholte Forderungen diese abzuschaffen wurden auch nach der kaiserlichen Revolution von 1733 abgelehnt. In der Murvorstadt mehrten sich indessen von der Militäreinquartierung befreite Häuser. Grund dafür waren zumeist Freikauf, besondere Verdienste, oder weil sich das Haus einfach in einem zu desolaten Zustand befand. Diese Befreiung nannte man „Salva Guardia“. Auf befreiten Häusern war deshalb unter anderen dieser Spruch zu lesen. Als mit 1782 die



Abb. 2 Graz um 1890 mit geschliffener Festung

⁵ Vgl. Steinböck 1982, 12.

Anzahl der Salva Guardia Häuser immer größer wurde, trat das Magistrat mit einer Beschwerde an die Regierung heran. Es folgte die Auflösung sämtlicher Salva Guardia Privilegien durch den Kaiser Josef II.⁶

Durch den Kauf der bereits erwähnten vier Soldatenhäuser, konnten zwar Quartiere für die Stadtguardia bereitgestellt werden, aber erst mit dem Erwerb eines Hauses am heutigen Lendplatz wurde ein erster Schritt zur Erleichterung der Bevölkerung erzielt. Das erworbene Haus diente fortan als Quartier für das durchmarschierende Heer, aber auch als Spital und Gefängnis. Ein weiteres Quartier wurde zeitweise unweit der Mariahilferkirche bezogen. Im Jahr 1728 setzte sich die Kriegsstelle wieder für den Bau einer Kaserne in Graz ein. Das Geld für diesen Bau sollte aus dem Erwerb des geplanten Verkaufs der bisherigen Quartiere und einem Anteil der Bürger gewonnen werden. Der ursprüngliche Plan von 1731 Wohnräume für eine Kaserne beim Neutor zu verwirklichen verzögerte sich allerdings. In der Zwischenzeit änderten sich die Pläne, und der Kasernen-Neubau wurde neben dem ehemaligen Soldatenhaus am Lendplatz verwirklicht. 1748 konnte schließlich der Neubau der ältesten Grazer Kaserne vollendet werden. Die Kaserne diente fortan als Truppen unterkunft,

Militärspital und Stockhaus. Das Gebäude besteht in veränderter Form noch heute, und beherbergt Wohnungen. Die neue Kaserne konnte jedoch nur kurzfristig den steigenden Bedarf an Unterkünften decken. In den folgenden Jahrzehnten mietete das Militärdirektorium verschiedene Häuser von Stadt und Bürger. All diese Liegenschaften wurden als „Quasikasernen“ oder „Quasicasarm“ bezeichnet und waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr zahlreich. Eine wesentliche Verbesserung der Quartiersverhältnisse erzielte erst der Kauf des Scheffenburgischen Waisenhauses in der Schulgasse, heutige Kernstockgasse. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand in diesem Gebiet ein ganzes Kasernenviertel.⁷

Neben den Neubauten und der Einmietung, nutzte das Militärdirektorium auch andere Mittel um Platz für ihre Einheiten zu gewinnen. Bereits 1773 siedelte das Grazer Generalkommando in das Gebäude des ehemaligen Jesuitenkonvents in der Bürgergasse, dem heutigen Domherrenhof. Im Zuge der Josephinischen Klosteraufhebungen wurden mehrere Ordensgebäude unter militärisches Kommando gestellt. So auch 1782 das Karmeliterkloster, das bis zum ersten Weltkrieg als Militärspital diente. Ebenso das Karmeliterinnenkloster in der Neutorgasse.

⁶ Vgl. Popelka 1945, 75-80.

⁷ Vgl. Popelka 1935, 80-82.

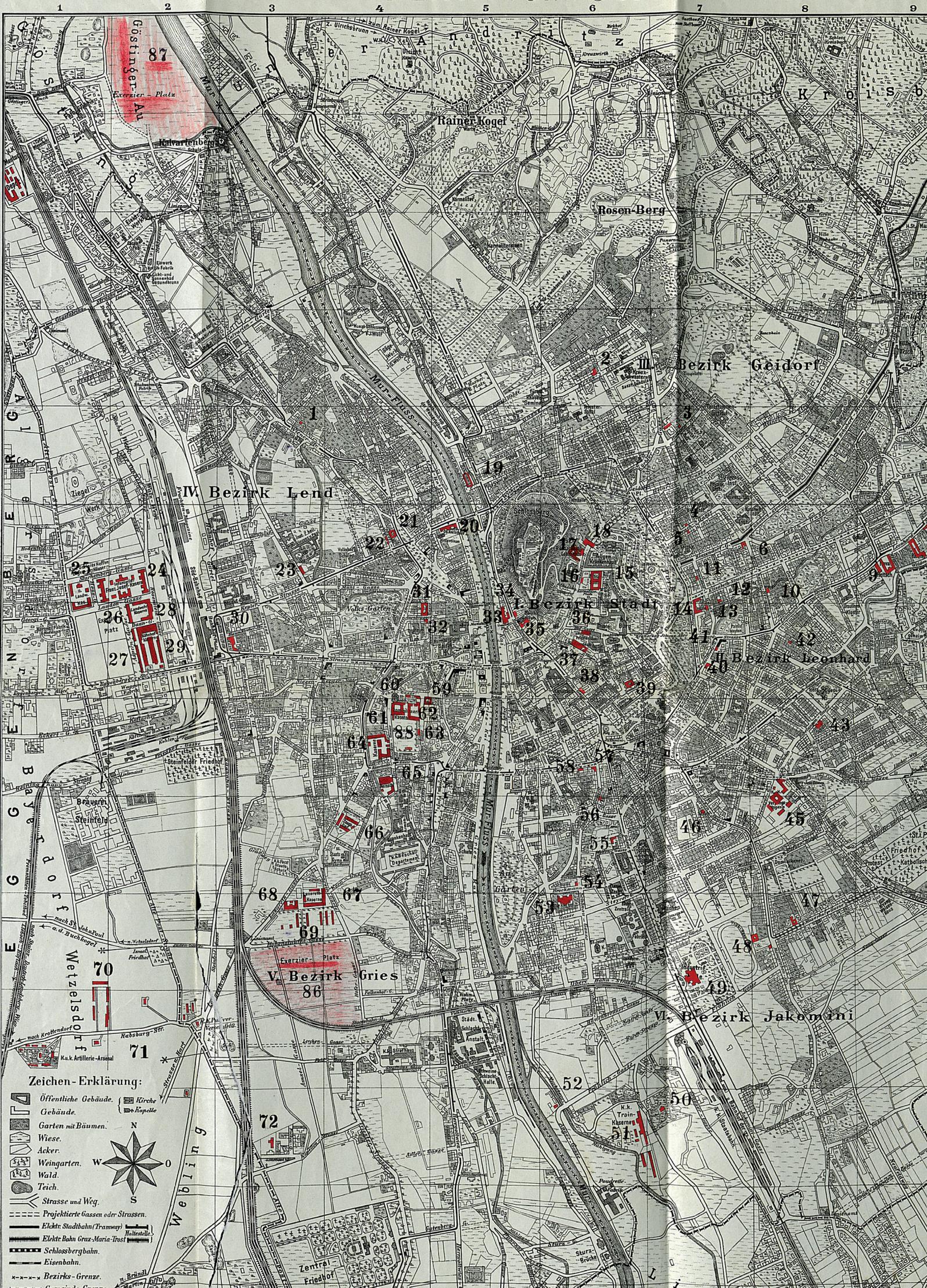
In der Vorstadt Gries wurde 1786 der Stiftshof des Klosters Neuberg zum Transportsammelhaus. Im Jahre 1808 wurde das Dominikanerkloster von St. Andrä nach Münzgraben verlegt, die frei gewordenen Räumlichkeiten dienten fortan als Unterkunft für die neue Grazer Kadettenkompanie, sowie als Infanteriekaserne. 1812 erfolgte die Fertigstellung einer neuen größeren Infanteriekaserne, der „großen Dominiknaerkaserne“, direkt nebenan. Später wurde in diesem Gebiet zusätzlich die Dreihackenkaserne errichtet. Auch in der Grazer Altstadt erhielten einige Gebäude in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine militärische Nutzung. So wurden 1826 die Räumlichkeiten rund ums Paulustor zum Stabstockhaus. 1827 wurde die Färberkaserne bezogen, und 1840 wurde ein „Kasernenbauadministrationskomité“ gegründet, um den weiteren Bau von Kasernen zu koordinieren. Unter Aufsicht des Komitees erfolgte der Bau der Reiterkasernen (1842) in der Leonhardstraße und der Neu- bzw. Ausbau der Lazarettkaserne. Zusätzlich zu den genannten Neubauten und Umwidmungen erweiterte sich auch zunehmend die Anzahl der angemieteten Objekte von der Stadt und den Bürgern. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs wurden noch drei weitere nennenswerte Militärobjekte

in Graz gebaut. Die 1854 erbaute Infanteriekadettenschule in Liebenau. Das Monturdepot in Gösting, und der Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang 20. Jahrhunderts entstandene Kasernenkomplex westlich des Hauptbahnhofs. Dieser Bau entsprach dem Wunsch des Militärs, Unterkünfte in der Nähe von strategischen und verkehrsgünstigen Knotenpunkten zu haben. Weitere geplante Neubauten, wie ein Garnisonsspital in St. Peter, wurden, bedingt durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges, nicht mehr gebaut.⁸

Die meisten der genannten Bauten existieren heute noch, ihre ursprüngliche Nutzung jedoch bei keinem von Ihnen. Die heutigen Kasernen befinden sich in den Grenzbezirken der Stadt. Die zurückgelassenen Leerstände stellen bis heute eine städtebauliche Herausforderung dar, da sie zumeist unter Denkmalschutz stehen und einen wesentlichen Teil zur Grazer Geschichte beitrugen. Heute werden sie mit neuen Nutzungen versehen, welche oft unterschiedlicher nicht sein könnten. Sie reichen von Wohnen, studentisch wie privat, bis hin zu öffentliche Nutzungen, wie Schulen, Universitäten oder Museen. Die Anzahl an unterschiedlichsten Nutzungen für militärische Bauten dieser Zeit zeigt wie wandlungsfähig diese Bauten sein können.

⁸ Vgl. Steinböck 1982, 12f.

Abb. 3 Kasernenstandorte in Graz zur Zeit des ersten Weltkriegs



87
Gostinger Al.
Exerzier-Platz

Rainer Kogel

Rosen-Berg

Bezirk Gaidort

Bezirk Lend

I. Bezirk Stadt

Bezirk Leonhard

V. Bezirk Gries

VI. Bezirk Jakomini

Zeichen-Erklärung:

- Öffentliche Gebäude.
- Gebäude.
- Garten mit Bäumen.
- Wiese.
- Weingarten.
- Wald.
- Teich.
- Strasse und Weg.
- Projektirte Gassen oder Strassen.
- Elektr. Stadtbahn (Tramway).
- Elzbeihof Graz-Maria-Theresien.
- Schlossbergbahn.
- Eisenbahn.
- Bezirks-Grenze.



Webbing

Zentral-Friedhof

St.-Gruha

1.2 Bedeutung und Herkunft des Begriffs Kaserne

Die ursprüngliche Herkunft des Begriffes „Kaserne“ kann von mehreren Sprachen hergeleitet werden. Die meisten Begriffe stammen von dem lateinischen Wort „quaderna“ ab, welches als umgangssprachlicher Ausdruck für ein Wachlokal für vier Soldaten benutzt wurde. So entwickelte sich einerseits im Französischen das Wort „caserne“ und andererseits im Spanischen der Begriff „caserna“, der für „geräumiges Haus“ steht. Der für die Funktion am zutreffendste Begriff kommt aus dem italienischen „casa d’arme“, das mit „Haus der Waffen“ übersetzt werden kann.⁹

1.3 Geschichtlicher Überblick von Kasernen

Die Entwicklung von den ersten militärischen Unterkünften bis hin zu heutigen militärischen Anlagen erstreckt sich über einen sehr langen Zeitraum. Seitdem es Zusammenschlüsse einzelner Völker und Stämme gab, gab es kriegerische Auseinandersetzungen und damit verbundene Fragen zur Unterkunft der Einheiten. Um diese Kriege gewinnen zu können, musste man sich im Vorfeld gut organisieren. Zu diesem Zweck plante man sogenannte Vorbereitungsanstalten. Einige Einflussfaktoren für die Machart dieser Bauwerke

waren unter anderen die Art der Kriegsführung, die Art der Bewaffnung, aber auch die geographische Lage des Landes spielte dabei eine wesentliche Rolle. Bis heute sind uns nur spärliche schriftliche Beweise über die Existenz von militärischen Bauten der ältesten Kulturvölker, wie der Ägypter, der Griechen oder auch der asiatischen Völker bekannt. Grundsätzlich wurden Kasernen nur dort errichtet, wo Soldaten für einen längeren Zeitraum geschlossen untergebracht werden mussten. Die ersten handfesten Spuren von derartigen Bauten finden wir heute bei den Römern. Diese unterschieden grundsätzlich zwischen zwei Lagertypen, dem Feld- und dem Standlager. In ihrem Aufbau weisen beide die gleiche Grundform auf. Das Feldlager beruht auf

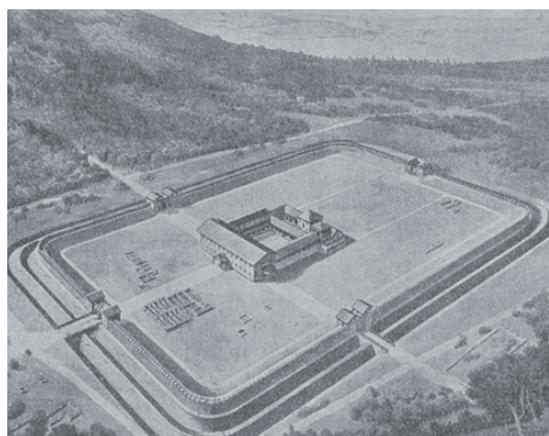


Abb. 4 Kastell Saalburg - römisches Standlager

⁹ Vgl. Fritz 2008, 36.

einem rechteckigen Grundriss der von einem Graben und einem Erdwall begrenzt wurde. Die Unterkünfte und Lagerstätten wurden aus Zelten, Stroh-, Schilf-, Erd- oder Laubhütten erbaut. Bei Standlager wurden sowohl diese provisorischen Bauten durch Massivbauten mit mehreren Geschoßen ersetzt, als auch der Wall durch eine Ringmauer. Eine der repräsentativsten Festungsbauten der Römer stellt das Grenzkastell Saalburg bei Homburg von der Höhe (Hessen) dar. Die Festung wurde komplett freigelegt und in ihren Ursprünglichen Zustand wieder aufgebaut. Im Laufe der Ausgrabungen konnte mithilfe der Fundstücke ein genauerer Einblick in die Lebensgewohnheiten und insbesondere in das technische Können der römischen Baumeister geworfen werden.¹⁰

Im Mittelalter wurden keine militärischen Anlagen zur Unterbringung von Soldaten dieser Art errichtet. Burgen die zu dieser Zeit errichtet wurden, waren an Zweckmäßigkeit gebunden. Nur so konnte ein Burgherr mit seinen Verteidigern auf Dauer überleben. Durchziehende Söldnerheere wurden entweder behelfsmäßig in Scheunen, Ställen oder Zelten entlang der Schlachtfelder untergebracht. Grundlegende sanitäre Einrichtungen oder

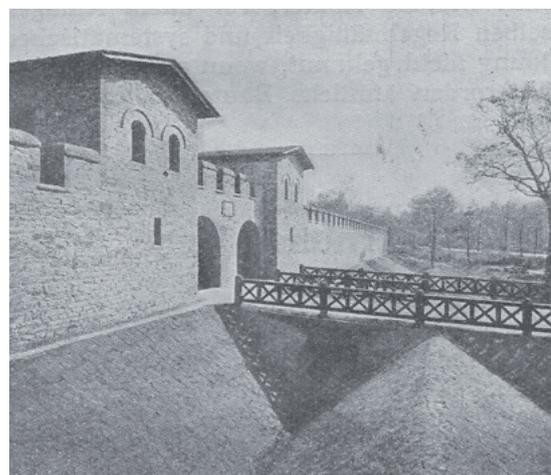


Abb. 5 Porta Decumana des Saalburg - Kastells

zeitgemäße Ausstattung der Heere wie es die Römer bereits kannten, gab es nicht.¹¹ Erst mit der Einführung stehender Heere gegen Ende des 30-jährigen Krieges wurde wieder mit dem Bau von Kasernen in Europa begonnen. Der erste Typus für einen Kasernenbau wurde von dem französischen Festungsbauer Sebastian Vauban unter Ludwig XIV um 1691 entwickelt. In seinen ersten Entwürfen versucht Vauban die Mannschaftsräume über zahlreiche Treppen direkt zu erreichen. In weiterer Folge entwickelte er Kasernen mit Mittelgangerschließung, die sich aber als unzureichend erweisen. Als Folge daraus entstanden die ersten Kasernen mit Außengangerschließung. Zunächst noch, ähnlich wie bei den Römern, in offenen

¹⁰ Vgl. Lang 1912, 9-14.

¹¹ Vgl. Fritz 2008, 36.

Arkadengängen, werden diese aber bald aus klimatechnischen Gründen in geschlossene Flurgänge umgewandelt. Die weiteren Versuche passende Kasernentypen zu entwickeln endeten in zwei gebräuchlichen Systemen: das Zentralisation- und das Dezentralisationssystem. Im Ersteren wird versucht neben den Mannschaften auch alle für Dienste und Verwaltung nötigen Räumlichkeiten in einem Gebäude unter zu bringen. Wohingegen im dezentralen System sämtliche Funktionen in getrennten Gebäuden untergebracht werden. Bis heute hat sich dieses System als effizienter erwiesen, und die heutigen Kasernen bilden somit eine kleine Stadt für sich.¹² In Österreich oblag die Einquartierung des Militärs den Städten und Gemeinden. Erst mit dem Bau der ersten Kaserne 1721, die niederösterreichischen Leopoldstädter Kaserne, begann sich die Situation für die Bürger zu verbessern. Jedoch blieb das „Bequartierung-Gesetz“ bis 1918 bestehen. Spärlich folgten weiterer Kasernen. Auch aufgelassene Klöster und frei gewordenen Gebäude wurden für die Einquartierung herangezogen. Erst mit der Revolution von 1848 und der Einführung der Wehrpflicht 1898 trat eine Wende in der Kasernenbautätigkeit ein. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs herrschte in Österreich ein regelrechter Kasernenbauboom.¹³



Sebastian Vauban (1633-1707) war ein französischer General und Festungsbaumeister unter Ludwig dem XIV. Vauban gilt als einer der bedeutendsten Militärarchitekten der Barockzeit. Neben seiner Bautätigkeit leistete er einen großen Beitrag zur Belagerungskunst. Insgesamt nahm er an über 50 Belagerungen teil und gilt als Schöpfer der *enceinte de fer*, ein Verteidigungsgürtel rund um Frankreich.

Abb. 6 Festungsbaumeister Sebastian Vauban



Abb. 7 k. und k. Arsenal in Wien 1856



Abb. 8 Franz - Joseph - Kaserne in Wien

¹² Vgl. Lang 1912, 14f.

¹³ Vgl. Fritz 2008, 37f.

1.4 „Große Dominikanerkaserne“

Historisches

Im Jahre 1808 wurde im Zuge der Josephinischen Klosteraufhebungen das Dominikanerkloster von St. Andrä in die Vorstadt Münzgraben verlegt. Das freige-wordene, fortan als „kleine Dominikanerkaserne“ bekannte Gebäude, diente vorrangig als Unterkunft von Soldaten und zeitweise zusätzlich als „Knaben-Erziehungshaus“. Kurz darauf wurden die Pläne zum Bau der angrenzenden „großen Dominikanerkaserne“ verwirklicht. Am 11. Juli 1808 erfolgte mit der Grundsteinlegung durch Erzherzog Johann die Erweiterung des militärischen Bestandes. Für den Bau wurde zum Teil Abbruchmaterial der alten Schlossbergfestung verwendet. Nach der Fertigstellung 1812 diente sie vorrangig als Unterkunft für die Infanterie.¹⁴ Der ursprüngliche Kasernenbau

bestand aus zwei getrennten Gebäuden, dem Haupttrakt an der Westseite des Grundstückes und dem Seitentrakt an der Südseite. Des Weiteren waren die Arkadengänge des Haupttraktes als offene Laubengänge angelegt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Laubengänge aus klimatechnischen Gründen verglast und die Gebäude durch ein zusätzliches Treppenhaus miteinander verbunden. Im Hof der Kaserne befand sich zusätzlich ein Badehaus, ein Schuppen für Brennmaterial und ein Portierhäuschen. Südlich der Kaserne erstreckte sich der großzügige Exerzierplatz auf dem, neben einen Wohngebäude für die Unteroffiziere, übungstechnische Einrichtungen wie ein Schießplatz, Stallungen und eine Fuhrwerkremise errichtet wurden.

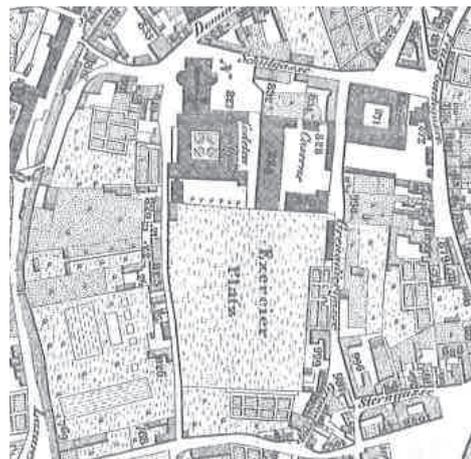


Abb. 9 Plan um 1840
Kaserne mit getrennten Baukörpern

¹⁴ Vgl. Steinböck 1982,30f.

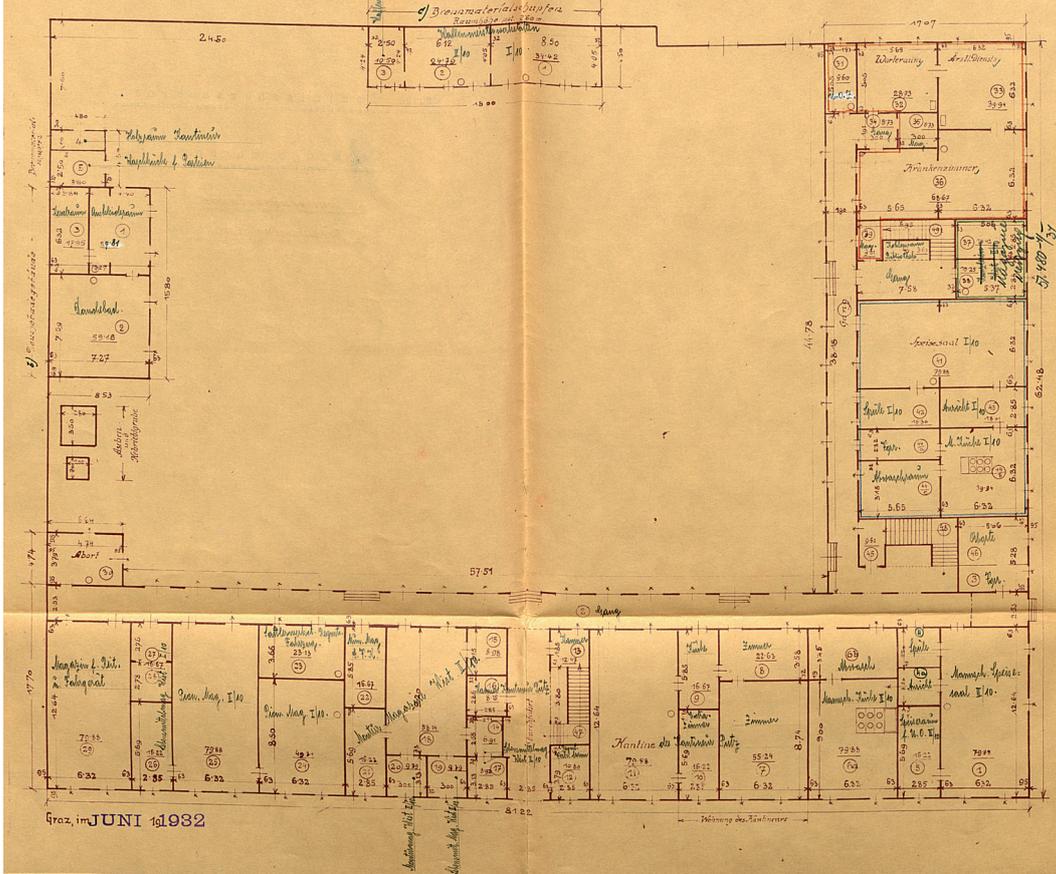
Bauabteilung der 5. Brigade in Graz.

Grosse Dominikanerkaserne in Graz.

Erdschoss. Raumhöhe 3.70 m, Seitenhöhe 4.45 m

1:350

Maßstab 1:200



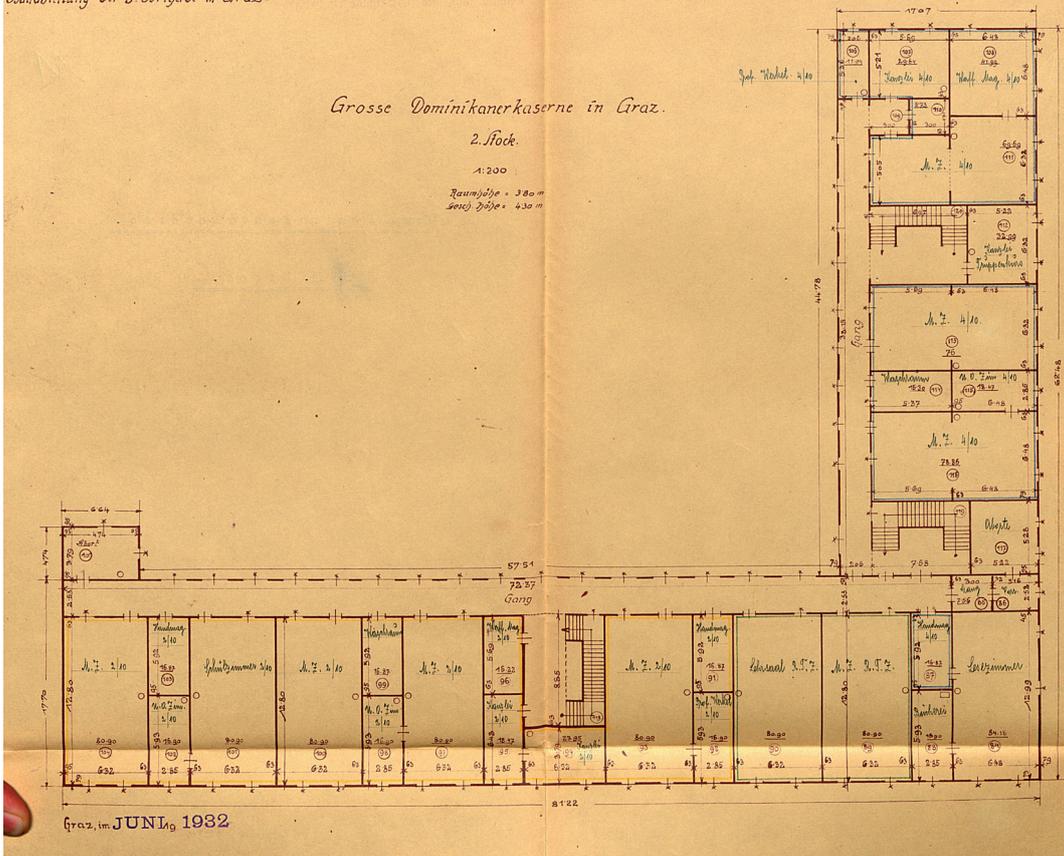
Bauabteilung der 5. Brigade in Graz.

Grosse Dominikanerkaserne in Graz.

2. Stock.

1:200

Raumhöhe 3.80 m
Seitenhöhe 4.30 m



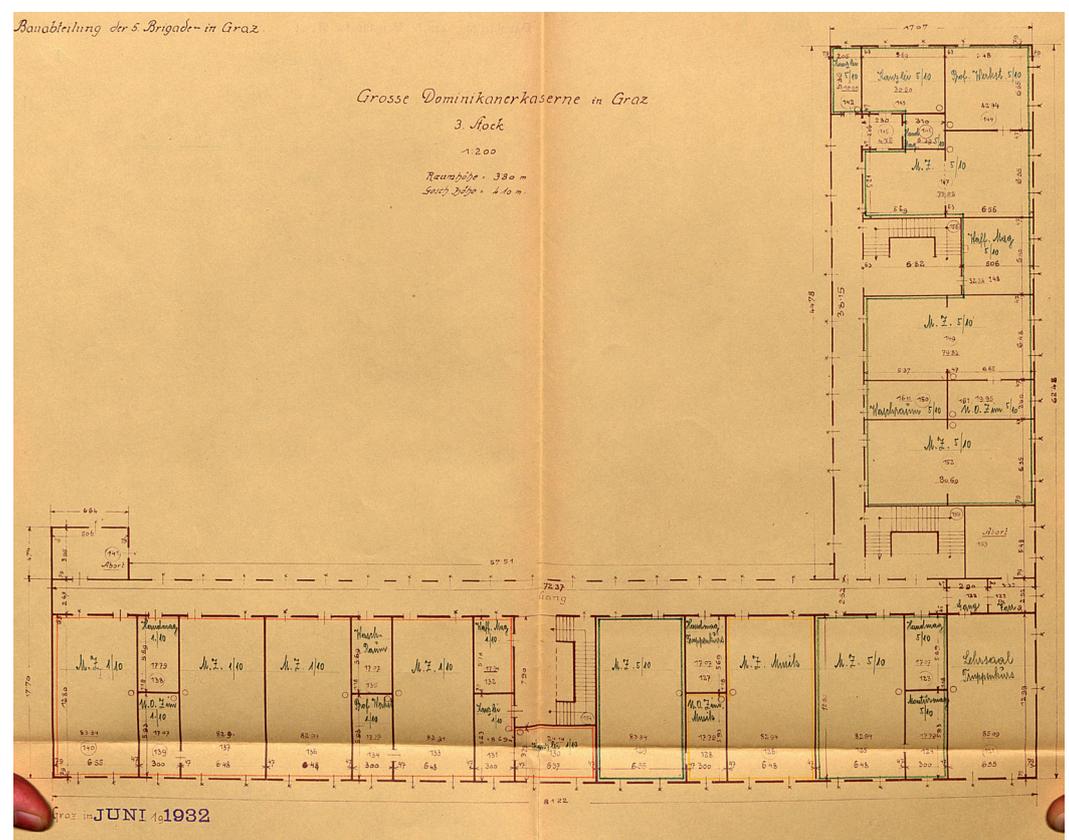
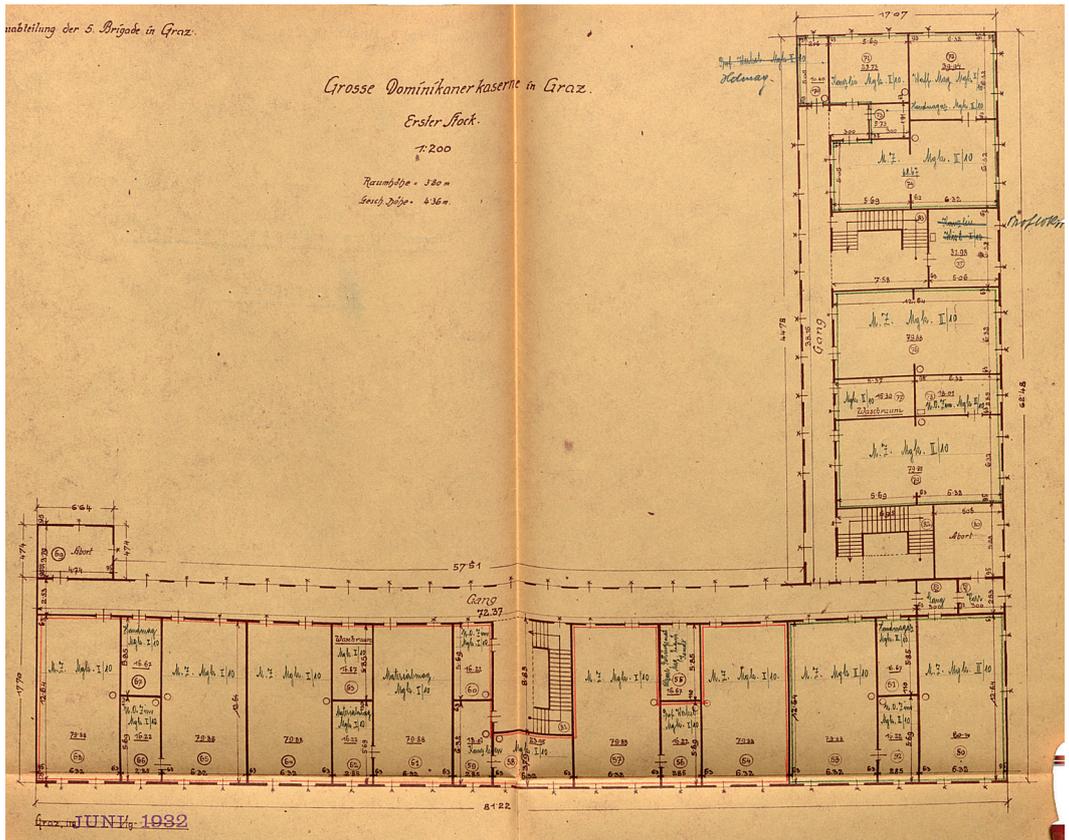


Abb. 10-13 Grundrisse aus dem Jahr 1932

Situation

der kleinen u. großen Dominikanerkaserne in Graz.

1/2550

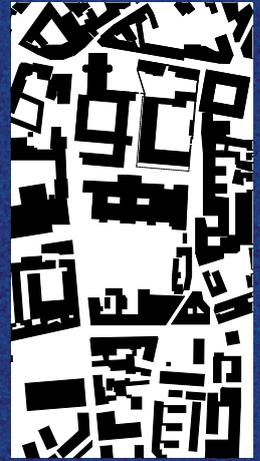
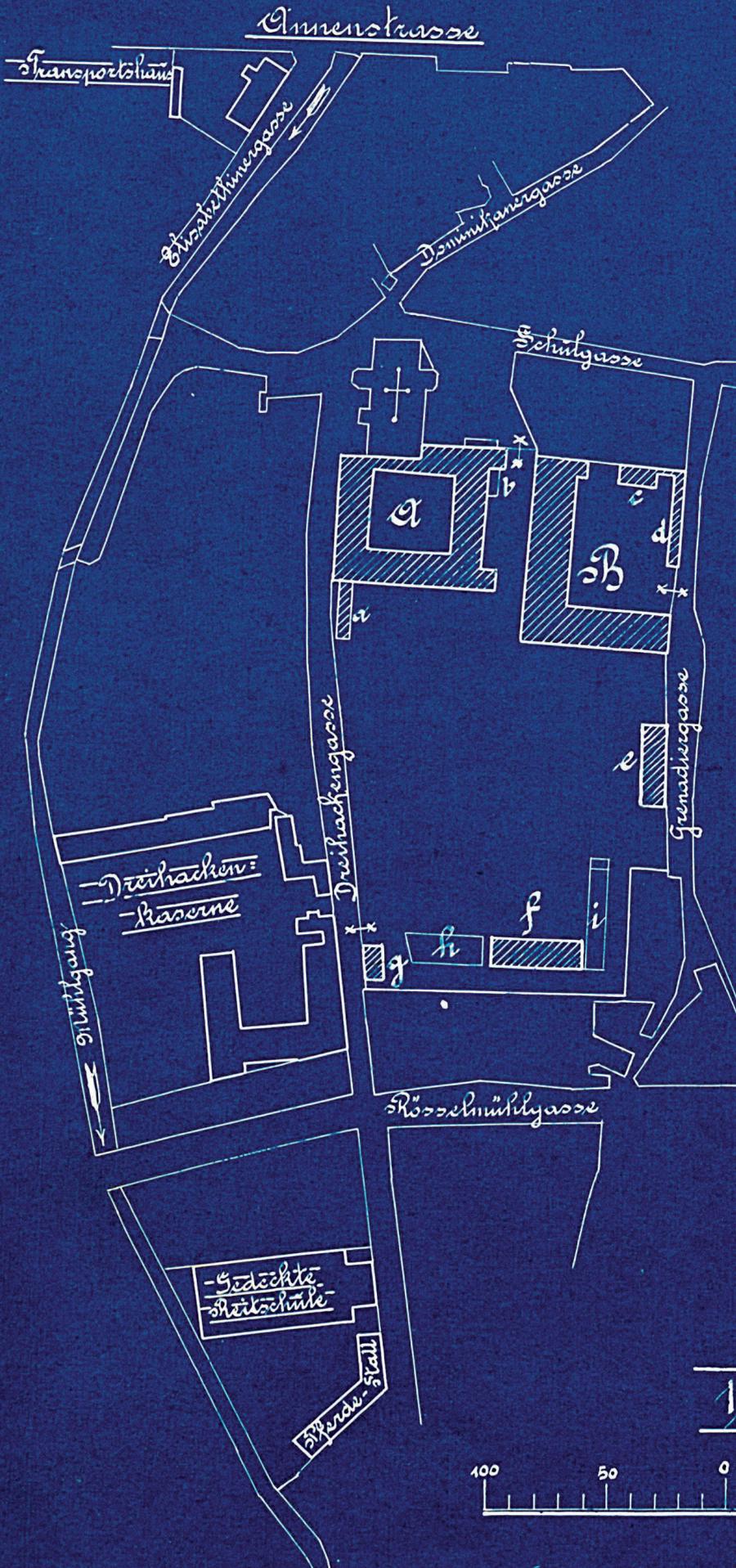
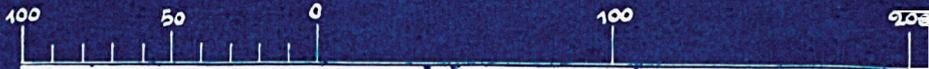


Abb. 14 Situation heute

Legende:

- A - kleine Dominikanerkaserne
- a - Offiz. Zimmergewelbschiefs.
- b - Flügeldach f. d. Arqm. Magazine
- B - Große Dominikanerkaserne
- c - Garnis. Durchbad.
- d - Brennmaterialiendepot
- e - Schul- u. Offiz. Wohnung
- f - Küchenkammer
- g - Pferde- u. Fuhrwerkremise
- h - Trampplatz
- i - Kanonenschießstätte

1/2550



Die Zweier-Bosniaken

Von 1895 bis zu ihrem Kriegseinsatz 1914 war das bosnisch-herzegowinische Infanterieregiment Nr. 2 in den Räumlichkeiten der „großen Dominikanerkaserne“ einquartiert. 1908 wurden für den islamisch gläubigen Teil des Regiments ein Betraum sowie ein ärarisch-orientalisches Café im Wohngebäude der Unteroffiziere eingerichtet. Bekanntheit erlangten die „Zweier-Bosniaken“, wie die Garnisonstruppe kurz genannt wurde, vor allem durch ihre Regimentskapelle, unter der Leitung von Eduard Wagnes und ihren Marsch „Die Bosniaken Kommen“. Der rote Fez, ihre Kopfbedeckung, und die blauen Uniformen verliehen den Musikern ein südländisches Aussehen und förderten zusätzlich ihre Integration in das fremde Graz.¹⁵ Für die Grazer brachten die Bosniaken aber auch einige Belastungen mit sich. So wurde die Truppe, bekannt für ihre Disziplin und Kaiserstreue, des Öfteren bei schwierigen Situationen als Ordnungswache gegen die Bevölkerung eingesetzt. Dabei nahmen sie keine Rücksicht auf die politischen Einstellungen der jeweiligen Personen. Auch im ersten Weltkrieg wurden die Bosniaken ihrem Ruf gerecht. So ist es nicht verwunderlich, dass das Regiment mit 42 goldenen Tapferkeitsmedaillen das meist ausgezeichnetste Regiment der österreich-ungarischen Armee war.



Abb. 16 Dominikanerkaserne um 1900
mit offenen Arkadengängen

An die Bosniaken selbst erinnert heute lediglich die „Zweierbosniakengasse“ in Straßgang sowie das „Bosniakerl“, ein Kümmelgebäck, welches bei manchen Grazer Bäckereien noch gekauft werden kann.¹⁶

¹⁵ Vgl. Engele 2013.

¹⁶ Vgl. Dienes/Kubinzy 1991, 53f.

Entwicklung nach 1945 - Landesschülerheim

Der Kasernenkomplex wurde 1945 durch Bombenangriffe auf die Stadt Graz zum Teil stark beschädigt, insbesondere die „kleine Dominikanerkaserne“. Während der Nachkriegszeiten waren Plünderungen keine Seltenheit, so wurde auch die „große Dominikanerkaserne“ vollständig geplündert und alles Tragbare, wie Fenster und Türen, mitgenommen. Nach dem Abzug der russischen Truppen übernahm Anfang 1946 das Amt der Steiermärkischen Landesregierung die Verwaltung über beide Kasernen. Um die Kasernen vor einem gänzlichen Verfall zu bewahren sah sich die damalige Verwaltung gezwungen die Gebäude abzugeben. Bedingung dieser Übergabe stellte der rasche Wiederaufbau der Kasernen dar. Die „kleine Dominikanerkaserne“ wurde privaten Nutzern übergeben. Die Abteilung „Schülerheim“ der steiermärkischen Landesregierung erklärte sich bereit die „Große“ zu übernehmen. Im Zuge der Wiederinstandsetzungen des Gebäudes wurde die hofseitige Fassade vereinfacht, der grundlegende Charakter aber beibehalten.¹⁷ Mit dem Abschluss des Mietvertrages von 30.7.1946 diente die Kaserne bis zu seiner Stilllegung 1999 für 423 Schüler als Landesschülerheim.¹⁸



Abb. 17 Dominikanerkaserne
mit vorgelagertem Schulhof

¹⁷ Vgl. Bundesdenkmalamt 1984, 162.
¹⁸ Vgl. Archiv Landesschulrat Steiermark.

Jüngste Entwicklungen

Seit der Stilllegung im Jahre 1999 wird das Gebäude hin und wieder, in den letzten Jahren jedoch vermehrt, für Veranstaltungszwecke genutzt. Ansonsten steht es aber leer. Seit September selbigen Jahres steht das Gebäude unter Denkmalschutz. Mehrere Versuche die Kaserne wieder nutzbar zu machen scheiterten. Bereits 1996 gab es Überlegungen Räumlichkeiten der Fachhochschule in dem Gebäude unterzubringen, die Entscheidung fiel letztendlich auf den Standort Eggenberg.¹⁹ Ein weiterer Versuch wurde mit einem EU-weitem Architekturwettbewerb im Jahre 2005 gestartet. Unter dem Thema „Haus des Verkehrs“ waren Vorentwürfe für die Adaptierung der ehemaligen Kaserne zu einem Verwaltungsgebäude, in dem sämtliche für den Verkehr zuständige Landesdienststellen, die Baubezirksleitung Graz/Umgebung und der Steiermärkische Verkehrsverbund untergebracht werden sollten, zu entwerfen. Der Siegerentwurf wurde aus Kostengründen bis heute jedoch nicht umgesetzt.²⁰ Ende 2012 entstand die Idee der StyrianArt-foundation den Standort für eine Hochschule der bildenden Künste zu öffnen.



Abb. 18 Studierenden-Projekt zu Urban Gardening im Hof der Dominikanerkaserne

Der Grundgedanke dahinter ist einerseits das Angebot an Kunststudien der bildenden Künste in Graz zu erweitern und andererseits die bereits künstlerisch engagierten Bezirke Lend und Gries weiter zu etablieren.²¹ Zur näheren Ausformulierung des Gedanken kam es nicht, da die Liegenschaft mit Ende des Sommers 2013 vom Land Steiermark an eine private Firmengruppe verkauft wurde.

¹⁹ Vgl. Swoboda Norbert 1996, 25.

²⁰ Vgl. <http://www.gat.st/news/juryprotokoll-wettbewerb-haus-des-verkehrs-der-neuen-dominikanerkaserne-graz>.

²¹ Vgl. <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3172281/graz-kaempft-um-uni-fuer-bildende-kuenste.story#forummain>.

2 Denkmal

2.1 Denkmalschutz in Österreich

Der Denkmalschutz gewann in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung. Einerseits durch die Tatsache, dass es vor allem in den Städten immer mehr Bestandsbauten gibt, und andererseits durch das Bedürfnis Kulturgüter aus unterschiedlichen Epochen zu erhalten. Ein wichtiges Kriterium für die „unter-Schutz-Stellung“ stellt nach wie vor die geschichtliche, künstlerische städtebauliche, wissenschaftliche oder sonstige kulturelle Bedeutung eines Objektes dar. Zusätzlich dazu stellt alte Bausubstanz eine nicht regenerierbare Ressource dar, die wesentlich zur Lebensqualität und gesellschaftlichen Geschichte bewohnter Räume beiträgt.

Aufgaben des Bundesdenkmalamtes

In Österreich begann sich bereits zu Zeiten Maria Theresias eine Regelung zum Schutz von Kulturgütern zu entwickeln. Zu Beginn bezog sich diese Regelung nur auf bewegliches Kulturgut. Erst mit der Gründung der „k.k. Central Commission zur Erforschung von und Erhaltung der Baudenkmale“ im Jahre 1850 widmete man sich der Pflege unbeweglicher Kulturgüter. Aus dieser Einrichtung entwickelte sich das uns heute bekannte Bundesdenkmalamt.

In weiterer Folge entstand nach insgesamt drei großen Novellen von 1978, 1990 und 1999 das heutige bundesweit einheitliche Denkmalschutzgesetz. Zu den Hauptaufgaben des Denkmalamtes gehören unter anderem Schützen, Forschen, Pflegen und Vermitteln. Das Schützen bezieht sich in erster Linie auf die rechtlichen- und behördlichen Maßnahmen des Denkmalschutzes. Beim Forschen werden unter anderem alle unter Denkmalschutz gestellten Objekte in abrufbare Listen eingetragen und es wird an wissenschaftlichen Publikationen gearbeitet. Die Abteilung für Pflegen beschäftigt sich in erster Linie mit der fachlichen Beratung von Sanierungsprojekten. Ein wichtiger neuer Punkt ist die Abteilung Vermitteln. Diese beschäftigt sich in erster Linie damit den Denkmalschutz der Öffentlichkeit zu vermitteln. In der heutigen Zeit wird es immer wichtiger den Kontakt und die Kommunikation mit dem Bürger zu suchen, um Verständnis für die Aufgabe des Denkmalschutzes zu erreichen. Aus diesem Gedanken heraus entwickelte sich auch die alljährliche Veranstaltung „Tag des Denkmals“.²²

²² Vgl. Pieler 2012, 101-104.

Unter Schutz Stellung

Um ein Gebäude unter Denkmalschutz stellen zu können muss ein entsprechender Bescheid vorgelegt werden, der nach einer Begutachtung des Bundesdenkmalamtes entweder akzeptiert oder abgelehnt wird. Für Gebäude im öffentlichen Besitz gilt seit der Novelle von 1999 eine Sonderregelung. Demnach stehen diese Objekte laut §2 des Denkmalschutzgesetzes auf Grund gesetzlicher Vermutung unter Denkmalschutz. Auch nach dem Verkauf steht ein solches Objekt weiterhin unter Denkmalschutz, jedoch besteht die Möglichkeit dieses auf dessen Denkmalschutz- Würdigkeit erneut prüfen zu lassen. Auf die „große Dominikanerkaserne“ trifft dieses Gesetz nur bedingt zu, da bereits 1999 ein Bescheid eingereicht wurde, der das Gebäude unabhängig von der gesetzlichen Vermutungs-Grundlage unter Denkmalschutz stellt. Dem Bescheid wurde aus mehreren Gründen stattgegeben. Das Gebäude stellt neben seinem historischen Wert auch einen großen baukünstlerischen Wert dar. Auf der einen Seite ist das Gebäude ein gelungenes Werk der Kasernenbau-Architektur des frühen 19. Jahrhunderts, auf der anderen Seite erinnert das Objekt an die Bedeutung der Stadt Graz als Garnisonsstadt. Insbesondere an die militärische Entwicklung der Murvorstadt.

Auch die Verwendung von Abbruchmaterial der alten Schlossbergfestung als historisches Zeugnis, sowie die Aneignung der Schüler durch Wandmalereien, als Zeichen der unterschiedlichen Nutzungen des Gebäudes, wurden in die Begründung miteinbezogen.

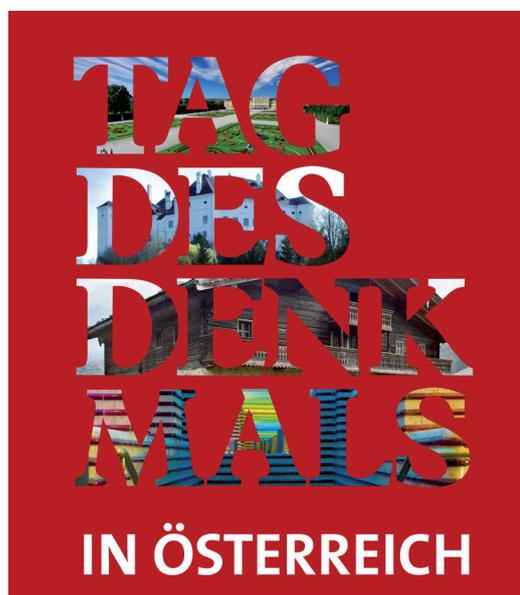


Abb. 19 Tag des Denkmals Plakat 2014

2.2 Bauen im Bestand, Denkmalpflege

Anfänge

Das Umnutzen und Umbauen von Gebäuden ist ein immerwährender Bestandteil der Geschichte des Bauens, und zeugt von Aufschwüngen und Niedergängen einzelner Kulturen. Gründe dafür waren unter anderem Veränderungen der politischen Einstellung, wirtschaftlicher Wandel oder die Dynamik der Stadtentwicklung. Die Gebäude überdauerten zumeist die Zwecke für die sie errichtet wurden und unterliefen daher immer wieder bauliche Veränderungen.²³ Aus römischen Tempeln wurden christliche Kirchen, aus englischen Klöstern Landhäuser und in Amerika aus aufgelassenen Bahnhöfen und Fabriken, Einkaufszentren oder Hotels. In erster Linie wurden diese Umnutzungen aus rein ökonomischen Zielen heraus umgesetzt, da ein Umbau einfacher und kostengünstiger war als ein Neubau. Dabei nahmen diese Konversationen keine Rücksicht auf die historische Grundlage der einzelnen Objekte. Das römische Amphitheater in Lucca wurde sogar soweit in die städtebauliche Struktur integriert, dass es im 19. Jahrhundert wiederentdeckt wurde. Erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts begann ein Umdenken und erste Gesetzesgrundlagen zur Denkmalpflege wurden geschaffen. Dies bezog sich hauptsächlich auf einzelne Objekte.²⁴ Drei Theoretiker der damaligen

Zeit beschäftigten sich intensiv mit diesem Thema. Zum einen war das Eugène Viollet – le – Duc, der sich vor allem mit dem Thema der mittelalterlichen Restaurierung im Sinne eines Herstellens des vollkommenen Urzustandes beschäftigte. In manchen Fällen zwang ihn dies sogar zum Eingriff und vermeidlichen Verbesserung mancher Bauwerke.²⁵ Zum anderen John Ruskin, dem Verfasser des Buches „The Stones of Venice“, welcher Restaurierung für die Zerstörung eines Kulturgutes hielt. Als dritter und bedeutendster Vorkämpfer der Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts sei Friedrich Schinkel genannt. Seiner Auffassung nach müsse das Kulturgut konserviert und erhalten werden. Zu penibles Restaurieren zerstört den Charakter eines solchen. Dank ihm entstanden auch die ersten Denkmalschutzbehörden im deutschsprachigen Raum.²⁶ Im Bereich des Städtebaus und der Stadtplanung wurde das Thema des Denkmalschutzes erst Mitte der 1970er geprägt.



Abb. 20 Eugène Viollet-le-Duc



Abb. 21 John Ruskin



Abb. 22 Friedrich Schinkel

²³ Vgl. Jessen/Schneider 2000, 14.

²⁴ Vgl. Powell 1999, 6.

²⁵ Vgl. Hubel 2006, 54-56.

²⁶ Vgl. ebda, 39-41.

Nachkriegszeit

In der Nachkriegszeit des zweiten Weltkriegs, der Architekturperiode der Moderne, beschäftigte man sich vorwiegend mit dem Neubau. Die Akute Wohnungsnot in Mitteleuropa führte zu einem regelrechten Bauboom und man versuchte Konzepte zu entwickeln um eine vollkommen neue Welt zu erschaffen. Die Umnutzung und der Umbau galten als verpönt, als vertane Gelegenheit den Neuanfang wahrzunehmen. Die wenigen Umbauten dieser Zeit können auch kaum als solche bezeichnet werden. Die vorhandene Bausubstanz wurde durch bauliche Eingriffe regelrecht zerstört und die originale Struktur ist zumeist nicht mehr ablesbar. Daher kann man in diesen Fälle schon fast von Neubauten sprechen.²⁷ Während der späten 1960er und frühen 1970er Jahre wurden immer mehr Stimmen gegen die Konzepte der Moderne laut. Die Baubranche fing an unter diesen Kritiken zu leiden und spätestens mit der Ölkrise der 1970er Jahre begann wieder ein Umdenken in Richtung Revitalisierung von Bestandsbauten. 1964 wurde mit der Charta von Venedig ein wesentlicher Schritt in Richtung heutiger Denkmalpflege getan. Inhaltlich lehnt sich die Charta sehr stark an die theoretischen Ausformulierungen des frühen 20. Jahrhunderts an. Man besann sich also wieder zurück zu dem

Denkmalbegriff dieser Zeit. Das Denkmal wird jedoch umfangreicher definiert. Einerseits umfasst es nach wie vor das einzelne Objekt, andererseits erweiterte sich der Begriff auf den städtischen- und ländlichen Bereich aus.²⁸ Als weiterer Wendepunkt wird das europäische Denkmalschutzjahr von 1975 unter dem Motto „Zukunft für die Vergangenheit“ angesehen.²⁹ In den Folgejahren entwickelten sich zahlreiche Diskussionen zu den Themen Umnutzen, Bauen im Bestand oder Bauen im historischen Kontext.³⁰ Im Städtebau entwickelten sich ebenfalls langsam aber sicher Umnutzungsprojekte in Sanierungsbereichen. Durch diese Projekte wurden einige Kulturgüter, die neben ihrer baulichen Qualität auch die Identität des Standortes prägen, vor dem Abriss bewahrt. Seit Ende der 70er Jahre zählt Umnutzung zum fixen Bestandteil städtebaulicher Strategien.³¹

Jüngste Entwicklung

In den letzten Jahren entwickelte sich ein facettenreiches Aktionsfeld an Möglichkeiten mit bestehender Baustruktur umzugehen. Es reicht vom originalgetreuen Erhalt des Gebäudes, über Restaurierung und Konservierung, architektonische Neuinterpretation bis hin zum Abriss und

²⁷ Vgl. Jessen/Schneider 2000, 29.

²⁸ Vgl. Hubel 2006, 146f.

²⁹ Vgl. ebda, 18.

³⁰ Vgl. Schnell 2012, 111f.

³¹ Vgl. Jessen/Schneider 2000, 18-20.

anschließenden Neubau.³² Das neu gewonnene Interesse der Architekten an Baubeständen mag zwar so groß wie seit Jahrzehnten nicht mehr sein, unterscheidet sich aber in einigen wesentlichen Punkten von dem der Denkmalpfleger. Die Denkmalpflege beschäftigt sich in erster Linie mit dem originalgetreuen Erhalt des Bestandes. Dabei müssen in gewissen Fällen Kompromisse eingegangen werden, um den Fortbestand des Denkmals zu ermöglichen. In jedem Fall sollte das neu Hinzugefügte sich als solches Zeigen und nicht den Schein des Alten vorgaukeln. Für den Architekten hingegen bleibt das Neue das eigentlich spannende Thema. Zunächst reagierten die meisten mit der gleichen Gestaltungstrategie. Das Neue muss sich vom Alten so gut wie möglich absetzen. Die Kontrastwirkung spielte eine wesentliche Rolle. Mittlerweile beginnt ein Umdenken und es entwickeln sich neue Strategien für den Umgang mit Bestandsobjekten.³³ Neben der Gestaltung haben sich in den vergangenen Jahren drei allgemeine Grundpositionen entwickelt, welche den wesentlichen Umgang mit dem Bestand aufzeigen: der Erhalt des Originals mit vollständiger Umnutzung, Bezug zwischen Alt und Neu, Verschmelzung von Alt und Neu.³⁴

Erhalt des Originals mit vollständiger Umnutzung

Bei dieser Position wird dem Wunsch nach Erhalt und Schutz des Objektes nachgegangen. Das optische Erscheinungsbild entspricht der ehemaligen Funktion und Gestalt des Gebäudes, jedoch ist die neue Funktion eine gänzlich andere. Es wird das Bild des Ursprünglichen bewahrt. Als Beispiel können Schlösser, die zu Museen umfunktioniert wurden, genannt werden.

Bezug zwischen Alt und Neu

Alt und Neu finden nebeneinander bei dieser Position in einem umgenutzten Gebäude ihren Ausdruck. Das neu Hinzugefügte setzt sich bewusst, eigenständig und differenziert vom Bestand ab und erzeugt so eine Vorstellung eines homogenen Ganzen. Diese Differenz zwischen den beiden Elementen erweist sich dabei als essentielles Gestaltungsthema.



Abb. 23 Umbau einer Getreidesilos zu einem Büro, Middelburg Niederlande

³² Vgl. Mandler 2000, 131.

³³ Vgl. Schnell, 114-116.

³⁴ Vgl. Jessen/Schneider 2000, 32-39.

Verschmelzung von Alt und Neu

Scheinbar entwertere alltägliche Architektur findet bei dieser Position häufig Verwendung. Der Bestand wird als Ausgangspunkt verwendet und es entsteht in Kombinationen mit neu Hinzugefügtem eine gänzlich neue Kombination. Dabei geht das Bestehende in das neu Hinzugefügte, ohne Fugen, nahtlos über.



Abb. 24 Umbau der ältesten gotischen Kirche der Niederlande in Maastrich zu einer Bibliothek

Trotz dieser Grundpositionen gibt es keine grundsätzlichen Regeln, die auf das Entwerfen im Bestand angewendet werden können. Jedes Gebäude braucht einen individuellen architektonischen Lösungsansatz, unabhängig davon ob denkmalgeschützt oder nicht. Denn jedes Gebäude hat seine eigene geschichtliche, künstlerische oder kulturelle Bedeutung. Dabei bildet das Vorhandene die Grundlage. Der Bestand sollte jedoch nicht als Vorhandenes akzeptiert werden, sondern in seiner Eigenheit respektiert und gewürdigt werden, denn das Gebaute hat sich zumeist über viele Jahre hinweg bewiesen und stellt ein bautechnisches und geschichtliches Zeugnis dar.³⁵ In manchen Fällen finden sich nicht immer sofort Nutzungen für Gebäude die mit der bestehenden Struktur übereinstimmen. Nicht selten stehen diese Gebäude dementsprechend lange leer und werden nicht genutzt. Gerade hier gilt, dass ein zu langes Zuwarten auf eine geeignete Nutzung den Verfall dieser Gebäude bedeuten kann.³⁶

³⁵ Vgl. Schnell, 117.

³⁶ Vgl. Mandler 2000, 133.

3 Kunstuniversität

3.1 Organisatorischer Aufbau einer Universität

Grundsätzlich wird bei dem Aufbau einer Universität zwischen zwei Aufbauarten unterschieden: eine Universitätsleitung mit Gliederung in Fakultäten und eine ohne. Die Leitung der österreichischen Universitäten der Künste erfolgt ohne Fakultätsgliederung. An diesen Universitäten setzt sich die Universitätsleitung aus dem Universitätskollegium und einem Rektor zusammen. Zu den Aufgaben des Universitätskollegiums zählen unter anderem, die Regelung der inneren Organisation, die Ausschreibung der Funktion des Rektors, die Entscheidung über die fachliche Kompetenz von Universitätsprofessoren, die Budgetübersicht sowie die Einrichtung einer Studienkommission. Der Rektor übernimmt zusätzlich zu seinen leitenden Pflichten die Aufgabenbereiche eines Fakultätsdekanats. Zur Unterstützung seiner Tätigkeiten stehen dem Rektor ein-, bis höchstens vier Vizerektoren zur Seite. Wie beim Rektor endet ihre Funktionsperiode nach vier Jahren. Für sämtliche Studienrichtungen an der Universität ist nur ein Studiendekan zuständig. Der Studiendekan wird vom Universitätskollegium für die Dauer von zwei Jahren gewählt. Zu dessen Aufgaben gehören neben der Koordination und Sicherstellung des Lehrveranstaltungs- und Prüfungsbetriebs,

Erteilungen von Lehraufträgen und akademischen Graden, Zuteilung von Prüfern, und auch diverse Aufgaben auf individual-studienrechtlicher Ebene.³⁷

Universitätsinstitute

Die wichtigsten Einrichtungen einer Universität sowohl in Lehre als auch Forschung stellen die einzelnen Institute dar, dessen Organisation der Institutskonferenz und dem Institutsvorstand zu Grunde liegen. Die formale Abgrenzung der einzelnen Institute erfolgt durch die jeweiligen Forschungsgebiete. Das heißt ein bestimmtes wissenschaftliches Fach darf nur einem jeweiligen Institut zugewiesen sein. Allerdings können temporäre Überschneidungen in den einzelnen Forschungsprojekten vorkommen. Die Bereiche der Lehre hingegen können je nach Studienrichtung Institutsübergreifend angelegt werden. So kann eine Studienrichtung aus Fächern unterschiedlicher Institute zusammengesetzt sein.³⁸

Universitäre Dienstleistungen

Einen weiteren wesentlichen Teil zum Aufbau einer Universität stellen die universitären Dienstleistungen dar. Das Personal für die einzelnen Bereiche wird vom Rektor

³⁷ Vgl. Massimiani 2001, 53-68.

³⁸ Ebda, 69f.

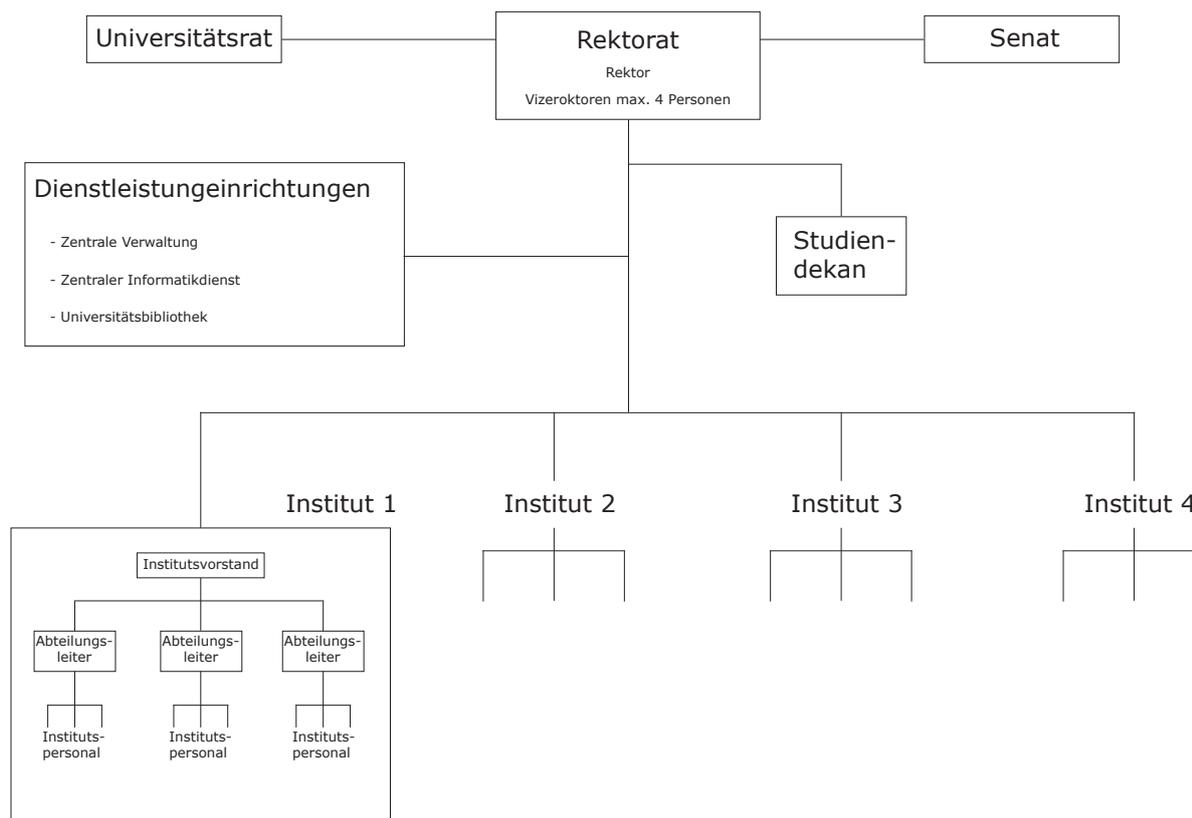


Abb. 25 Organisatorischer Aufbau einer Kunstuniversität

eingestellt. Dieses setzt sich zumeist aus drei Dienstleistungs-Gruppen zusammen: der zentralen Verwaltung, des zentralen Informatikdienst (ZID) und der Universitätsbibliothek. Zu den Aufgaben der zentralen Verwaltung gehören unter anderem Studien- und Prüfungsverwaltung, Personalverwaltung, Haushalts- und Finanzverwaltung, Gebäude- und Technikverwaltung, Rechtsabteilung, Öffentlichkeitsarbeit, Planungsvorbereitung und Internationale Beziehungen. Die einzelnen Teilbereiche können je nach Universität variieren. Der zentrale Informatikdienst kümmert sich im Wesentlichen um die Schaffung und Sicherstellung einer Netz-, Kommunikations- und

Rechnerinfrastruktur für die Informations- und Datenverarbeitung der Universitätseinrichtungen. Die Universitätsbibliothek ist für die Beschaffung und Bereitstellung des in Lehre und Forschung notwendigen Informationsmaterials in Kooperation mit österreichischen und internationalen Bibliotheken sowie anderen Institutionen zuständig. Dabei muss es universitätsfremden Personen immer möglich sein auf die Bestände der Bibliothek zugreifen zu können. Die Bibliothek kann in eine Haupt- und mehrere Fachbibliotheken geteilt werden, und wird in jedem Fall von einem Bibliotheksrektor geleitet, welcher vom Rektor bestimmt wird.³⁹

³⁹ Vgl. Massimiani 2001, 79-82.

3.2 Entwicklung des Kunststudiums in Europa

In der Zeit des Mittelalters sah man Künstler noch als Handwerker. Dementsprechend war auch ihre Ausbildung. In Werkstätten wurden Lehrlinge von einem Meister ausgebildet. Sie begannen mit Handwerksdiensten und lernten Schritt für Schritt durch Beobachten und Kopieren die Fertigkeiten des Meisters.⁴⁰ Erst durch die Wiederentdeckung und das intensive Studium der römischen und griechischen Literatur gewann die Kunst mehr an Bedeutung. Um die Kunst zu verstehen ist es unumgänglich sich eine theoretische Grundlage anzueignen. Neben dem Erlernen der menschlichen Anatomie, sowie die Regeln der Proportion und Perspektive, gehörte auch die Auseinandersetzung mit der antiken Mythologie, sowie der Geschichte zu dieser Grundlage. Um Künstlern dieses Wissen zu vermitteln gründete der Baumeister, Maler und Kunsthistoriker Giorgio Vasari 1563 in Florenz die erste Kunstakademie. Die Grundsätze für die Lehre die Vasari damals aufstellte, wurden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hin angewandt. Diese lauteten: die Kenntnis und Anwendung der richtigen Proportionen, die täuschend echte Nachahmung der Natur und eine idealistische Darstellungsweise nach dem Vorbild der Antike. Zunächst wurden nur in Italien weiter Kunstausbildungsstätten errichtet. Erst mit der Eröffnung der

Académie royale de Peinture et Sculpture 1648 in Paris begannen sich nach dessen Vorbild weitere Akademien in ganz Europa, etwa in Berlin, Wien, Kopenhagen, St. Petersburg, München, Dresden und London, zu etablieren.⁴¹

Dem Unterricht in den Akademien Europas lag, bis auf einzelne Ausnahmen, ein einheitlicher Lehrplan zugrunde. Der Unterricht wurde in mehrere Klassen unterteilt. In der ersten Klasse wurden in einem Zeichenunterricht zeichnerische Arbeiten des Professors kopiert. In der zweiten Klasse begannen die Schüler Gipsmodelle abzuzeichnen und beschäftigten sich eingehend mit der Anatomie und der Perspektive. In der dritten und letzten Klasse begann, neben dem Studium der Antike, das Zeichnen der Natur und von Modellen im Aktsaal. Ergänzend dazu erfolgte die kunsttheoretische Ausbildung, sowie Material- und Farbenlehre, Proportions- und Perspektivenunterricht, Stilkunde und Ikonographie. Neben der Lehre entwickelte sich zu dieser Zeit auch das Gebiet der Wissenschaft. Modelle stellten hier einen der elementarsten Bausteine dar.⁴²

Trotz der durchgehenden allgemein gültigen Lehrprinzipien Vasaris entwickelte sich die Ausbildung im Laufe der Zeit immer weiter. So galt in der Renaissance das

⁴⁰ Vgl. Könemann 2010, 344.

⁴¹ Vgl. Rügler 2005, 23f.

⁴² Vgl. Mühlenberend 2005, 72.

intensive Naturstudium als Voraussetzung um ideale Kunstwerke zu erschaffen. Nur so konnte man möglichst nahe an die göttliche Idee vom Menschen - da Gott den Menschen nach seinem Ebenbild erschuf - herankommen. Im Barock entfernte man sich ein wenig von dem intensiven Naturstudium, denn Inspiration galt fortan als Voraussetzung zur Schaffung eines idealen Kunstwerkes. Der Künstler wurde zu einem von Gott inspirierten Genie. Hauptauftraggeber der Künstler stellten in Italien die Kirche und in Frankreich die absolutistischen Herrscher dar. Zu Zeiten der Aufklärung im 18. Jahrhundert gerieten die Vertreter und die Lehrmethoden des Barocks immer mehr in die Kritik. Einerseits entfernte man sich zu sehr vom „Natürlichen“, die Aktmodelle konnten nur mit Hilfe von Schlaufen und Griffen ihre Positionen einnehmen, und andererseits verloren die Künstler ihre Selbständigkeit zunehmend an die katholische Kirche bzw. den Absolutismus. Man besann sich wieder auf die Vorbilder der Antike. Folglich wurden fortan antike Statuen akribisch genau abgezeichnet oder abgeformt.⁴³ Im 19. Jahrhundert gerät das System der Akademien immer mehr in die Kritik. Mit der Folge, dass sich unabhängige Kunstausbildungsstätten sogenannte Salons entwickelten. Trotz der Kritiken und kleineren

Veränderungen etablierte sich diese Art der Kunstausbildung bis ins 20. Jahrhundert hinein, wo sie schlussendlich von einem individuellen Muster der Moderne und der Avantgarde abgelöst wurde. Ein weiterer Grund war die zunehmende Industrialisierung und die soziale-, technische-, ökonomische- und nicht zuletzt die ideologische Weiterentwicklung. Die Lehren der Akademien wurden zugunsten einer freien, intuitiven Schöpfung aufgegeben. Eine Weiterentwicklung der Künstlerausbildung leitet schließlich das Bauhaus und dessen Lehransichten ein.⁴⁴

Den neuen Ansichten nach besitzt jeder Mensch eine angeborene Fähigkeit, die mit Hilfe von Erziehung gefördert und somit entwickelt werden soll. Dieser eingeborenen Fähigkeit wurde in der Moderne der Name Kreativität zugrunde gelegt. Der Kunstunterricht wurde diesem neuen Prinzip angeglichen und neu gegliedert. Von nun an galt es diese Kreativität der Schüler unter Anleitung ihrer Empfindungen herauszulösen.⁴⁵ Nach einem gemeinsamen Grundjahr, in welchem die Studenten ihrer Fähigkeiten besser bewusst werden sollten, arbeitete man in erster Linie in Werkstätten in denen unterschiedliche Handwerkstechniken gelehrt wurden. Dieses neue Lehrprinzip wurde von

⁴³ Vgl. Rügler 2005, 24-26.

⁴⁴ Vgl. Mühlenberend 2005, 71.

⁴⁵ Vgl. De Duve 1992, 23f.

den meisten europäischen Universitäten adaptiert und hielt bis in die 1960er Jahre. Mit der 1968er Revolution begann man diese Lehrform in Frage zu stellen, und seit den 1980er Jahren sind die Kunstuniversitäten einem steten Wandel unterzogen, welcher bis heute andauert.

Tendenzen heute

Seit Beginn der postindustriellen Revolution, die auf Informations- und Kommunikationsmedien basiert, entwickeln sich neue Produktionssysteme die immer häufiger Personen verlangen, die sich sowohl auf kultureller und künstlerischer-, als auch auf manueller und technischer Ebene auskennen. Zusätzlich zu dieser Entwicklung etablierte sich eine zunehmend am Markt orientierte Ökonomie. An Kunstuniversitäten äußerte sich diese Entwicklung in Form einer Kunstausbildung, die den Studenten Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelte, um sie auf den aktuellen Kunstmarkt vorzubereiten. Deutlich erkennbar wird diese Entwicklung in dem Bologna Architektur-Studium oder den Design-Studiengängen auf Fachhochschulen. In möglichst kurzer Zeit – und somit kostengünstig - werden die aktuellen Bedürfnisse den Studierenden vermittelt, die daraufhin unmittelbar nach dem Abschluss ihren Anteil zur

Wirtschaft beitragen können. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts beschäftigen sich die Kunstuniversitäten daher vermehrt mit dieser stereotypen Entwicklung. In erster Linie um nicht nur bloße Lieferanten von Humankapital zu sein. Um aus diesen Stereotypen ausbrechen zu können wird es für die Universitäten vermehrt wichtig die Nähe von Ausstellungsräumen und Museen zu suchen, aber auch anderen Alternativen, die sich mit dem Thema der Globalisierung auseinandersetzen.⁴⁶ Für die künstlerische Ausbildung bedeutet diese Entwicklung ein Hindenken zu kulturellen und gesellschaftlichen Feldern, sowie ein vermehrtes Angebot an forscherschen Fächern. Das heißt einerseits, dass die traditionellen theoretischen Lehrinhalte wie Kulturphilosophie oder Kunstgeschichte durch neue Themenbereiche wie Kultur-, Gesellschafts- oder Medientheorien erweitert werden. Andererseits ein Wegdenken von geschlossenen Meisterklassen zu durchlässigen Strukturen, in denen in Teams gearbeitet wird und der Student nicht nur in theoretischen Fächern belehrt wird sondern aktiv an der Gestaltung der Lehre und vor allem der Forschung teilnimmt.⁴⁷ Dieser Freiraum ermöglicht durch gezielte Fragestellungen einen geistigen und künstlerischen Reifungsprozess. Um den Studierenden bereits

⁴⁶ Vgl. Bast 2010, 14-17.

⁴⁷ Vgl. Bauer 2001, 28f.

während der Studienzeit einen möglichst globalen Kunsteindruck vermitteln zu können wird die Zusammenarbeit mit internationalen Künstlern immer interessanter. Diese Kunstvermittlung hat sowohl für den Künstler als auch für die Universität Vorteile. Die Universität kann sich selbst damit einen besseren Namen erarbeiten und zeigt sich als ein Ort an dem kollaborative Entwicklungs- und Rechercheprozesse akademisch erarbeitet werden. Die Künstler, die in erster Linie für den Markt produzieren, hätten wieder mehr Zeit für innovative Experimente und lehrende Tätigkeiten.⁴⁸ Diese Grundsätze und Entwicklungen setzten sich jedoch nur langsam durch, da bis heute die Bauhauspädagogik bestimmend für alle Formen der Kunstuniversitäten ist. Die Designforscherin Zoe Strickler meint, die Ursache für diese langsam fortschreitende Entwicklung im Prinzip des klassischen Handwerks, eine Werkstattausbildung basierend auf einem Meister-Schüler System, zu finden. Die Wissensgrundlagen und Lehren der Meister konnten nicht infrage gestellt werden. Wie bereits zu Beginn erwähnt orientiert sich die derzeitige Kunstausbildung einer berufsbezogenen Erziehung. Erst wenn dieses Bild der künstlerischen Erziehung gelockert wird, kann die Entwicklung der wissensorientierten und wissensbasierten

Bildung voll in Gang gesetzt werden.⁴⁹

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die derzeitigen Tendenzen in Richtung einer theoretischen, forschenden und praktischen Kunstausbildung gehen. Sowohl ein analytischer Blick auf Gesellschaft und Kunstinszenierung, als auch grundlegende Wissens- und Bewusstseinsinformationen theoretischer Art werden bereits während der Ausbildung gegeben. Dabei werden den Studenten auch die bestmöglichen Bedingungen für ein individuelles oder gemeinschaftliches Produzieren ermöglicht. Für den Ort der Universität bedeutet diese Entwicklung einerseits ein Schaffen an individuellen Studienarbeitsplätzen oder Ateliers, und andererseits Räumlichkeiten für das Arbeiten in Teams an forschenden und theoretischen Themenbereichen zu ermöglichen. Um aus dem Schema eines reinen Humankapitalproduzenten auszuweichen wird in weiterer Folge das Thema der öffentlichen Zugänglichkeit an Kunstuniversität in näherer Zukunft auch eine immer größere Rolle spielen. Dies kann sich einerseits an Ausstellungen und öffentlichen Workshops an der Universität selbst zeigen, aber auch an Zusammenarbeit mit anderen Kunsteinrichtungen, wie Museen oder Galerien.

⁴⁸ Vgl. Weibel 2010, 124.

⁴⁹ Vgl. Kosa 2001, 83f.

4 Umgenutzte Kasernen

4.1 Universität für Musi und darstellende Kunst Graz, Reiterkaserne Graz

Die große Rolle die Graz als Garnisonsstadt lange Zeit spielte, zeigt sich heute in einer Vielzahl von erhaltenen Kasernenbauten. Die meisten von ihnen dienen heute vorwiegend privaten Wohnzwecken. Dass sich diese Kasernen aber auch für eine öffentliche Nutzung eignen zeigt der Umbau der Reiterkasernen in der Leonhardstraße. Erbaut wurde die Kaserne in den Jahren 1841-42 und diente sowohl als Unterkunft als auch als Stallungen für die Kavallerie. Ab 2004 entstanden Pläne das Gebäude für die Kunstuniversität zu adaptieren. Die Planungen übernahm das Architekturbüro Hohensinn Architektur.

Zu Beginn des Umbaus wurde die Struktur von sämtlichen Ein- und Zubauten bereinigt. Die Aussenfassaden rundum saniert und weitestgehend erhalten, und die zugemauerten Arkadengänge im Innenhof wieder geöffnet. Vor die Arkadengänge wurde eine Glasschicht gesetzt, um einerseits Belichtung und Belüftung, und andererseits die Erweiterung diverser Nutzungen zu ermöglichen. Die alte Mauer entlang der Leonhardstraße wurde entfernt, wodurch sich die Kaserne zur Straße hin öffnet. Mit Hilfe eines leicht zurückversetzten Neubaus an dieser Straßenseite wurde neben einer

Verbindung der beiden Gebäudeflügel auch ein Vorplatz für das neue Universitätsgebäude geschaffen. Neben der Funktion des Foyers und Eingangsbereiches übernimmt der Neubau auch die räumliche Wegführung zum dahinterliegenden Innenhof. Grundlegendes Merkmal der Gestaltung ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Vorderseite – Rückseite. So zeigt sich der Neubau von der Straßenseite als eine homogene blickdichte Klammer zwischen dem Bestand. Von der Innenhofseite her wirkt der Baukörper offen und durchsichtig. Auch die Proportionen und Rhythmen orientieren sich an denen des Bestandes. So korrespondieren die raumhohen Verglasungen und markanten Türrahmen mit der Offenheit der Seitentrakte.⁵⁰

⁵⁰ Vgl. Hohensinn architektur, Projekt, Reiterkaserne graz, <http://www.hohensinn-architektur.at/reiterkaserne-graz.php> (Stand: 25.03.2014).



Abb. 26 Altbau bei Nacht



Abb. 27 Neubau Ansicht Innenhof

4.2 Universität Pompeu Fabra , Barcelona

Die meisten Universitäten in Spanien entstanden während der 1960er Jahre zumeist in den peripheren Bereichen der Städte, weit ab der Zentren. In den 1990er entwickelte sich in Barcelona die Idee eine Universität in zentrumsnähe zu gründen. Es sollte das universitäre Gefüge mehr mit der städtischen Gesellschaft verzahnt werden. Dazu wurden vorhandene Gebäudestrukturen herangezogen und die neu geplante Universität auf mehrere innerstädtische Standorte verteilt. Einen von diesen Standorten stellen ein alter Wasserspeicher und zwei aufgelassenen Kasernen dar. Durch ein umfangreiches Umbauprogramm erhielt die Universität ihr heutiges Gesicht. Der Wasserspeicher, ein 65x65x15 Meter großer Raum, wurde in zwei Ebenen geteilt und mit Hilfe von vorgefertigten Einbauten zu einer Bibliothek umfunktioniert. Entlang der Fassade entstanden Arbeitsbereiche, wodurch der gesamte Innenbereich des Speichers für die Aufstellung der Bücher genutzt werden kann. Der Entwurf und die Planung stammen von den Architekten I. Paricio und I. Clotet. Die beiden Kasernen wurden zwischen 1874 und 1879 erbaut und entsprechen dem damaligen Baustil. Die erste der beiden Kasernen wurde von den Architekten E. Bonell und J. M. Gil umgebaut und dient

seit 1997 als Unterkunft für Institute. Die Fassaden des Gebäudes wurde restauriert, die innenliegende Gebäudestruktur im wesentlichen erhalten und, um den großen Flächenbedarf gerecht zu werden und die großen Raumhöhen effektiv zu nutzen, wurde ein Galeriegeschoß zum Innenhof hin eingezogen. Erschlossen wird das Gebäude extern über zwei neu eingefügte Treppenhäuser und einem Laubengang. Für den internen Verkehr wurden Innengänge und zwei kleinere Treppenaufgänge angelegt. Aus Sonnenschutzgründen wurde an einer Seite der Hoffassade eine markant auskragende Konstruktion angebracht. Den gesamten Innenhof hat man unterkellert um Platz für eine Bibliothek zu schaffen. Diese kann entweder über das Hauptgebäude, einen Tiefhof oder über einen in den Hof eingestellten Turm erreicht werden. Der Turm hat vier Geschoße und in ihm sind Seminarräume und die Verwaltung untergebracht. Über das Tiefgeschoss wurden die beiden Kasernen verbunden.⁵¹

Beim Umbau der zweiten Kaserne wurde die bestehende Struktur um einiges mehr modifiziert. Das Niveau des Innenhofs wurde auf das Untergeschoß - Level herabgesetzt und mit einer Konstruktion aus Glas und Stahl überdacht. Der überdachte Bereich wird als Vorbereich

⁵¹ Vgl. Jessen/Schneider 2000, 82-84.

genutzt, von wo aus der gesamte Gebäudekomplex erschlossen wird. Des Weiteren wurden zwei Neubauten in den Innenhof integriert. In einem der Beiden sind zahlreiche Hörsäle untergebracht. Er ist vier Geschoße hoch, reicht bis zur Glasdecke und setzt sich aufgrund seiner Beton-Glas-Struktur stark vom Bestand ab. Dem gegenüber steht ein ebenfalls viergeschossiger Baukörper, der Institut-Räumlichkeiten aufnimmt. Die Fassade dieses Baukörpers wirkt durch den Einsatz von Holz wesentlich massiver. Beide Neubauten erstrecken sich über die gesamte Länge des Bestandes. Sowohl die Fassade als auch die innere Erschließung des Bestandes wurden weitgehend erhalten.⁵²

Die Entscheidung für eine Universität an einem innerstädtischen Ort mit einem geschichtlichen Hintergrund, und die gestalterische Ausformulierung der Bausubstanz trug wesentlich zum Erfolg dieses Projektes bei. Zusätzlich zeigt es sehr schön wie wandlungsfähig alte ungenutzte Bausubstanz, unabhängig von dessen Ursprungsnutzung, sein kann.⁵³



Abb. 28 Innenhof des ersten Kasernenbaus



Abb. 29 überdachter Innenhof des zweiten Kasernenbaus



Abb. 30 Dach des ehemaligen Wasserspeichers

⁵² Vgl. Universität Pompeu Fabra. Buildings History, Roger de Llúria building, <http://www.upf.edu/campus/en/historia/lluria.html> (Stand: 25.03.2014).

⁵³ Vgl. Jessen/Schneider 2000, 85.

4.3 Garnisonstadt Ludwigsburg

Ludwigsburg zählte zu einer der größten Garnisonstädte Deutschlands. Dementsprechend viele Kasernenbauten aus dem 19. Jahrhundert finden sich in dieser Stadt. Schon früh wurde daher die Frage nach einer zivilen Nachnutzung für militärische Bauten gestellt. Die Antwort auf diese Frage kann man seit Beginn der 90er-Jahre sehen. Seither wurden bereits fünfzehn Kasernen mit neuen Nutzungen versehen.⁵⁴ Die Palette reicht über öffentliche Nutzungen wie Kunstzentren und Hochschulen über Einkaufszentren, Hotels bis hin zu privaten Wohnnutzungen. Allein der Wille diese Gebäude zu nutzen, zu erhalten und deren Bedeutung für die Geschichte der Stadt zu bewahren, spricht für das Entwicklungskonzept der Stadt Ludwigsburg. Mit zwei Projekten habe ich mich daher genauer auseinandergesetzt. Einerseits weil sie mit dem Thema Kunst gut harmonieren, andererseits weil sie die gesellschaftliche- und städtebauliche Entwicklung der Stadt stark beeinflussten.

Kunstzentrum Karlskaserne, Ludwigsburg

In der von 1889 bis 1903 erbauten Karlskaserne lebten und arbeiteten seit ihrem 112 jährigen Bestehen neben deutschen Soldaten die verschiedensten Menschen. Zuletzt wurde sie von 1947 bis 1991 von der US-Army als Warenlager, Reparaturwerkstatt, Schule und Pfadfinder-Hauptquartier. Mit dem geplanten Auszug der Amerikaner entstand die Idee die Kaserne als kulturelles Zentrum neu zu nutzen. Es dauerte nicht lange und die Initiative Künstlerzentrum Karlskaserne wurde gegründet. Unter einem Dach sollten Einzelprojekte in räumlicher Nähe angesiedelt werden und langfristig miteinander vernetzt werden. Das Ziel war es somit eine gegenseitige Inspiration zu schaffen und Kooperationen zu erleichtern.

Nach dem Kauf der Kaserne oblag der Stadt die Sanierung. Unter dem Motto „Minimalrenovierung statt Edelausstattung“ wurden lediglich die notwendigsten Einrichtungen wie Heizung Sanitäranlagen etc. saniert. Für die einziehenden Künstler sollte ein Werkstätten Charakter erhalten bleiben. Die Räumlichkeiten werden so durch die produzierenden Künstler belebt und bieten die besten Voraussetzungen für ein experimentelles, künstlerisches Arbeiten.

Der erste Sanierungsabschnitt wurde 1991 abgeschlossen und bietet seither

⁵⁴ Vgl. Jessen/Schneider 2000, 22f.

der Kunstschule Labyrinth sowie den Tanz- und Theaterwerkstätten Platz. Seit Ende 2001 steht der gesamte Komplex Kunstschaffenden zu Verfügung. Das „Kunst Komplet“ Festival feiert diesen für die Geschichte der Stadt und der Kaserne große Veränderung von einem Militärkomplex zu einem Kunst und Kulturzentrum. Aus Reithallen und Pferdeställen wurden Veranstaltungsräume unterschiedlichster Art, aus Mannschafts- quartieren Orte für Kunst und Kultur, die von Künstler, Tänzer, Musiker und Theaterleute aus aller Welt das Kulturangebot in Ludwigsburg bereichern.

Trotz dieser gänzlichen neuen Nutzung ist nach wie vor das Flair der Kaserne spürbar. Die gusseisernen Säulen, die Backsteinmauern sowie die alten Futtertröge der Stallungen erinnern nach wie vor die militärische Nutzung. Durch das bewusste minimale Eingreifen in den Bestand konnte sowohl der ursprüngliche Charakter der Kaserne bewahrt werden, als auch eine optimale Arbeitsatmosphäre für die Kunstschaffenden erreicht werden.⁵⁵



Abb. 31 Arbeitshalle



Abb. 32 Vorplatz zum Kunstzentrum

⁵⁵ Vgl. Kunstzentrum Karlskaserne, Ludwigsburg, <http://www.karlskaserne.de/,Lde/start/Die+Karlskaserne.html> (Stand: 26.08.2014)

Akademiefhof Ludwigsburg

Mit dem Abzug der Amerikaner aus der Mathildenkaserne in den späten 70er Jahren, eröffnete sich für die Stadt Ludwigsburg die Möglichkeit eines der letzten großen Kasernenareale eine zeitgemäße Nutzung zuzuführen. Zunächst nur als Parkplatz genutzt, entstand in den 2000er Jahren die grundlegende Idee das Areal als Verbindung zwischen Altstadt und Kultur- und Kongresszentrum neu zu gestalten. Neben dieser städtebaulichen Maßnahme sollte sich, neben der bereits vorhandenen Filmakademie, auch die Universität der darstellenden Künste auf diesem Areal ansiedeln.

Ein wichtiger Punkt in der Neugestaltung des Areals stellte die neue Wege- und Platzgestaltung dar. Zu diesem Zweck wurde 2007 ein geladener Wettbewerb ausgeschrieben. Die Aufgabe bestand darin die derzeitigen Parkflächen eine Ebene tiefer anzuordnen, eine Wegverbindung zwischen Altstadt und Kulturzentrum zu schaffen und einen Platz zu gestalten der sich einerseits in den städtischen Kanon einfügt und andererseits dem jüngeren Publikum einen Aufenthalts- und Veranstaltungsort zu bietet. Als Sieger ging das Projekt der Freien Planungsgruppe 7 aus Stuttgart hervor. „Die Grundidee des Entwurfs ist von der Vorstellung geprägt, dass der Akademiefhof durch eine klare Zonierung zur

vielfältig nutzbaren öffentlichen Bühne wird.“⁵⁶ Der Freiraum wird zur Straße hin durch die bestehende Blockrandbebauung gefasst. Eine weitere Einfassung rund um eine zentrale Grünfläche bilden Baumreihen, die nach barockem Vorbild kastenförmig geschnitten werden, und in blauem Glas gehaltene Tiefgaragenzugänge. Stirnseitig lädt eine große Freitreppe zum Verweilen ein. Zwischen den beiden Einfassungen befindet sich eine einheitliche Erschließungszone. Durch diese Maßnahme entstehen ein innerer frei bespielbarer Bühnenraum und eine separat nutzbare Erschließungszone.⁵⁷

Ein wichtiger Punkt in der Planung der Universität stellte ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Bestand und Neubau dar. Teile der Kaserne wurden abgebrochen (zu obsolet), andere generalsaniert und teilweise mit Anbauten ergänzt. Diese Gebäude dienen heute neben universitären Einrichtungen Verwaltungszwecken, Gastronomie und Studentenwohnungen. Die restlichen Räumlichkeiten sind in vier Gebäudeteilen untergebracht, die über ein gläsernes Foyer mit dem Bestand verbunden sind. Ein identitätsbildendes Neubauelement stellt das Lern- und Lehrtheater, ein 24 Meter hoher, multifunktionaler Turm, dar. Das Bauwerk kann Sowohl als Raumbühne als auch als Guckkasten

⁵⁶ Stadt Ludwigsburg 2012, 10.

⁵⁷ Vgl. Ebda, 10-12.

verwendet werden. Sämtliche Bereiche des Turms, Foyerbereiche, Zuschauer-raum und Außenfassade, können als beispielbare Aktionsflächen dienen.⁵⁸

Seit der Fertigstellung wird der Platz nicht nur zum Verweilen genutzt sondern auch als attraktive Wegeführung oder als Spiel-, Aktions- und Veranstaltungsfläche. Von den Akademien wird der Platz auch für gemeinsame Festivals und Veranstaltungen genutzt. Trotz dieser neuen umfangreichen Nutzungsmöglichkeiten lässt sich nach wie vor die historische Bedeutung des Ortes erleben.⁵⁹



Abb. 33 Platzgestaltung Akademiehof



Abb. 35 Ansicht Theater-Turm



Abb. 34 Ansicht Filmakademie

⁵⁸ Vgl. Ebda, 14.

⁵⁹ Vgl. Ebda, 21.

5 Analyse

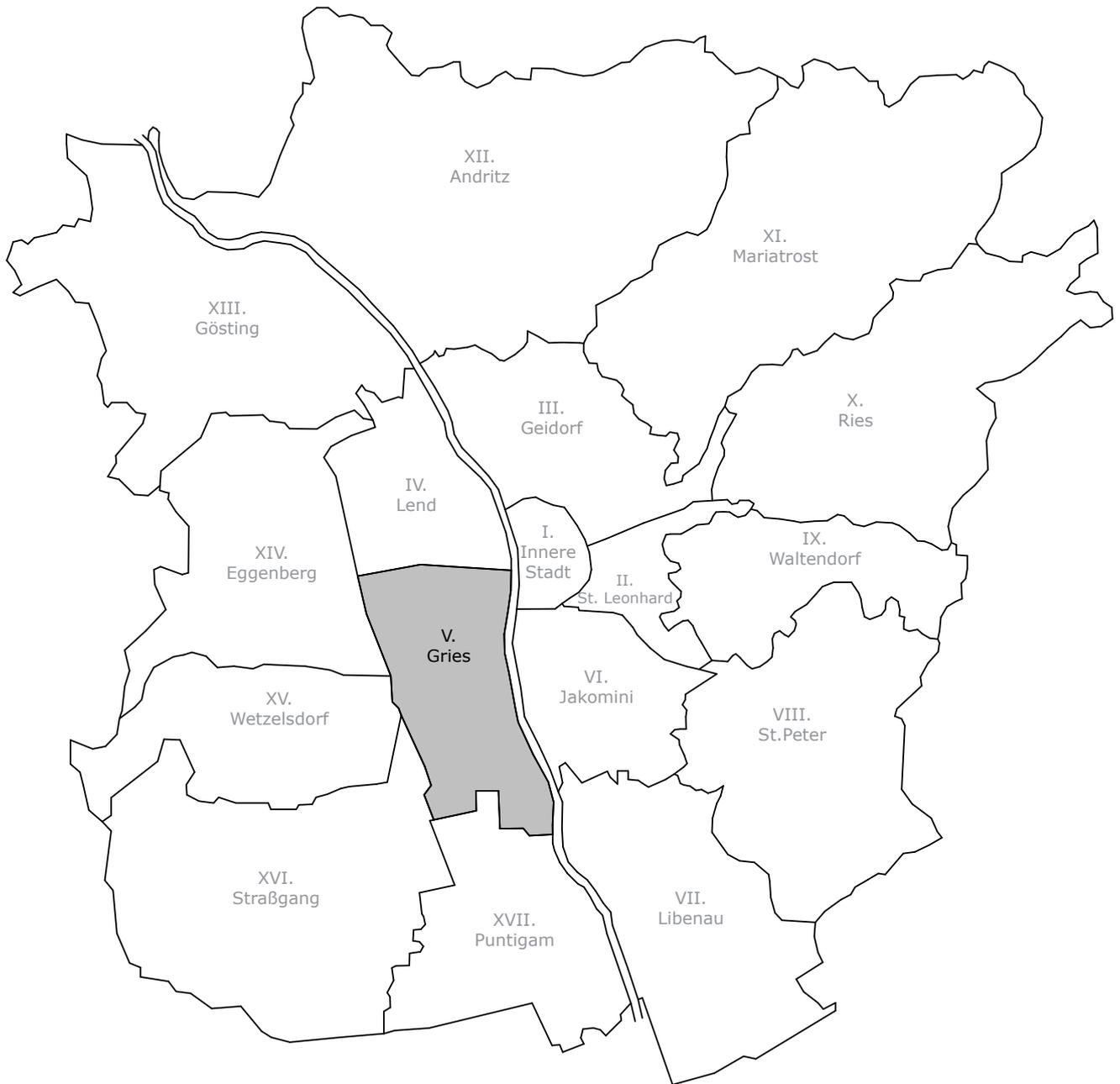


Abb. 35 Graz mit Bezirken

5.1 Graz

Die steirische Landeshauptstadt Graz ist mit seinen 303.731 (Stand 9.Jänner 2014) die zweitgrößte Stadt Österreichs. Der Ballungsraum Graz zählt mit ca. 500.000 nach Wien und Linz zum drittgrößten Österreich. Die Stadt liegt im Grazer Becken und wird durch die Mur in zwei Teile geteilt. Das linke Murofer mit der historischen Altstadt und dem Schlossberg und das rechte Murofer mit der Murvorstadt und dem Bahnhof. Gegenwärtig gliedert sich Graz in siebzehn Bezirke. Bereits im 6. Jahrhundert wurde die Burg errichtet, von der sich der heutige Name der Stadt ableitet. Im Jahr 1128 wurde Graz das erste Mal urkundlich erwähnt, 1379 zur Hauptstadt Innerösterreichs und damit bis 1619 Residenzstadt der Habsburger. Aufgrund der Bedeutung der eigenen Geschichte bemüht sich die Stadt seit einigen Jahrzehnten mit Hilfe von Interventionen im nationalen und internationalen Wettbewerb der Städte zu etablieren. Daraus resultieren unter anderem Projekte wie URBAN PLUS, I + II, die seit 1999 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählende Grazer Altstadt, Graz 2003 Kulturhauptstadt Europas und seit 2011 zählt Graz als UNESCO City of Design zum weltweiten Creative Cities Network. All diese Projekte zeigen eine Entwicklung von Graz zu einer kreativen, jungen und dynamischen

Stadt. Mit über 45.000 Studenten hat sich die steirische Landeshauptstadt auch zu einer Universitätsstadt entwickelt und bietet sich für viele kulturelle und künstlerische Aktivitäten an.⁶⁰

⁶⁰ Vgl. graz.at

5.2 Gries

Daten + Fakten

Gries ist der 5. Bezirk und liegt südwestlich der Grazer Innenstadt. Auf einer Fläche von ca. 5 Quadratkilometern wohnen in Gries etwa 29.890 Menschen unterschiedlichster Nationalität. Begrenzt wird er im Süden durch den Zentralfriedhof und dem Bezirk Puntigam, im Westen von der alten Poststraße und den Bezirken Eggenberg, Wetzelsdorf und Straßgang, im Osten durch die Mur und im Norden durch die Annenstraße und dem Bezirk Lend. Wie der Bezirk Lend gehörte Gries zur ehemaligen Murvorstadt am rechten Murofer. Bereits im Mittelalter entstanden in diesem Gebiet erste Siedlungen. Das Wort Gries bedeuten Schotter oder auch Flusssand und spiegelt die Bedeutung der Mur für den Bezirk wieder. Die damaligen klassischen Berufe waren Fischer und Wäscher, und bis zum Bau der ersten Eisbahn war der Grieskai eine wichtige Anlegestelle. Neben der wichtigen Flussroute führte eine der wichtigsten Nord-Süd Verbindungen von Wien nach Triest über den Lend- und Griesplatz. An diesen Plätzen blühte nicht nur der Handel, auch ein breites Spektrum an Unterkunftsmöglichkeiten entwickelte sich in diesem Gebiet. So auch die bereits erwähnten militärischen Unterkünfte.

Verkehr

Damals wie heute bildet der Griesplatz den verkehrstechnischen Mittelpunkt des Bezirks. Für den öffentlichen Verkehr spielt der Platz eine wesentliche Rolle. Öffentlich ist der Bezirk durch die Buslinien 31, 32, 33, 34, 35, 39, 40 und 67 an die restliche Stadt angebunden. Der Großteil des regionalen Busverkehrs aus dem Südwesten der Steiermark wird ebenfalls über den Griesplatz geführt. Durch die Annenstraße verlaufen die Straßenbahnlinien 1, 3, 6, und 7. Seit Mitte der 1990er entstehen Pläne für eine Straßenbahn über den Griesplatz Richtung Westen. Bis in die 1950er führte bereits eine Straßenbahn über den Griesplatz in den Norden der Stadt. Die Hauptverkehrsrouen für den Individualverkehr verlaufen in Nord-Süd Richtung über den Eggenberger-Gürtel, Lazarettgürtel und Triesterstraße und in Ost-West Richtung über den Griesplatz sowie den Karlauergürtel und die Kärntnerstraße.



Abb. 36 Griesplatz um 1900

Kunst + Kultur

In den letzten beiden Jahrzehnten unterzogen sich Lend und Gries, die ehemalige Murvorstadt, einem steten Imagewandel - vom Scherbenviertel zu einem Gebiet, welches Kunstschaaffende anzieht. Dieser Imagewandel zeichnet sich bis jetzt deutlicher im Bezirk Lend, vor allem rund um die Mariahilferstraße ab. Aber auch der Bezirk Gries bietet immer mehr Angebote für junge, kreative Menschen und Kunstinteressierte. Als musikalischer Treffpunkt ist die Postgarage schon länger ein Teil von Gries. Aber auch künstlerisch hat Gries schon einiges zu bieten. Als Beispiele kann man hier die Kulturvereinigung Murvorstadt, oder das Atelier Contemporary nennen. Seit mehreren Jahren organisiert auch der Verein Kunstfreiraum Papierfabrik in der Unger-gasse Workshops und Veranstaltungen. Während des heurigen „Design Monats“ in Graz fanden neben der Eröffnungsveranstaltung auch mehrere Ausstellungen in der neuen Design-Halle gegenüber vom Citypark statt. Diese Entwicklung zeigt, dass auch Gries sich immer mehr kulturell und künstlerisch engagiert.

Bevölkerung

Neben seiner verkehrstechnischen Bedeutung spielte Immigration immer eine bedeutende Rolle im Bezirk Gries. Früher galt die Murvorstadt als Auffangbecken für all jene die keinen Platz in der bürgerlichen Stadthälfte links der Mur hatten. Bis heute weisen die beiden Bezirke die höchste Immigrationsrate der Stadt auf.

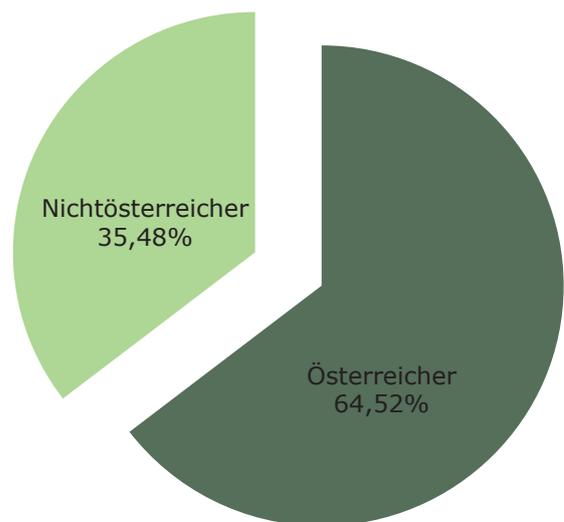


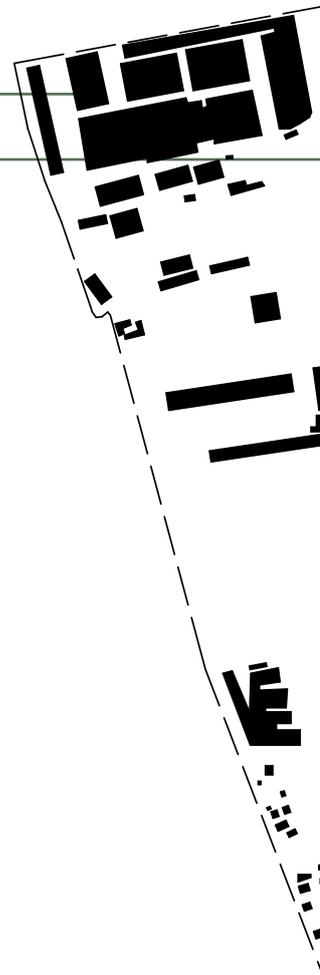
Abb. 37 Bevölkerung Gries



Abb. 38 Griesplatz heute

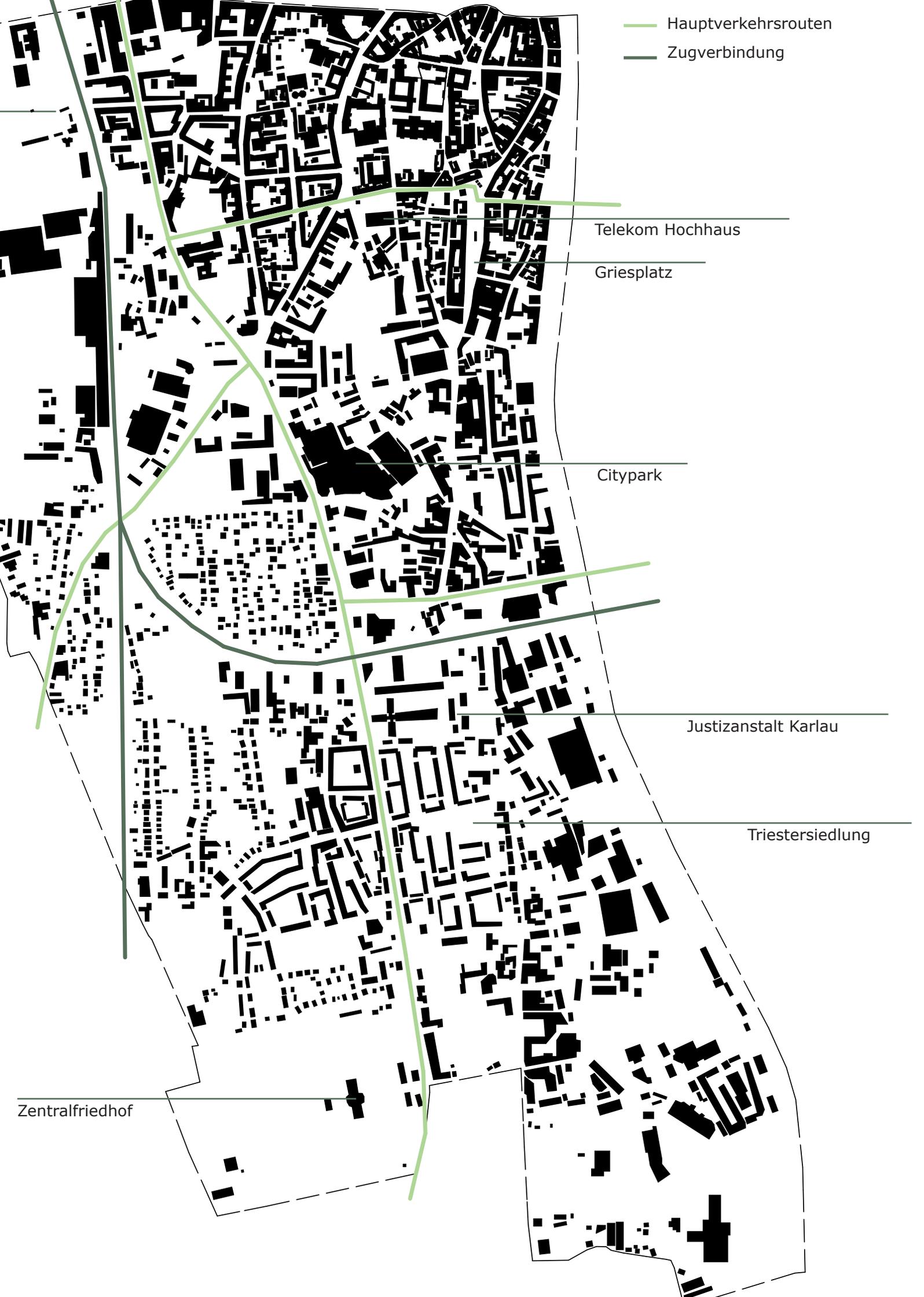
FH Joanneum

Bahnhofareal



Städtebauliche Analyse

Der nördliche Teil des Bezirks rund um den Griesplatz und die Annenstraße weist eine dichte innerstädtische-, teilweise noch aus dem Mittelalter stammende Bebauung auf. Der jüngere Teil im Süden des Bezirks ist heterogen verbaut, wobei der Westen vorrangig Einfamilienhäuser und der Osten gewerbliche Bebauung aufweist. Dabei teilt die Nord-Süd-Verkehrsachse den Bezirk in zwei Hälften, da sie relativ mittig durch den Bezirk führt. Städtebaulich markante Elemente des Bezirks sind Teile des Bahnhofareals sowie der FH Joanneum, das Telekom Hochhaus beim Griesplatz, die Justiz Anstalt Karlau mit der angrenzende Triestersiedlung, das Einkaufszentrum Citypark, und der Zentralfriedhof.



5.3 Standort

Das fast quadratische Grundstück befindet sich zwischen Griesplatz und Südtiroler Platz entlang der Grenadiergasse und Kernstockgasse. Laut Grundbuchauszug setzt sich die Liegenschaft aus drei Grundstücken zusammen: GrSt. 486/1 (5.015m²), GrSt. 486/2 (1.085m²), GrSt. 490/3 (438m²), Gesamt (6.538). Alle Grundstücke weisen eine Kerngebiet Widmung auf, Bebauungsdichte von 0,3 bis 2,5. Das Grundstück ist eben und trotz ihrer zentralen Lage verhältnismäßig ruhig. Begrenzt wird das Grundstück im Westen von der alten Dominikanerkaserne, heute eine Wohnanlage ergänzt mit Seminarräumlichkeiten, sowie der St. Andrä Kirche. Südlich davon liegt das Gymnasium Dreihackengasse. Der Kindergarten sowie die Volksschule St. Andrä liegen nördlich des Grundstückes. Entlang der östlichen Grundstückseite verläuft die kaum befahrene Grenadiergasse, welche die HAUPTerschließung ist. Der Haupttrakt der Neuen Dominikanerkaserne liegt an der westlichen Grundstücksseite, der Seitentrakt, der dem Gebäude seine L-Form gibt, liegt an der südlichen. Am nördlichen Ende des Haupttrakts springt ein kleiner einachsiger Nebentrakt vor, indem Sanitärräumlichkeiten untergebracht sind. Der großzügige Hof mit Nebengebäuden schließt das Grundstück zur Straßenseite hin, der durch eine Mauer von dieser abgetrennt ist.

Große Dominikanerkaserne
Grenadiergasse 14, 8020 Graz

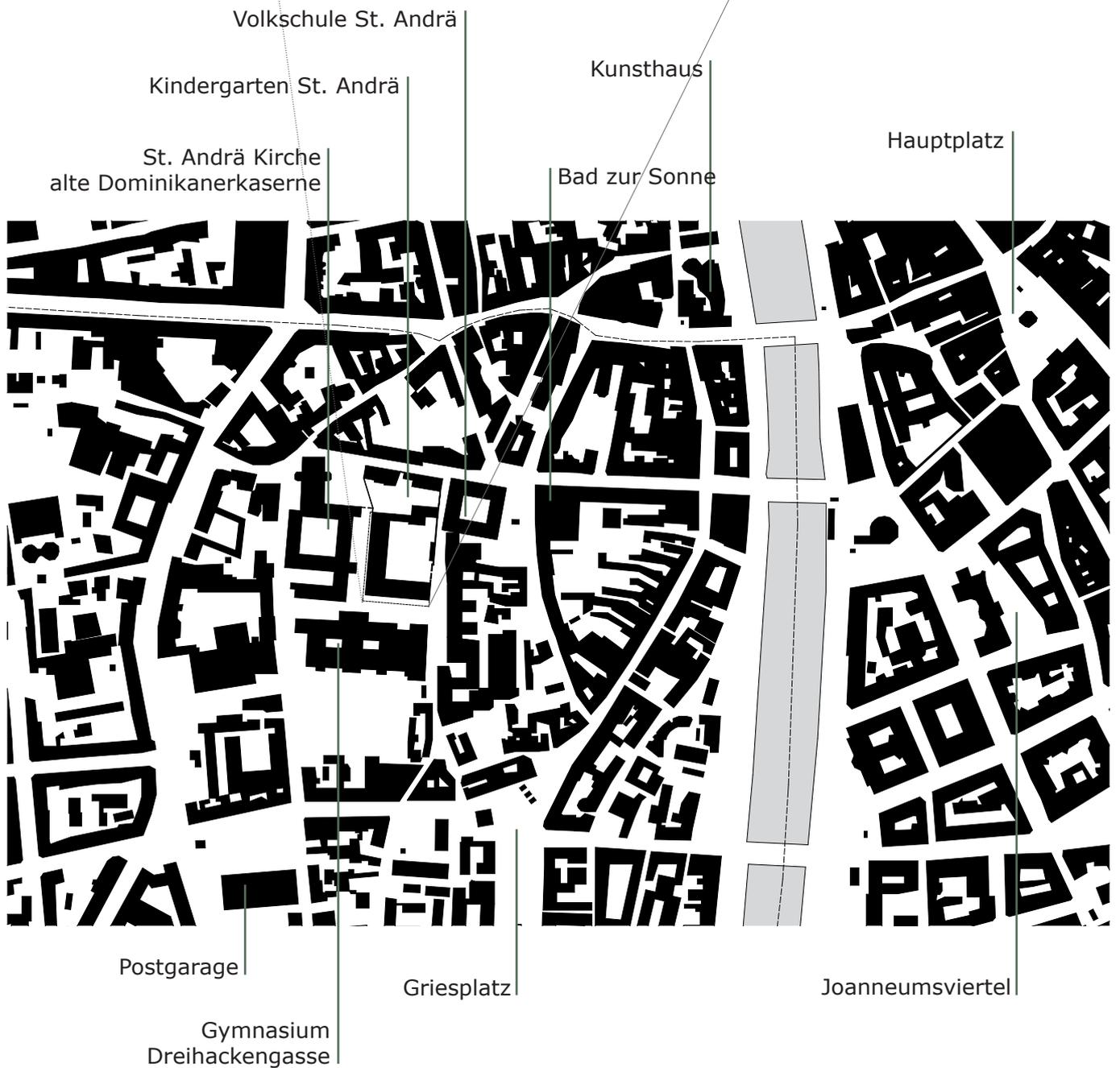
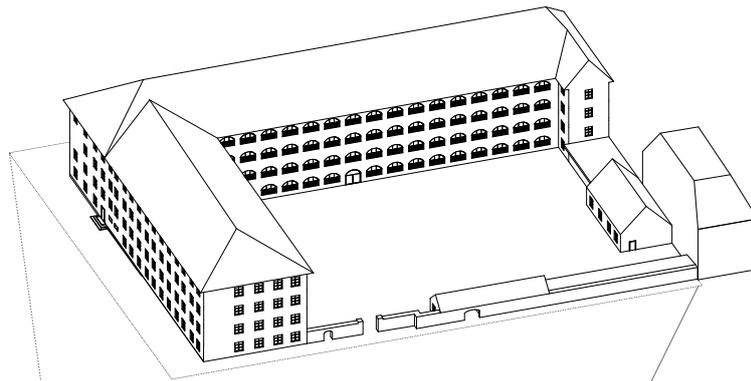




Abb. 39 Sportplatz des Gymnasiums,
ehem. Exerzierplatz

Abb. 40 Blick in die Grenadiergasse,
Richtung Griesplatz

Abb. 41 Blick in die Grenadiergasse,
Richtung Kernstockgasse



Abb. 42 Volksschule, St.Andrä

Abb. 43 St. Andrä Kirche mit Vorplatz

5.4 Bestandsanalyse

Fassade

Die strenge Gliederung der Fassade weist auf die Ursprüngliche Nutzung der Kaserne hin. Die dem Hof abgewandten Fassaden weisen ab dem zweiten Geschoss Putzverzierungen vor. Die Fenster der hofseitigen Fassade des Seitentraktes sind mit Putzfaschen verkleidet. Das auffälligste Außenmerkmal der Kaserne sind die hofseitigen Arkadengänge des Haupttrakts, welche sicherlich ein architektonisch wertvolles Element darstellen. Die Arkadenbögen mit schlichten Putzbandumrandungen sind über Querbänder miteinander verbunden. Geschoßtrennende Kordongesimsbänder⁶¹ gliedern die Fassade zusätzlich, wobei sich das Band im zweiten Geschoss über die gesamte Fassade zieht.

Erschließung

Erschlossen wird das Gebäude im Hof über einen Eingang im Haupt- und zwei im Nebentrakt. Über zwei weitere Eingänge kann das Gebäude auch über die West- oder Südseite betreten werden. Die interne Erschließung erfolgt horizontal über gewölbte Außengänge entlang der Hofseite. Über drei Stiegenhäuser gelangt man in die oberen Geschosse. Je eines in den beiden Gebäudetrakten und ein weiteres an der Schnittstelle.

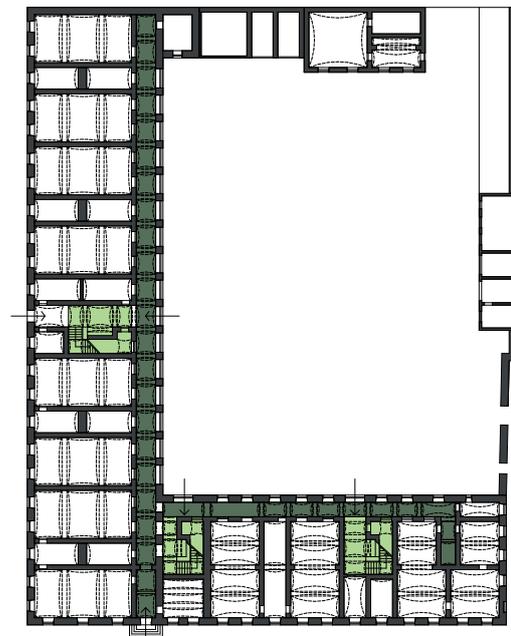
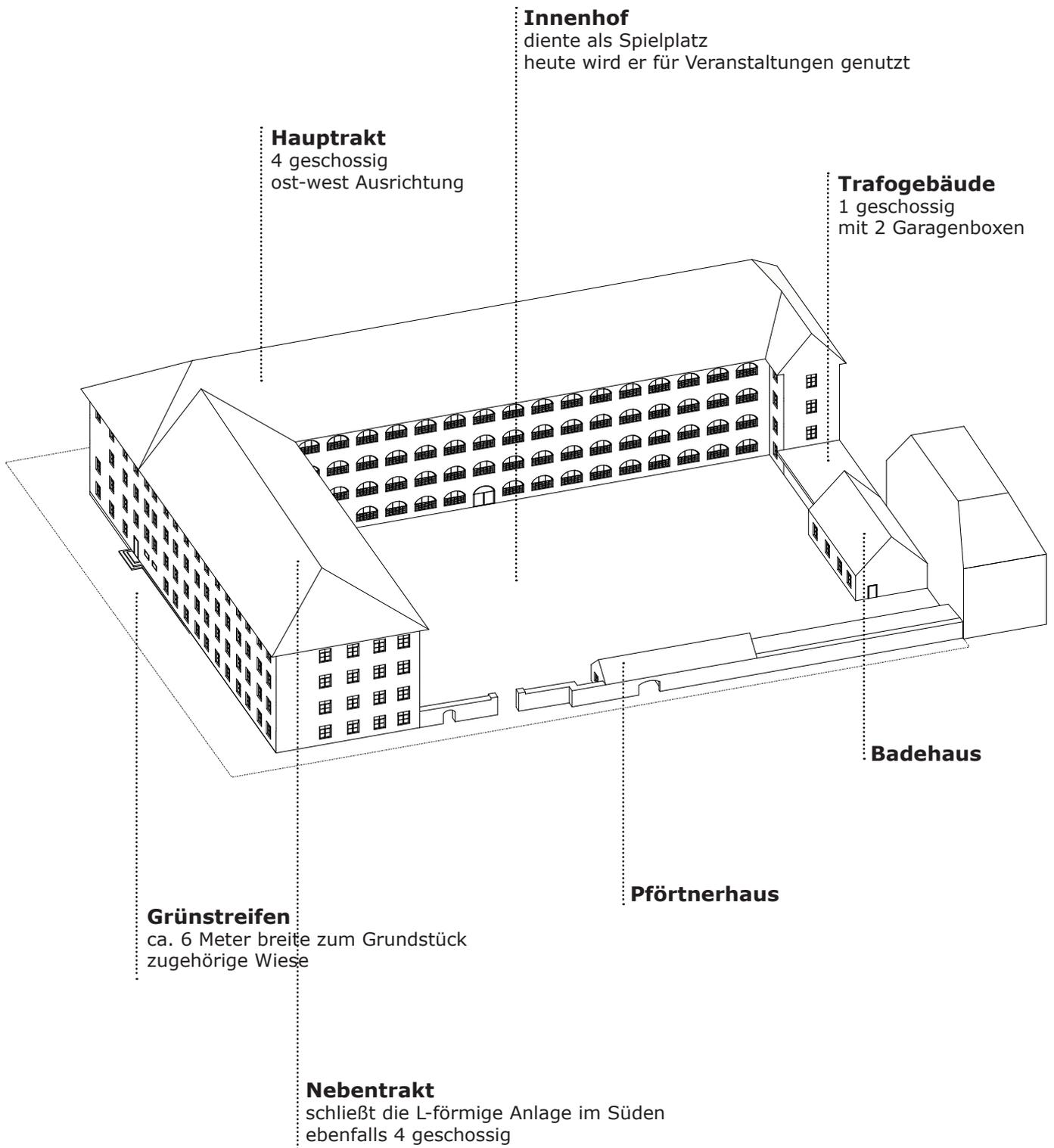


Abb.44 Erschließung

- Erschließung horizontal
- Erschließung vertikal
- Eingänge
- Gewölbebogen

⁶¹ Vgl. Bundesdenkmalamt 184, 163.



Raumaufteilung

Die ursprüngliche Raumteilung ist weitgehend erhalten geblieben. Im Haupttrakt gliedern sich zu je zwei größeren Haupträumen zwei kleinere Nebenräume. Die Räumlichkeiten weisen in den ersten beiden Geschossen Gewölbe auf. In den oberen Geschossen - bis auf die kleinen Nebenräume - Holztramdecken. Im kürzeren Seitentrakt gliedern sich ebenfalls an zwei große Haupträume zwei kleine Nebenräume. Der östliche Teil besteht aus vier annähernd gleich großen Räumen. In diesem Trakt beginnen die Holztramdecken bereits im ersten Obergeschoß.

Der Dachboden wurde zu Zeiten der Kaserne noch als Lager genutzt. Das Dach in der Form eines Walmdachs ist mit Ziegeln bedeckt, wobei das des Seitentrakts niedriger ist. Die Dachkonstruktion scheint eine Sonderlösung zu sein und lässt sich am ehesten als ein Pfetten-Dachstuhl mit Spreng- und Hängewerk beschreiben, mit einem Achsmaß von etwa 3 Metern.

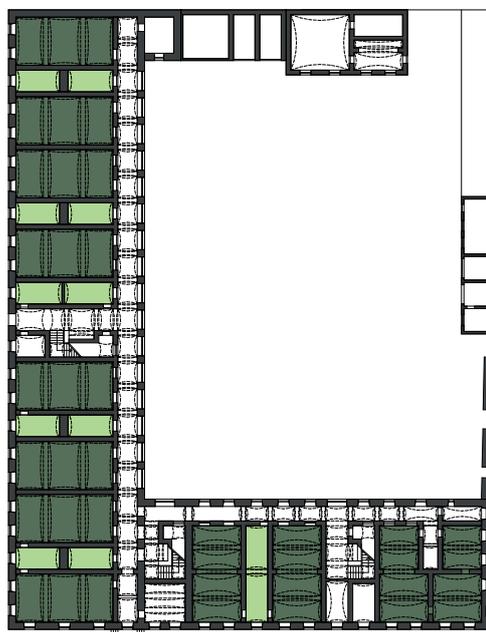


Abb.45 Raumafuteilung EG



Abb.48 Raumafuteilung 3.OG

-
- Haupträume ■
 - Nebenräume ■
 - Gewölbebogen - - -

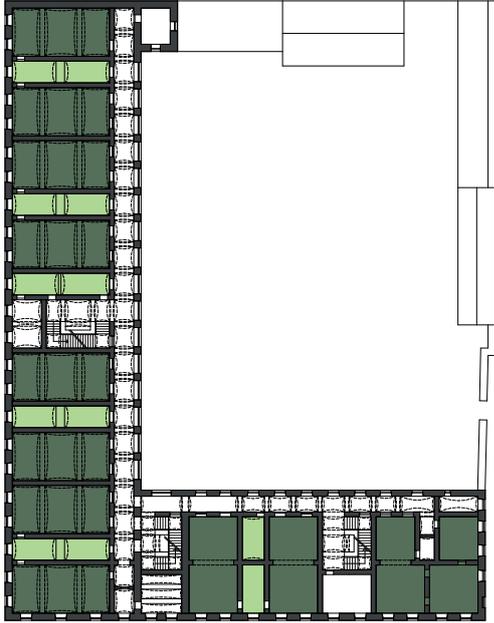


Abb.46 Raumafuteilung 1.OG



Abb.47 Raumafuteilung 2.OG

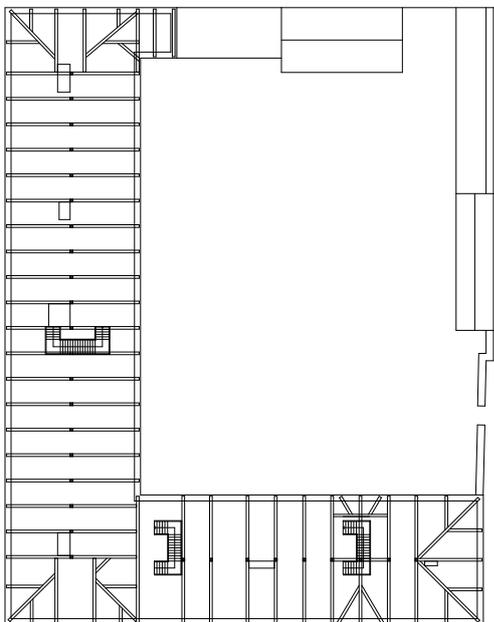


Abb.49 Dachgeschoß

-
- Haupträume
 - Nebenräume
 - Gewölbebogen

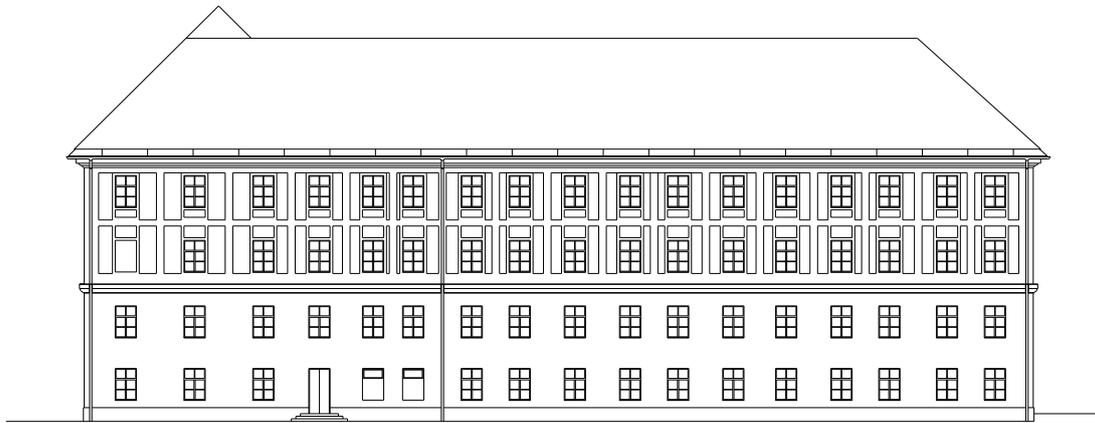


Abb.50 Ansicht Süd

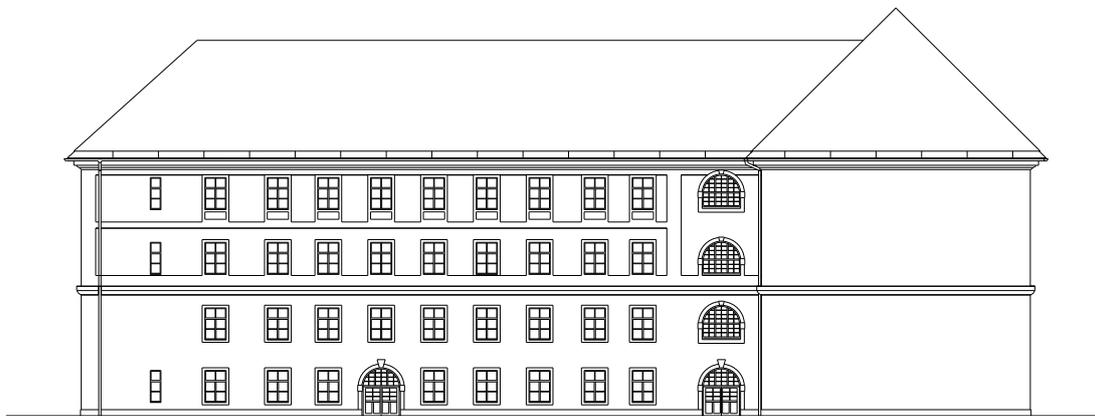


Abb.52 Ansicht Nord

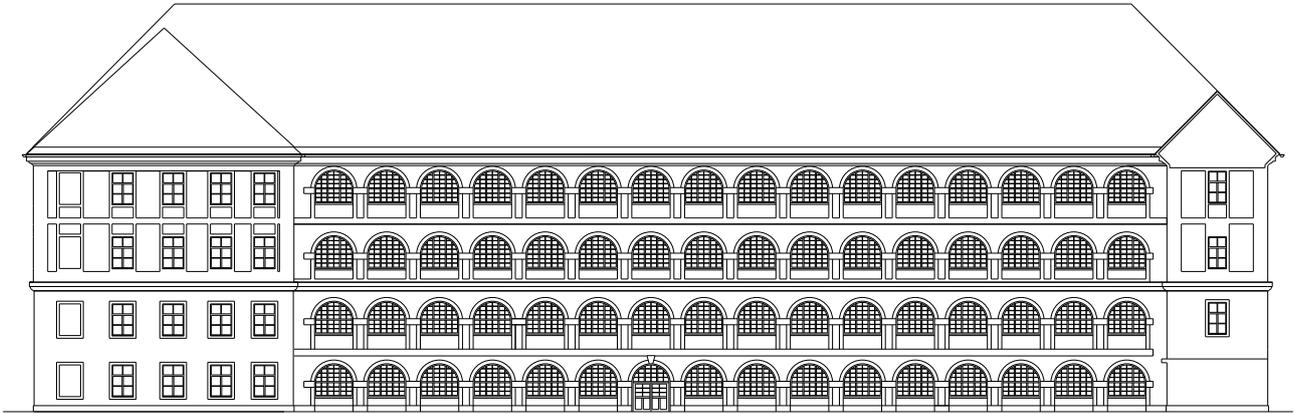


Abb.51 Ansicht Ost

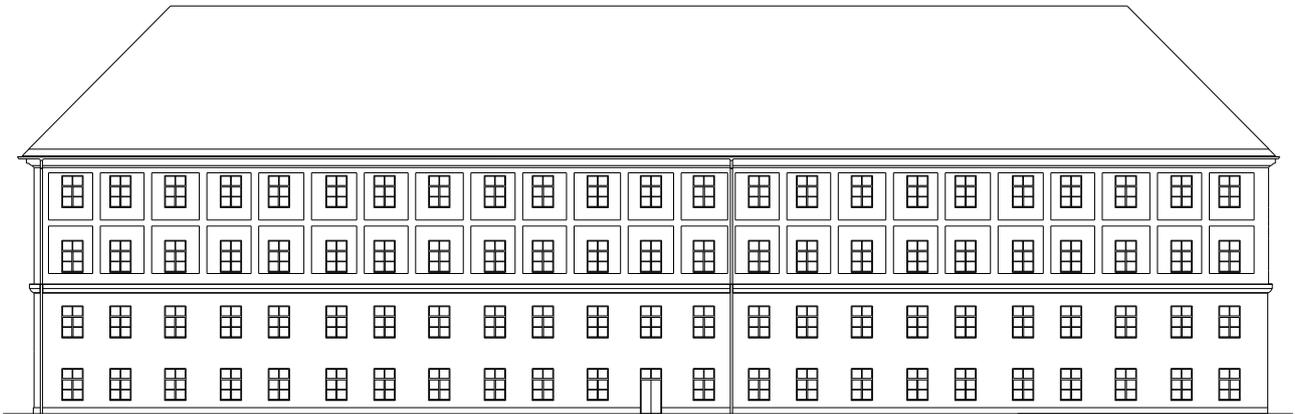


Abb.53 Ansicht West



Abb. 54 Ansicht Süd

Abb. 55 Ansicht West



Abb. 56 Ansicht Nord

Abb. 57 Ansicht Ost



Abb. 58 Arkadengang an der Ostseite



Abb. 59 Eckraum im Haupttrakt

Abb. 60 großer Raum im Nebentrakt

6 Entwurf

6.1 Neue Nutzung

Wie bereits im Vorwort erwähnt wird aus der Kaserne eine Universität für bildende Künste. Zusätzlich zu den bereits erwähnten Gründen soll damit das Angebot an Kunststudien im südlichen Raum Österreichs erweitert werden.

Bevor jedoch genauer auf den Entwurf eingegangen werden kann, muss die Sinnhaftigkeit einer Kunstuniversität in einer Kaserne des 19. Jahrhunderts hinterfragt werden. Dass die Umnutzung von Kasernen zu Universitäten und Orte für Kunstschaffende funktioniert, zeigen bereits die erwähnten Beispiele des vorigen Kapitels. Trotz allem stellte ich mir folgende Fragen: Kann das bestehende Raumangebot die Anforderungen der neuen Nutzung aufnehmen? Wie schafft man den Sprung vom einst strengen militärischen Image zum freien, kreativen Arbeiten?

Historisch betrachtet lagen die Bezirke Gries und Lend, als ehemalige Murvorstadt, an einer wichtigen Transitroute zwischen Wien und Triest. Nicht nur Händler und Reisende sondern auch das Militär nutzten diese Verbindung. Daher war es naheliegend auch die Unterkünfte für das Heer in unmittelbarer Nähe zu errichten. Aus diesem Grund weist dieses Gebiet eine sehr hohe Dichte an Kasernen auf. Die meisten von ihnen werden

heute bereits anders genutzt, zumeist zum Wohnen. In den letzten Jahrzehnten siedelten sich vermehrt junge, kreative Menschen in der heutigen Murvorstadt an und fingen an ihr Handwerk dort zu betreiben. Heute ist das Gebiet rund um den Südtirolerplatz bekannt für seine Design-Läden und das künstlerische Leben, welches dort stattfindet. Als Kunstuniversität soll der Trend an diesem Ort fortgesetzt werden, aber gleichzeitig darauf aufmerksam machen, dass die Murvorstadt einmal die höchste Kasernendichte in Graz aufwies.

Architektonisch betrachtet weist die Kaserne eine strenge Gliederung der Grundrisse auf. Diese Gliederung kann aber in gewisser Weise als modern oder zeitlos angesehen werden. Für fast alle Nutzungen ist die Kaserne adaptierbar. So können zwei große Räume zu einem frei nutzbaren Atelier mit angrenzenden Lagerflächen werden. Der Außengang kann nach innen verlegt werden und die so neu gewonnenen Räume bieten Platz für kleinteilige Nutzungen. Räume mit Gewölben können spannende Atmosphären bieten und für künstlerische Interventionen genutzt werden. Meiner Meinung nach bringt auch gerade die strenge Gliederung des Gebäudes, sei es jetzt der Grundriss oder die Fassade, eine gewisse

Ruhe und Ordnung in das künstlerische Schaffen.

Ein einst militärisch genütztes Bauwerk, mit seinen strengen Tagesabläufen und seiner strengen Gliederung, öffnet sich so einer gänzlich neuen Nutzung. Auf der einen Seite bietet sie Räumlichkeiten um das Kunsthandwerk ausführen zu können und sich dadurch atmosphärisch zu ändern und zu öffnen. Auf der anderen Seite bleiben das historische Bild der Kaserne und ein wesentlicher Teil der Grazer Geschichte, auch wenn diese nicht immer positiv behaftet ist, erhalten.

6.2 Raumprogramm

Um einen genaueren Entwurfsgedanken fassen zu können, stellte sich vorweg die Frage der Größe einer Kunstuniversität. Welche Räumlichkeiten braucht eine solche Universität? Wie viel Personal und Studierende kann, oder soll diese Universität aufnehmen können? Um diese Fragen beantworten zu können, erkundigte ich mich einerseits über die Studienprogramme und Abläufe deutscher- und englischsprachiger Kunstuniversitäten in Europa sowie Amerika. Andererseits über deren räumliches Angebot sowie Personalanzahl, um ein bestmögliches Studium zu ermöglichen.

Derzeit studieren in Österreich 4300 Menschen an drei Kunstuniversitäten, wobei Studierende an Fachhochschulen hier bewusst nicht miteingerechnet wurden. Als Basis für das ermittelte Raumprogramm dient die Annahme, dass die Kunstuniversität für ca. 600 Studierende ausgelegt wird. Anhand dieser Informationen und mit Hilfe von Daten der Statistik Austria über das Personal sowie Anzahl der Studierenden und des Flächenbedarfs wurde das Raumprogramm entwickelt.

Raumprogramm

Rektorat

Büro Rektor	25m ²
Konferenzraum	60m ²
Sekretariat	15m ²
Büro Senat	20m ²
Büro Universitätsrat	20m ²

Gesamt 140m²

Arbeitsbereiche

Hörsaal groß 300 Personen	300m ²
Hörsaal klein 40 Personen	150m ²
6 Studio	150m ²
22 Seminarräume	50m ²
Ausstellung/Arbeit	1800m ²
Foyer	250m ²

Gesamt 4500m²

Dienstleistungseinrichtungen

Personalabteilung	200m ²
Finanzabteilung	100m ²
Rechtsabteilung	100m ²
Studienservice	100m ²
Internationale Beziehungen	50m ²
Öffentlichkeitsarbeiten	50m ²
Gebäude und Technik	
-Hausverwaltung	50m ²
-Haustechnik	100m ²
ÖH Studienverwaltung	100m ²
Zentraler Informatik Dienst	
-Serverräume	50m ²
-Büro	100m ²
Universitätsbibliothek	
-Bibliothek	600m ²
-Bibliothek Verwaltung	100m ²

Gesamt 1700m²

Werkstätten mit Lager

Mode/Nähen	150m ²
Film	100m ²
Foto	80m ²
Holz	150m ²
Metall	150m ²
Siebdruck	100m ²
Druck	100m ²
Kunststoff	100m ²
Maltechnik	80m ²
Aktsaal	100m ²

Gesamt 1110m²

Sonstiges

Café	130m ²
Aufenthalt/Teeküche	150m ²
Erschließung	2000m ²
Sanitär	400m ²
Lagerräume	1000m ²
Gesamt	3680m²

Organisation Institut

Büro Institutsvorstand	25m ²
Büro Abteilungsleiter	25m ²
Sekretariat	15m ²
9 Arbeitsplätze Lehrende	15m ²
4 Arbeitsplätze Studienassistenten	10m ²

Gesamt 240m²

Institute

Bildende Kunst

Fotografie	240m ²
Bildhauerei	240m ²
Malerei	240m ²
Grafik + Druck	240m ²
Kulturwissenschaften	240m ²
Kunstgeschichte/Theorie/ Vermittlung	240m ²

Mediengestaltung

Digitale Kunst	240m ²
Medientechnik/Theorie	240m ²
Transmediale Kunst	240m ²

Design

Mode	240m ²
Industrial + Grafik Design	240m ²

Konservierung + Restaurierung

Wandgemälde	240m ²
Textil/Papier	240m ²

Gesamt 3360m²

NGF/Nettogrundfläche Gesamt

14730m²

NGF/Nettogrundfläche Bestand

6673m²

NGF/Nettogrundfläche Neubau

8057m²

6.3 Entwurfskonzept

Baumassenstudien

Da der Bestandsbau allein das geforderte Raumprogramm nicht aufnehmen kann, ist ein Neubau zwingend notwendig. Dazu wurden in Baukörperstudien mehrere Varianten entwickelt. Die Entscheidung fiel schließlich auf Variante 4. Die Idee dieser Variante ist, dem Bestand einen neuen Baukörper in L-Form – also ein Turm mit länglichem Anbau – gegenüberzustellen. Wodurch eine Hof-Situation entsteht. Es war wichtig, dass dieser Hof bei jeder Witterung nutzbar, als Innenhof vor der alten Kaserne erlebbar und auch Erholungsraum sein kann. Daher entstand ein Baukörper, welcher den Hof vollständig ausfüllt, somit das geforderte Raumprogramm aufnehmen kann, und gleichzeitig auf seinem Dach den gewünschten Erholungsraum zur Verfügung stellt. Dieser Baukörper fungiert optisch und funktional als Verbindungsglied zwischen Altbau und Neubau.

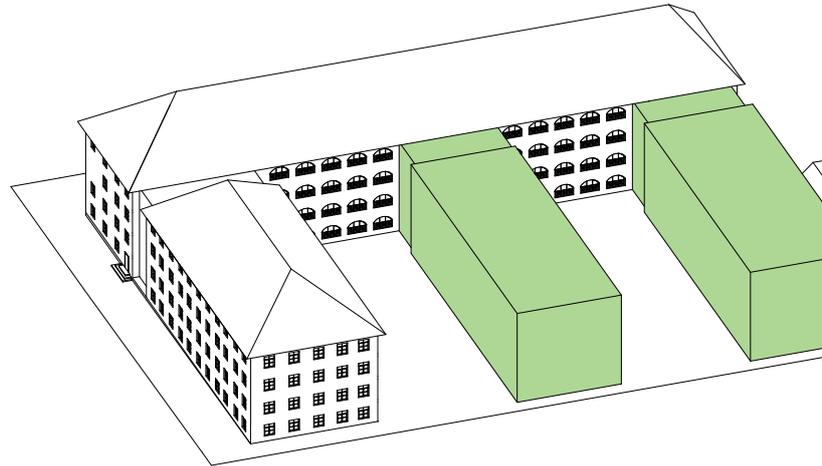


Abb.61 Variante 1

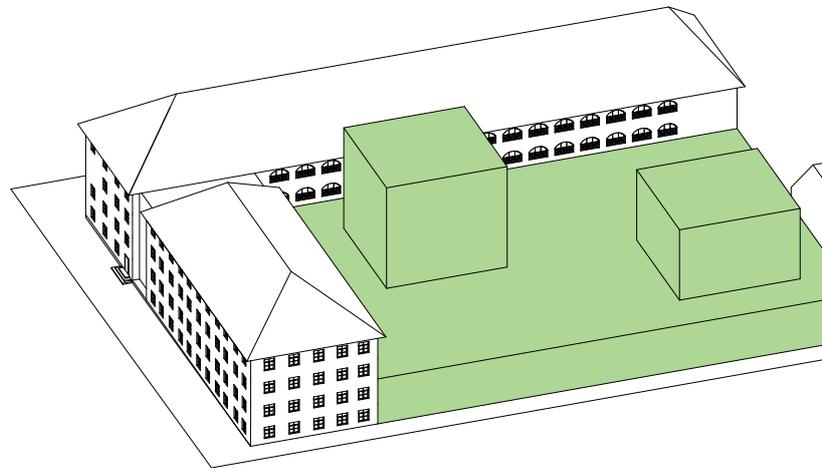


Abb.63 Variante 3

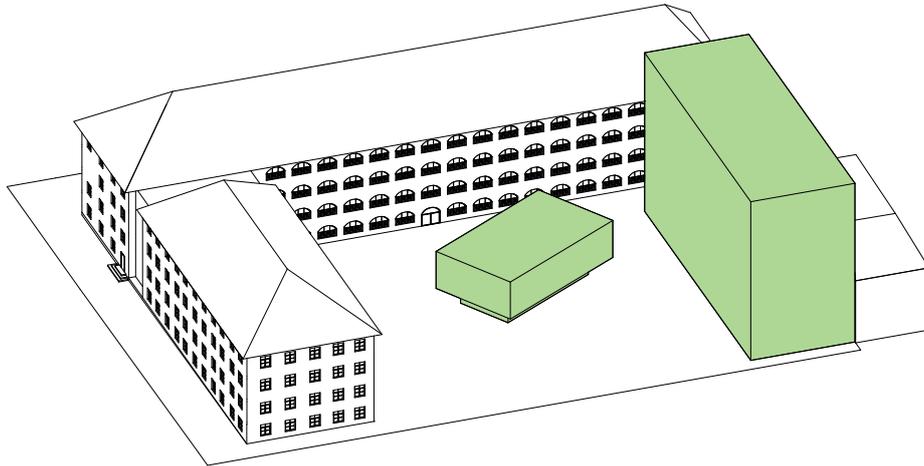


Abb.62 Variante 2

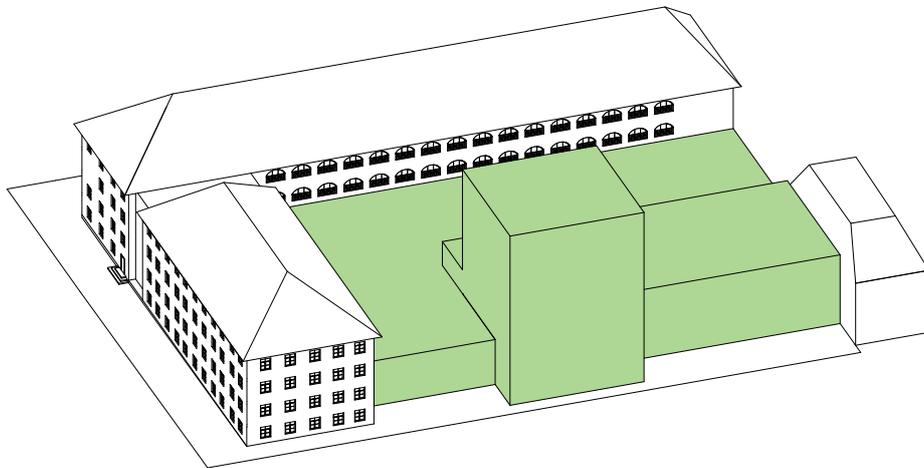


Abb.64 Variante 4

Äußere Form, formale Gestaltung

Bestand

Nach einer Analyse des Bestandes wurde es als sinnvoll erachtet desolate und nicht erhaltenswürdige Bauteile wegzulassen. Davon betroffen waren zum Beispiel das völlig desolate Pfortnerhaus, oder das Trafo-Gebäude, für das schon Umsiedlungspläne von der Stadt vorlagen. Darüber hinaus stellte sich heraus, dass ein Rückbau des L-förmigen Kasernenengebäudes in zwei eigenständige Trakte, wie ursprünglich erbaut, sinnvoll ist. Dies wird durch den Abbruch des später hinzugefügten Treppenhauses, und Einfügung eines Glas-Baukörpers erreicht. Somit werden die zwei Baukörper optisch sichtbar. Auch funktional werden sie durch verschiedene Nutzungen getrennt. Als gewünschten Nebeneffekt bekommt man nun ausreichend Licht in die vormals dunkle Eck-Zone, sodass diese gut nutzbar wird.

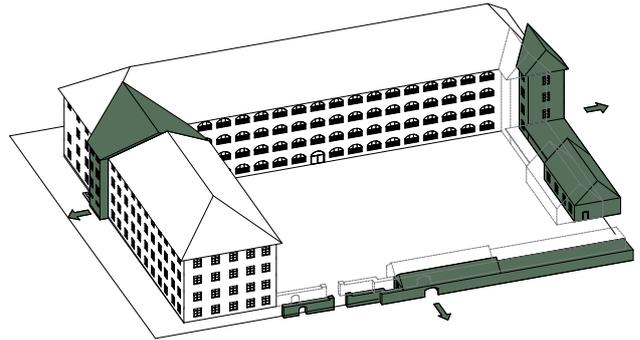


Abb.65 Wegnahme der desolaten Bauwerke, und des Eck-Treppenhauses

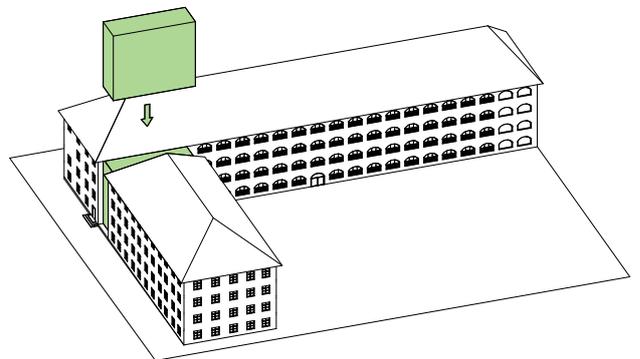


Abb.66 Einschub des Glasbaukörpers an der freigebliebenen Eck-Stelle

Neubau

Der aus der Baukörperstudie entstandene Neubau ist ein direkt an der Straße gelegener Längsbau mit einer hohen Punktbebauung. Der hohe 8-geschossige Turm fungiert als Anlaufpunkt und schafft somit Orientierbarkeit und gute Sichtbarkeit im näheren Stadtviertel. Der 3-geschossige Längsbau schließt im Norden an die angrenzende Brandwand des Nachbargebäudes an, und bildet den straßenseitigen Abschluss des Innenhofes. Dieser Neubau wird dem Bestandsbau gegenübergestellt.

Als Verbindungsglied fungiert der 2-geschossige Verbindungstrakt, welcher - völlig stützenfrei Platz - für platzintensive Nutzungen bietet. Durch die 2-Geschossigkeit bekommt er eine großzügige Hallenwirkung und die Fassade der alten Kaserne wird auch innen sehr gut wahrnehmbar, wodurch der Bezug zum Altbau gestärkt wird. Von außen ist ebenfalls eine 2-geschossige Sichtbarkeit der Fassade gegeben, da die Kaserne noch 2 Geschosse höher aufragt. Durch die 2-Geschossigkeit bietet sich innen auch die Möglichkeit einer Galerie, was speziell für Veranstaltungen interessant ist, und im Studienalltag die Aktivitäten in der Halle sichtbar macht.

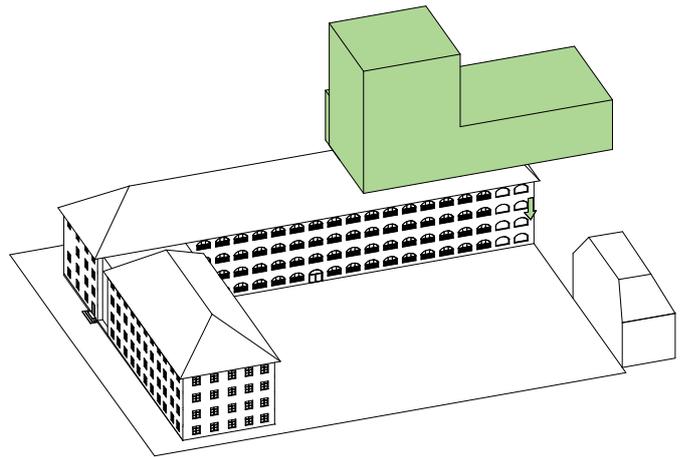


Abb.67 Neubau mit hoher Punktbebauung und Abschluss im Norden

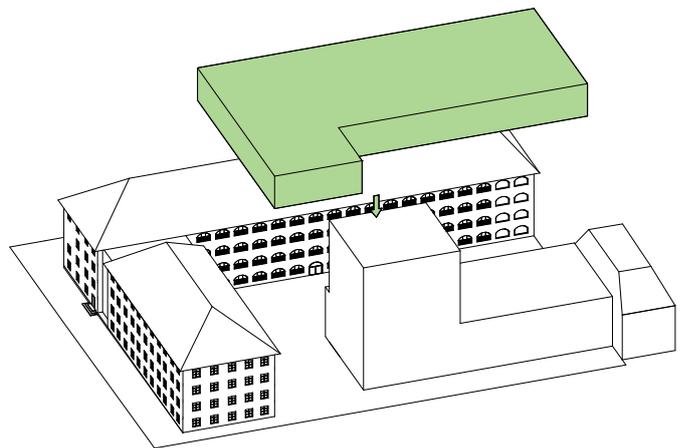


Abb.68 Einschub des 2-geschossigen Verbindungsbaus

Die großzügige Außentreppe ist ein ganz wesentliches Element. Sie dient mehreren Funktionen. In erster Linie schafft die Treppe eine Verbindung von Vorplatz auf Straßenniveau und Innenhof am Dach des Verbindungstraktes. Die Straße selbst soll nur mehr bis kurz vor den Seitentrakt mit Autos befahrbar sein. Eine Durchfahrt soll nur mehr für die Zulieferung möglich. Auf diese Weise kann der gesamte Straßenraum von der Universität und der gegenüberliegenden Volkshochschule mitbenutzt werden.

Erst dadurch wird das Dach gut nutzbar und wahrnehmbar. Die Treppe dient als Aufenthaltsbereich und ist gestalterisch ein prägendes Element. Außerdem werden durch Glasfront und Platz auf Niveau des ersten Obergeschosses die inneren Aktivitäten der Uni auch außen sichtbar. Diese können sich sogar auf den Platz hinaus entwickeln. Vor allem das Uni-Café kann den Außenraum gut mitnutzen, und somit auch im öffentlichen Raum präsent sein. Zu guter Letzt wird über die Außentreppe auch ein alternativer Eingang in die Universität geschaffen.

Das Dach des Verbindungsbauteils dient in erster Linie als Erholungsraum. Die Begrünung ist in zweifacher Hinsicht wichtig: erstens sozial, da im Stadtteil Gries kaum öffentliche Grünflächen existieren und

zweitens klimatisch, da in Gries generell sehr wenig Grün vorhanden ist. Die vielen Lichtöffnungen mit ihrer speziellen Konstruktion sorgendafür, dass die darunterliegende Halle mit fürs Arbeiten optimalem, diffusem Licht versorgt wird. Ihre regelmäßige Anordnung leitet sich von der strengen

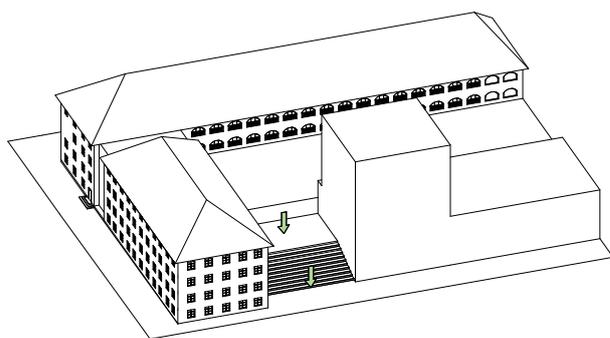


Abb.69 Absenkung um ein Geschoss, Treppe als Verbindung zu Straßenniveau

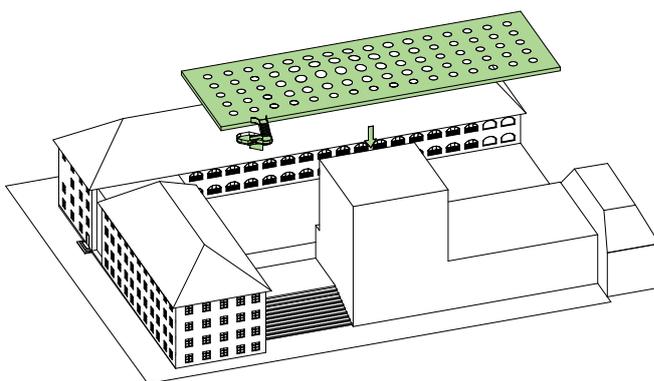


Abb.70 Dachform und Struktur, Freitreppe als Verbindung zum Dach

Strukturierung der alten Kaserne ab. Die Aufwölbung des Daches liegt genau über der Haupteingangssachse und unterstreicht somit deren Wichtigkeit und gibt der Raum eine gewissen Dynamik.

Die Abschrägung des Turms stellt eine Anlehnung an die Satteldächer der Umgebungsbebauung dar. Durch die Lage der Abschrägung auf der Kaserne abgewandten Seite, ist gewährleistet, dass der Turm auf der Kaserne zugewandten Seite seine angenehm ruhige Form behält, während er auf der lebhaften Straßenseite für eine gewisse Spannung sorgt.

Durch das Vorrücken des Turms entstehen zwei platzartige Vorzonen für die beiden Haupteingänge. Der Turm fungiert optisch als Anlaufpunkt für die Kunstuniversität. Zusätzlich dazu wird der enge Straßenraum angenehm strukturiert.

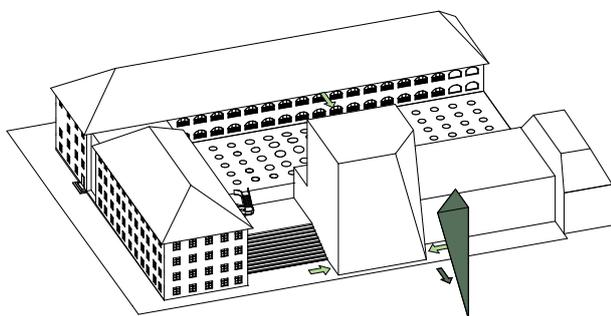


Abb.71 Vorrücken des Turm zur Straße, neu entstandene Eingangssituation
Einschnitt mit Anlehnung an umgebene Dachformen

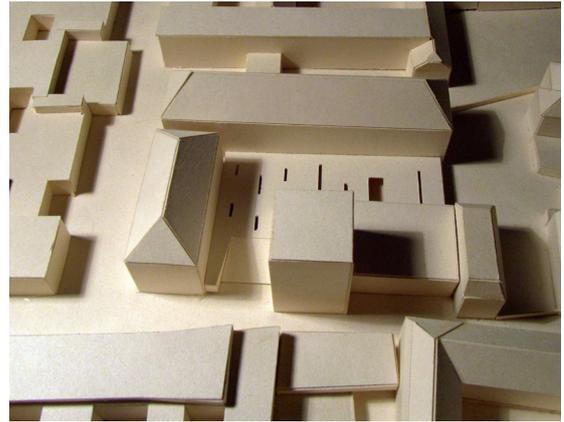
Erschließung

Die Kunstuniversität besitzt zwei Haupteingänge an der Grenadiergasse. Einen Nebenzugang stellt die große Außentreppe dar, welche einen Zugang direkt ins erste Obergeschoss ermöglicht. Untergeordnete Eingänge bzw. Fluchtausgänge befinden sich im Süden und Westen der Bestandsbauten, sowie hinaus auf das Gründach der Halle.

Die innere Erschließung ist geprägt durch eine zentrale Achse, welche den Eingangsbereich unter dem Turm, über die große Halle, mit dem Hauptstiegenhaus im westlichen Kasernentrakt verbindet. In der Halle zweigt rechtwinklig eine zweite Achse ab, über die man das Stiegenhaus im südlichen Kasernentrakt erreichen kann. Die dritte Vertikalerschließung befindet sich zentral beim Eingangsbereich im Turm. Erdgeschoss und erstes Obergeschoss der Bestands-trakte und des Neubaus werden horizontal durch einen Außengang erschlossen. Somit entsteht um die zentrale Halle eine Art Galerie. In den oberen Geschossen des Bestandsbaues wird die derzeitige Außengängerschließung durch eine Mittelgängerschließung ersetzt.

Dokumentation Arbeitsmodelle





Innere Organisation

Nutzung

Die verschiedenen Nutzungsbereiche der Kunstuniversität sind klar gegliedert. Der kleinere südliche Kasernentrakt fungiert als Verwaltungstrakt, der größere westliche Teil dient dem Unterricht. Wobei in den oberen beiden Geschoßen Institute samt deren Seminarräumen untergebracht sind, im ersten Obergeschoß Bibliothek und Cafe situiert sind, und im Erdgeschoß die platzintensiven Werkstätten zu finden sind. Diese ziehen sich im Erdgeschoß auch in den Neubauteil weiter, so dass die zentrale Halle mit Werk- und Arbeitsräumen umgeben ist. Die Halle dient als zentraler Anlaufpunkt der inneren Erschließung, dem freien Arbeiten der Studierenden und Ausstellungszwecken. Sie ist das Kernelement der Universität. Ein Treffpunkt und Arbeitsplatz mit Markthallencharakter. Dieser Arbeits-, Treff- und Ausstellungsbe- reich wird vor dem Verwaltungstrakt ins Untergeschoss erweitert. Dort ergänzt durch die beiden Hörsäle der Kunstuni- versität. In den oberen Geschossen des Neubaus sind ebenfalls Institute und Se- minarräume untergebracht.

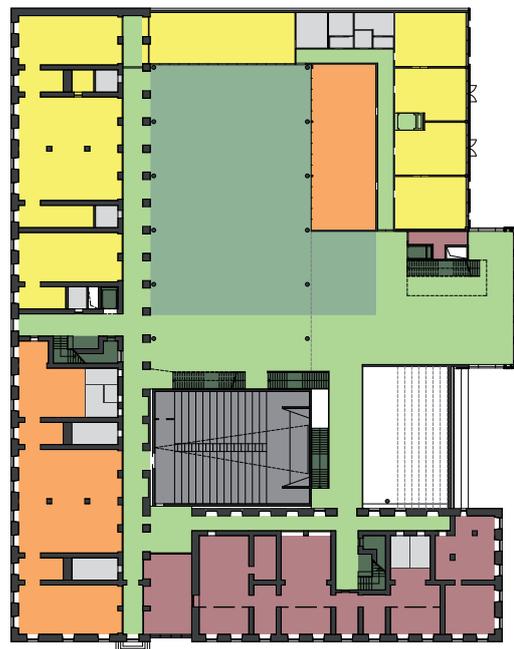


Abb.72 Nutzungsschema EG



Abb.75 Nutzungsschema 3.OG

- Erschließung vertikal
- Erschließung horizontal
- Ausstellung/Arbeit/Aufenthalt
- Werkstatt



Abb.73 Nutzungsschema 1.OG



Abb.74 Nutzungsschema 2.OG

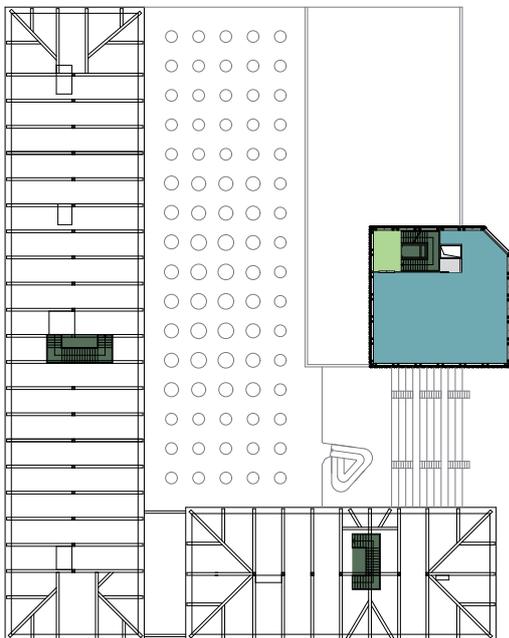


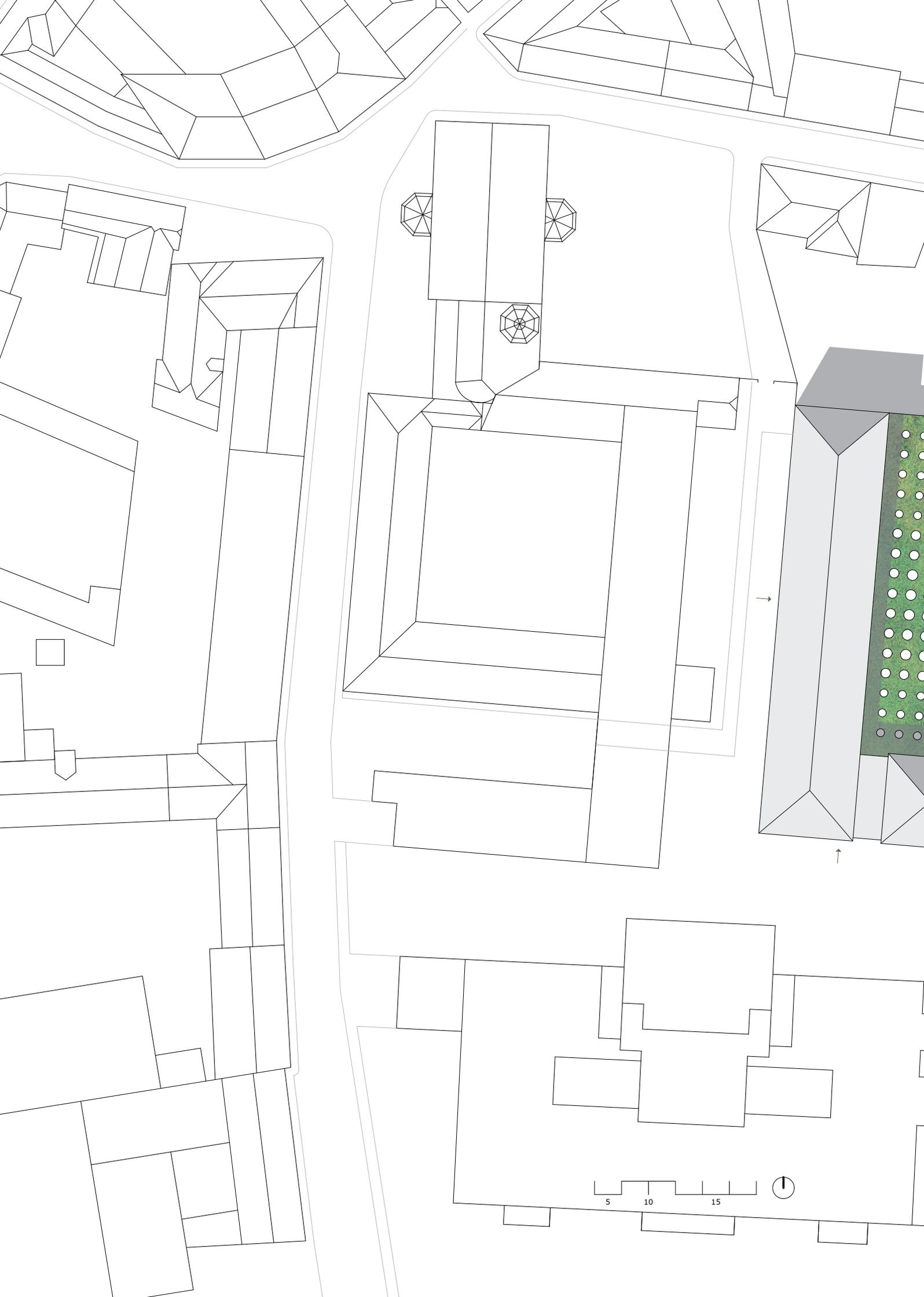
Abb.76 Nutzungsschema 4.OG

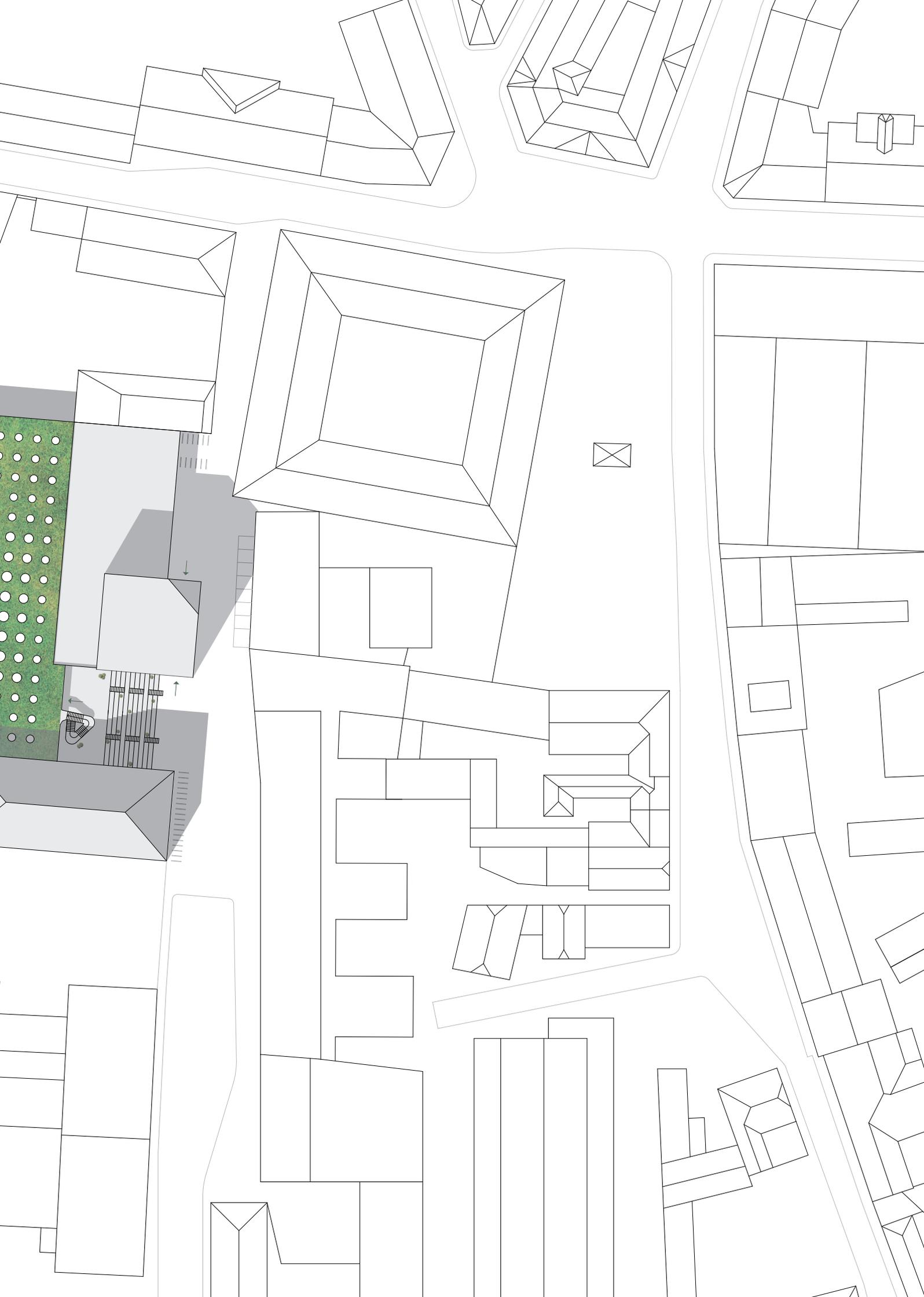


Abb.77 Nutzungsschema UG

- Atelier/Studio
- Verwaltung
- Nebenräume/Sanitär
- Hörsaal

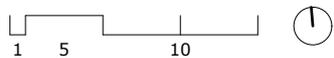
- Bibliothek
- Café
- Seminar
- Institut

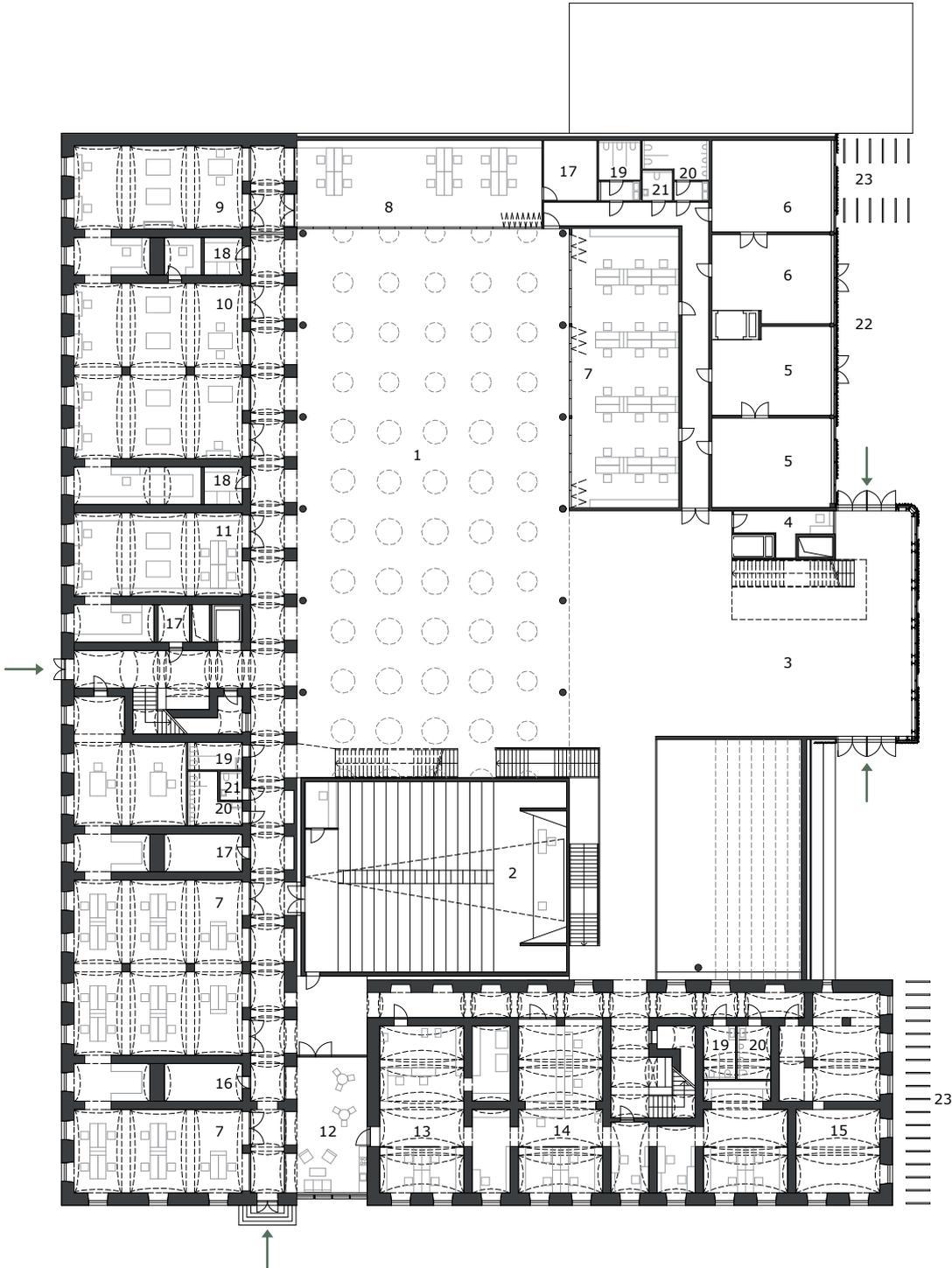




Erdgeschoss

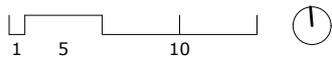
- 1 Halle
- 2 großer Hörsaal
- 3 Foyer
- 4 Portier
- 5 Werkstatt Metall
- 6 Werkstatt Holz
- 7 Atelier/Studio
- 8 Werkstatt Nähen
- 9 Werkstatt Maltechnik
- 10 Werkstatt Druck/Siebdruck
- 11 Werkstatt Kunststoff
- 12 Teeküche/Aufenthalt
- 13 ÖH Center
- 14 Studienservice
- 15 ZID Büro
- 16 Server
- 17 Lager
- 18 Duschen
- 19 WC Damen
- 20 WC Herren
- 21 WC Barrierefrei
- 22 Ladezone
- 23 Fahrradabstellplätze

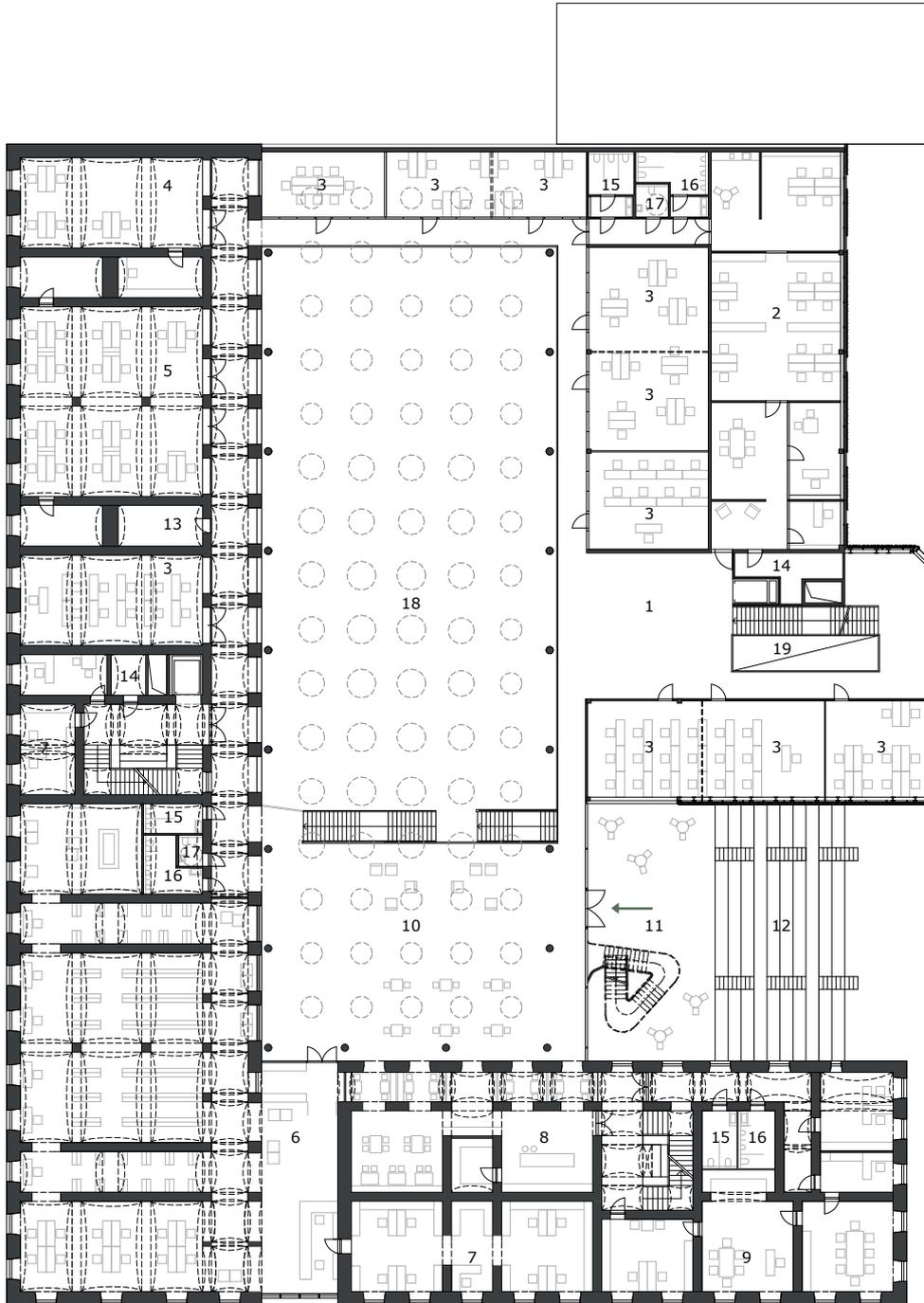




1. Obergeschoss

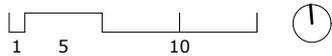
- 1 Ausstellung/Arbeitsbereich
- 2 Institut Grafik+Druck
- 3 Seminarraum
- 4 Werkstatt Foto
- 5 Studio/Atelier
- 6 Bibliothek
- 7 Bibliothek Verwaltung
- 8 Café
- 9 Rektorat
- 10 Aufenthaltsbereich/Ausstellung
- 11 Terrasse/Ausstellung
- 12 Sitztreppe
- 13 Server
- 14 Lager
- 15 WC Damen
- 16 WC Herren
- 17 WC Barrierefrei
- 18 Luftraum Halle
- 19 Luftraum Treppe

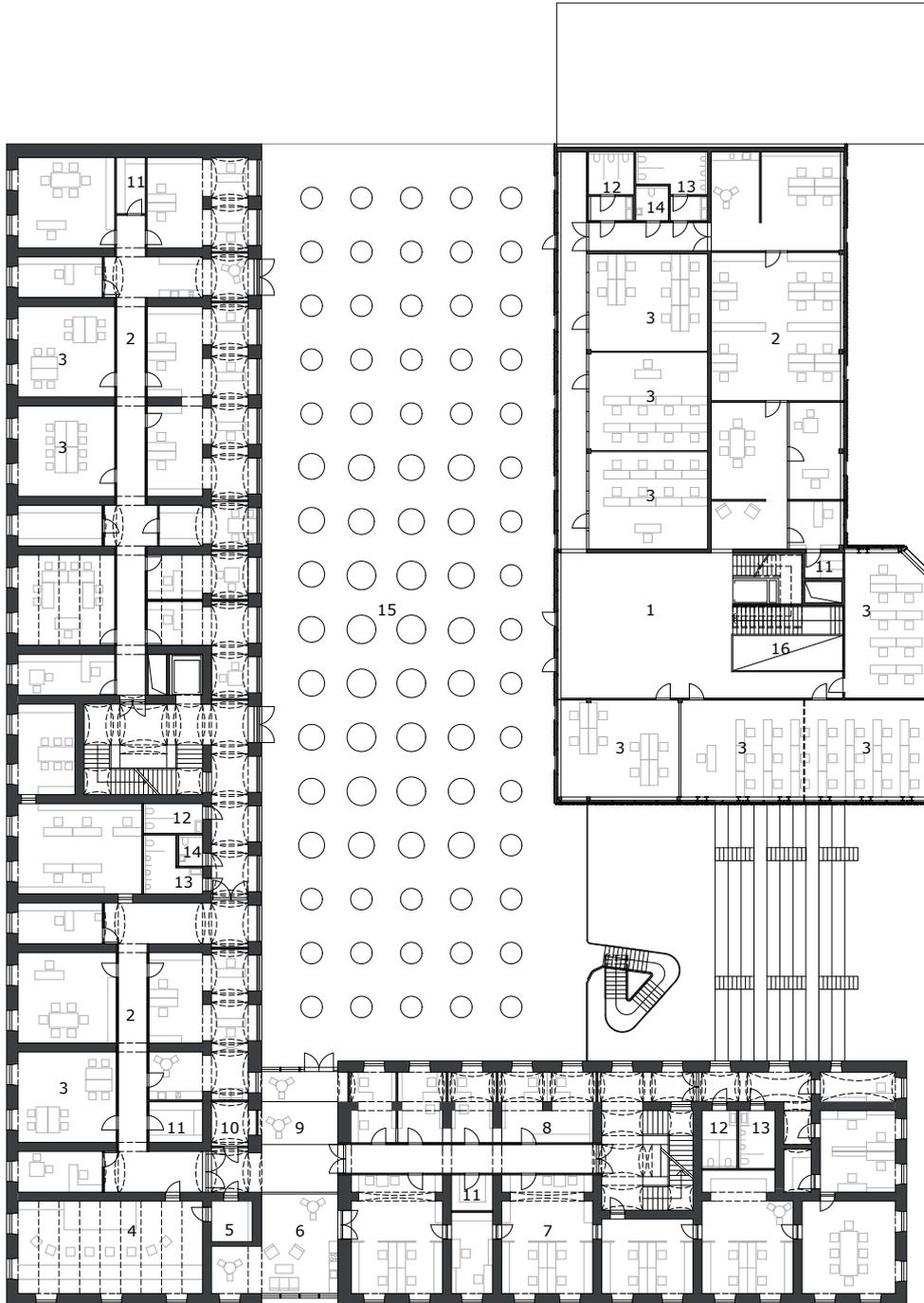




2. Obergeschoss

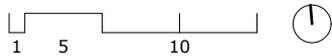
- 1 Ausstellung/Arbeitsbereich
- 2 Institut Bildhauerei, Malerei, Fotografie
- 3 Seminarraum
- 4 Aktsaal
- 5 Umkleide
- 6 Teeküche/Aufenthalt Personal
- 7 Büro Finanz und Rechtsabteilung
- 8 Büro Öffentlichkeitsarbeiten
- 9 Aufenthaltsbereich
- 10 Server
- 11 Lager
- 12 WC Damen
- 13 WC Herren
- 14 WC Barrierefrei
- 15 Halle Dach

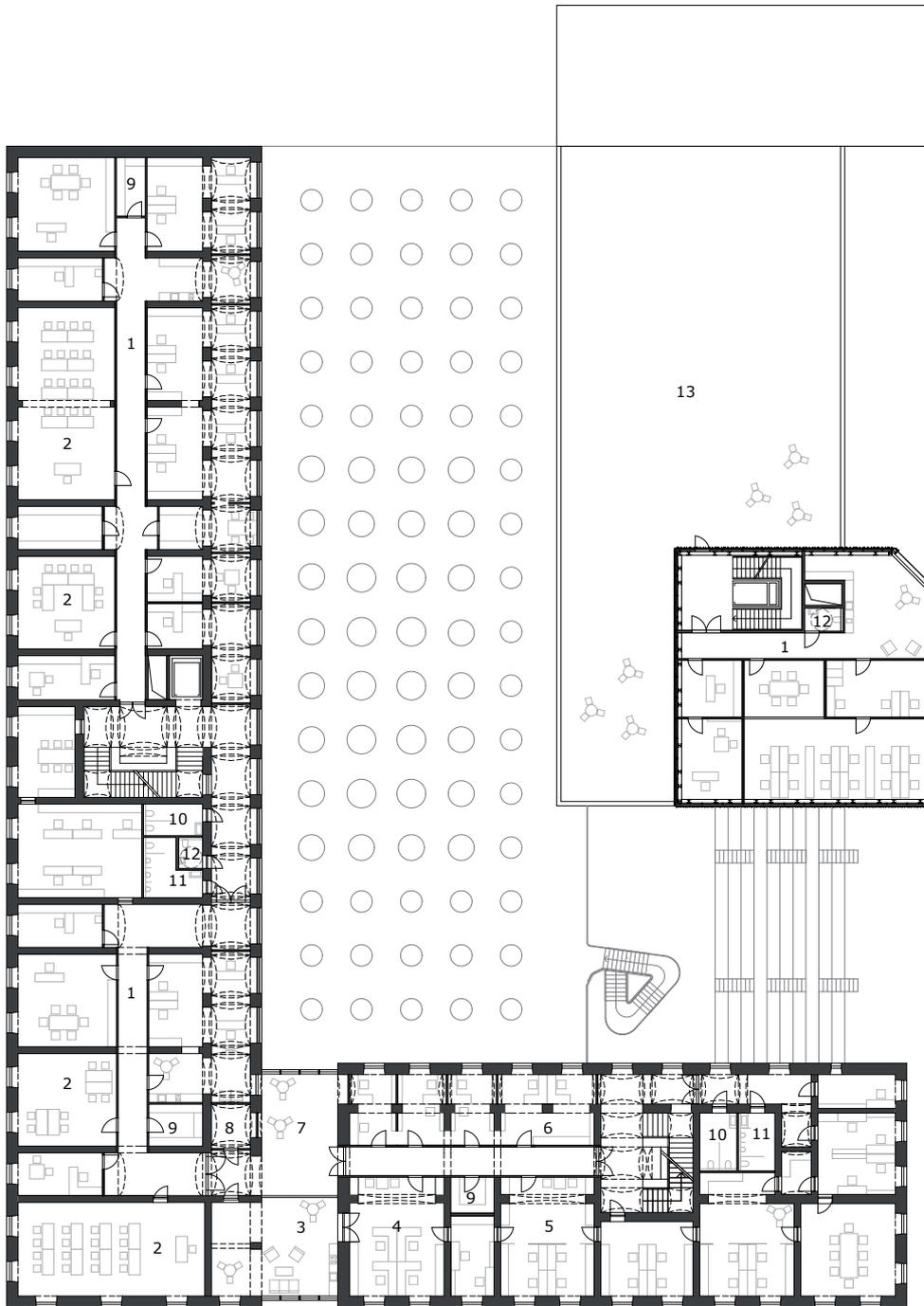




3. Obergeschoss

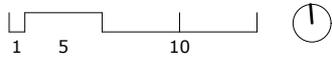
- 1 Institut Kulturwissenschaften/Theorie/Vermittlung
Konservierung+ Restaurierung, Mode
- 2 Seminar
- 3 Teeküche/Aufenthalt Personal
- 4 Büro Internationale Beziehungen
- 5 Büro Personalabteilung
- 6 Büro Kunst + Forschung
- 7 Aufenthaltsbereich
- 8 Server
- 9 Lager
- 10 WC Damen
- 11 WC Herren
- 12 WC Barrierefrei
- 13 Terrasse

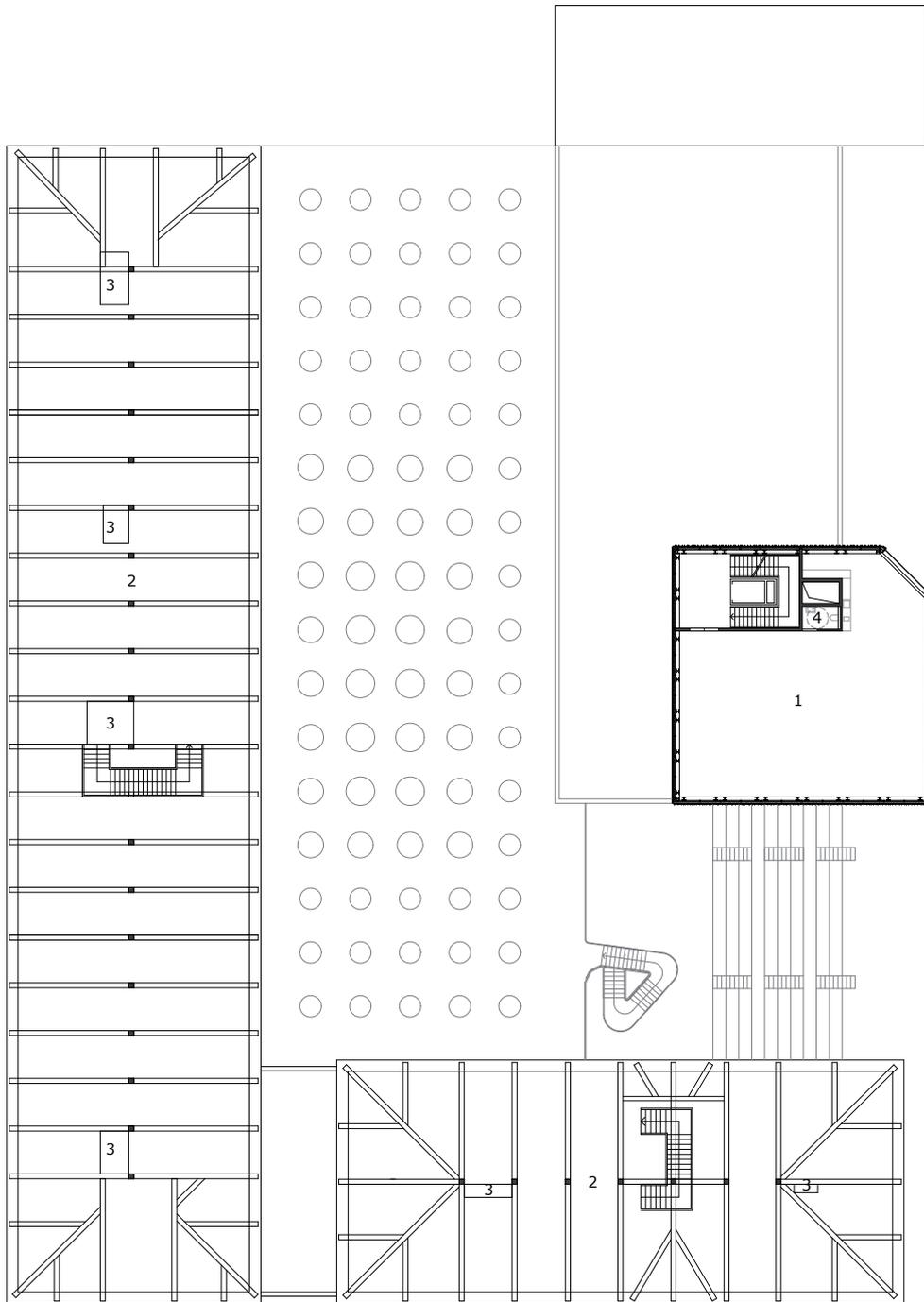




4. Obergeschoss

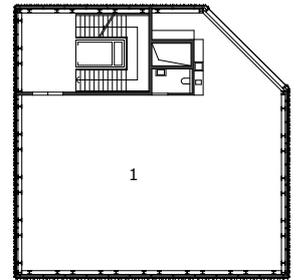
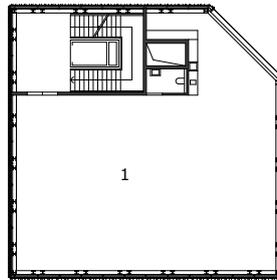
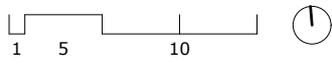
- 1 Institut Industrial Design+Grafik
- 2 Dachboden
- 3 Kamin
- 4 WC Barrierefrei

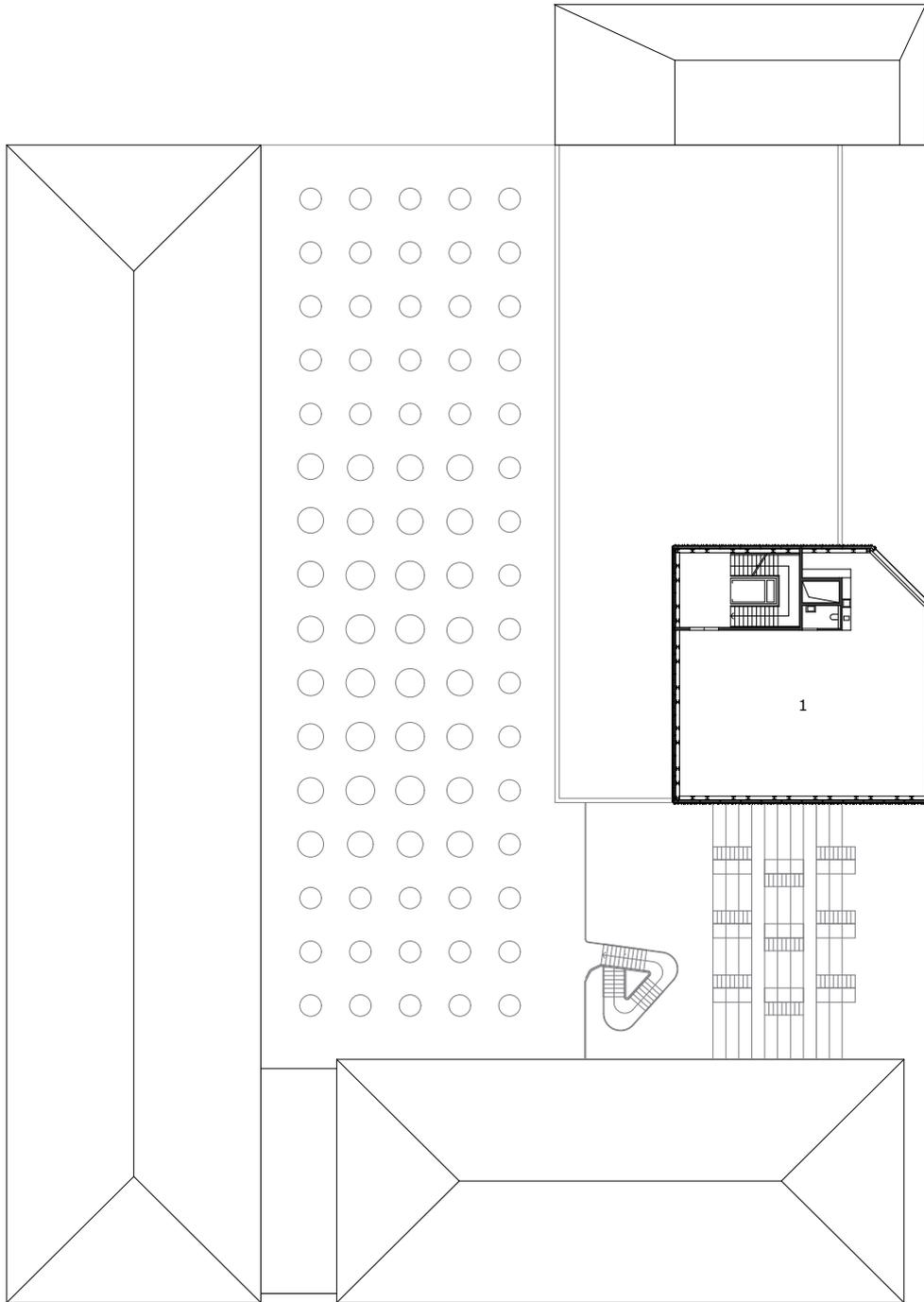




5-8. Obergeschoss

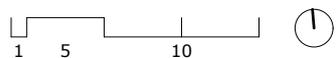
- 1 Institut Digitale Kunst,
Transmediale Kunst,
Medientechnik/Theorie
- 21 WC Barrierefrei

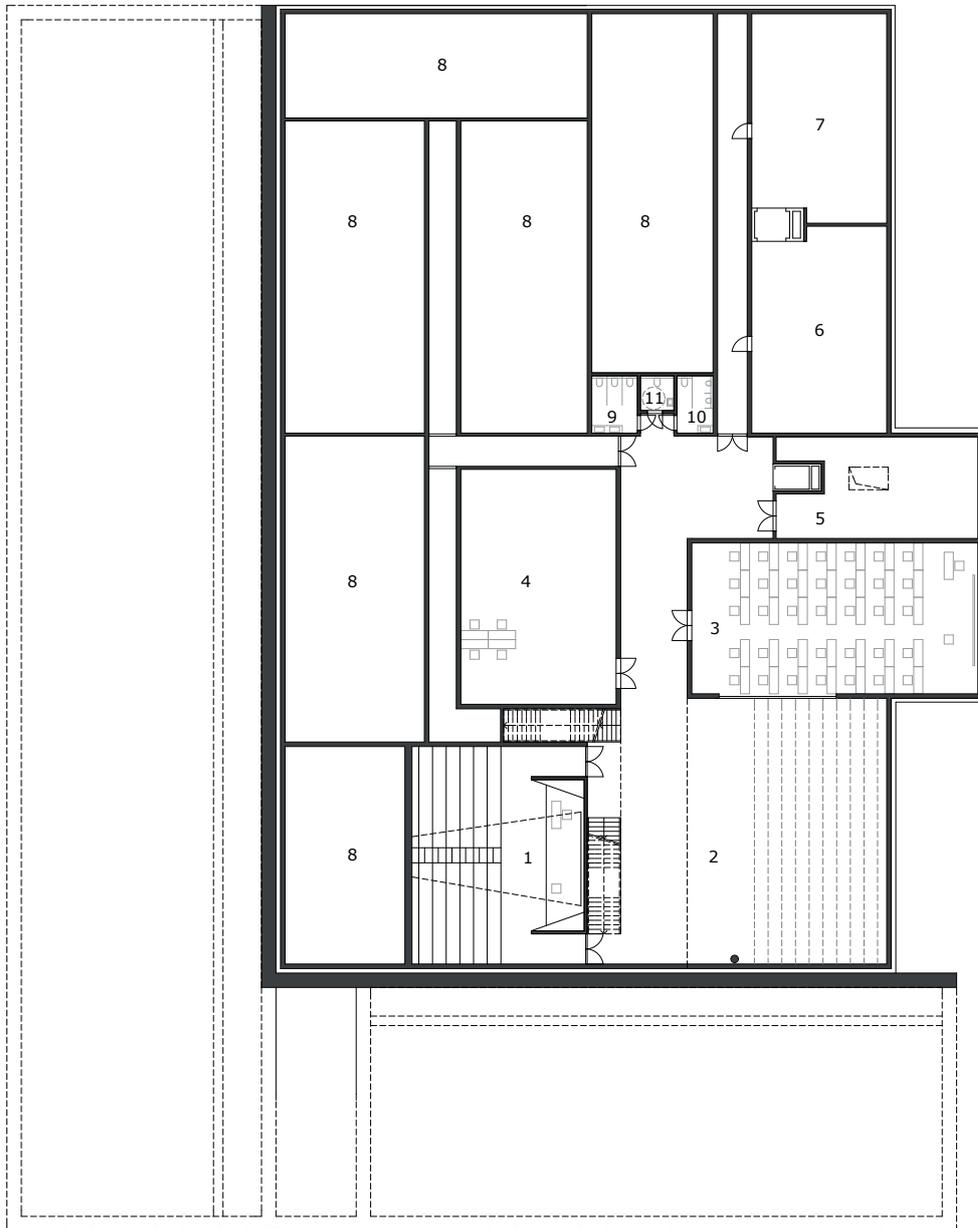




Untergeschoss

- 1 großer Hörsaal
- 2 Werkhalle/Ausstellung
- 3 kleiner Hörsaal
- 4 Werkstatt Film
- 5 Haustechnik
- 6 Materiallager Metall
- 7 Materiallager Holz
- 8 Lager/Archiv
- 9 WC Damen
- 10 WC Herren
- 11 WC Barrierefrei

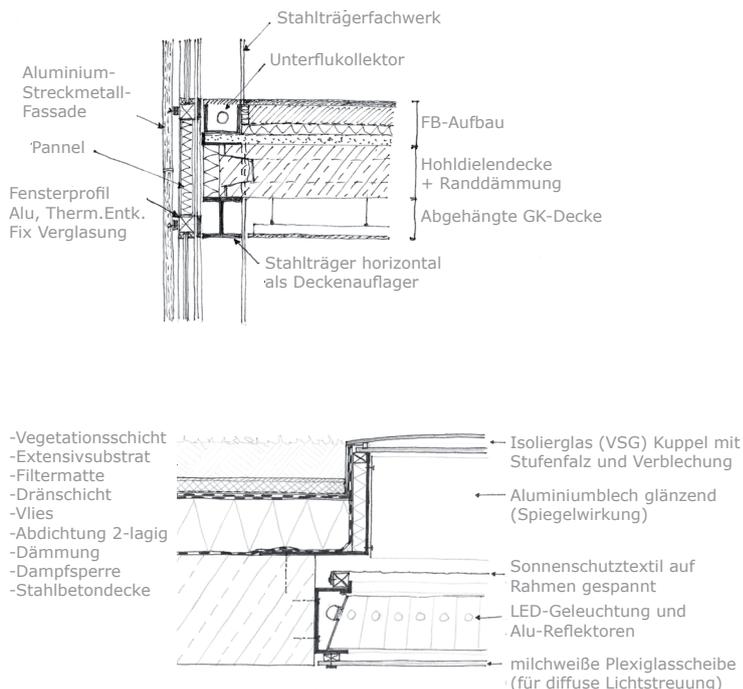


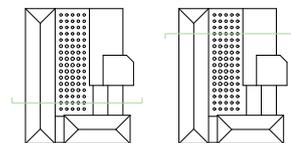
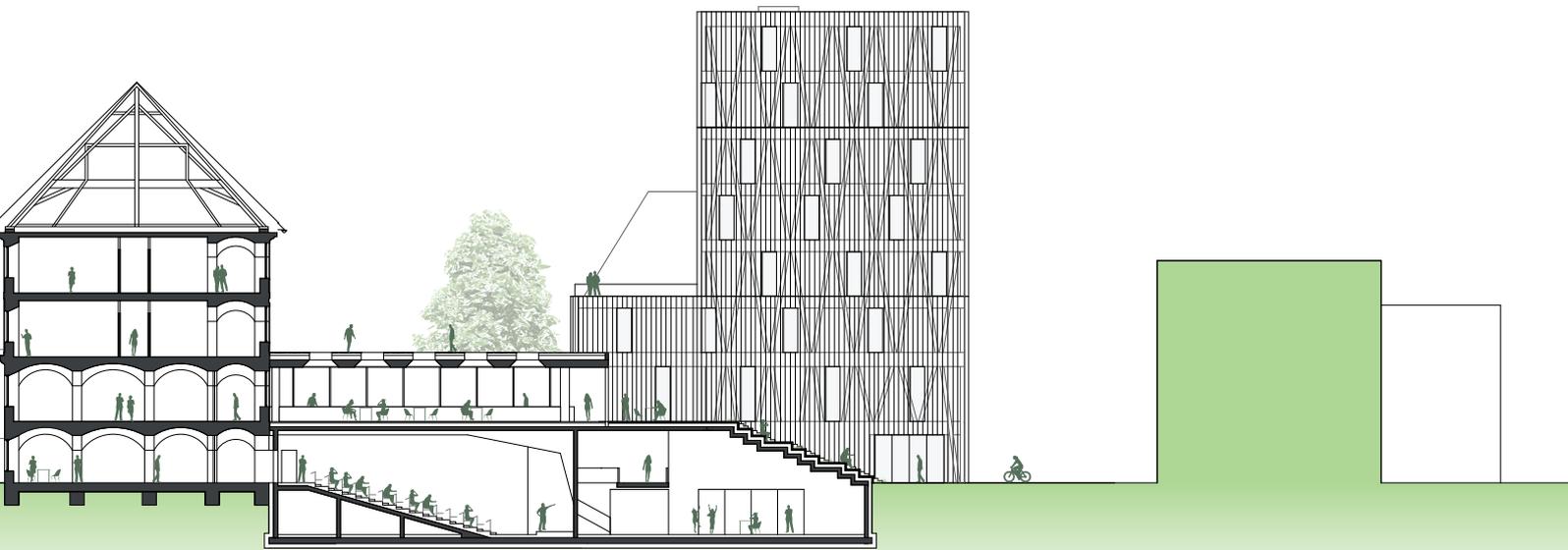


6.5 Schnitte Ansichten

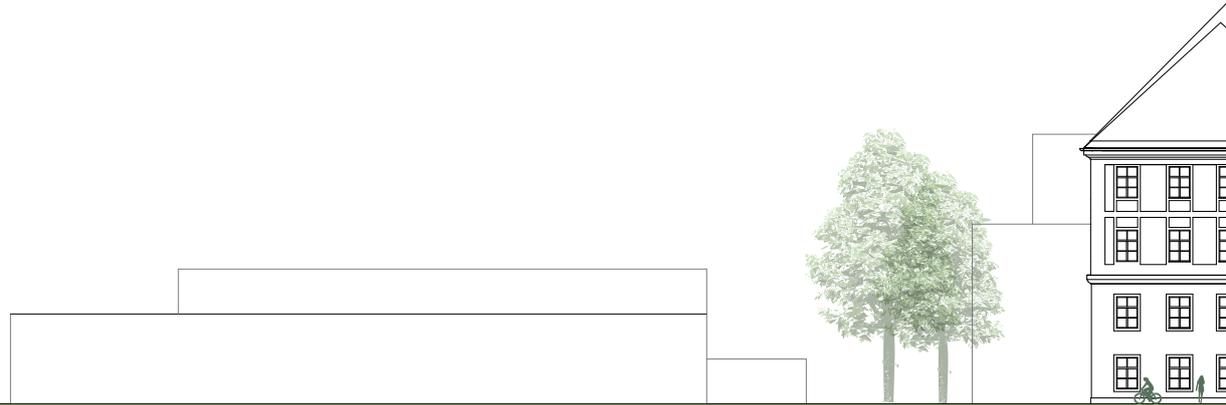
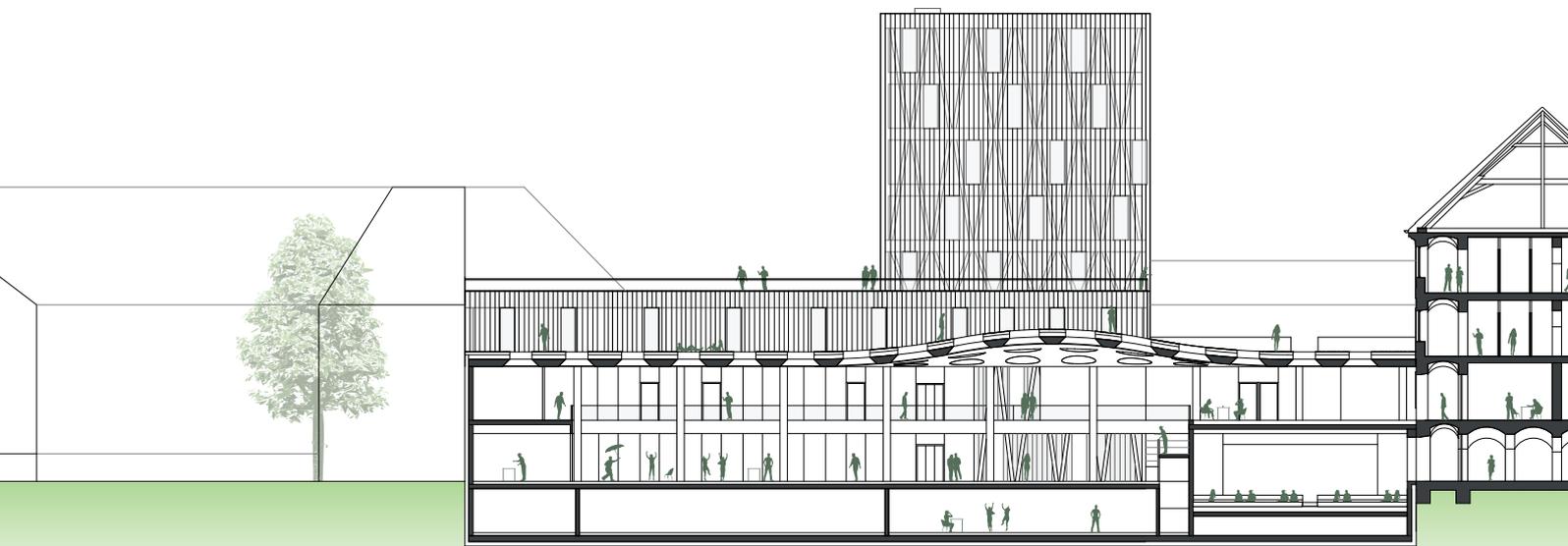
Fassade

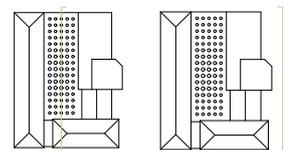
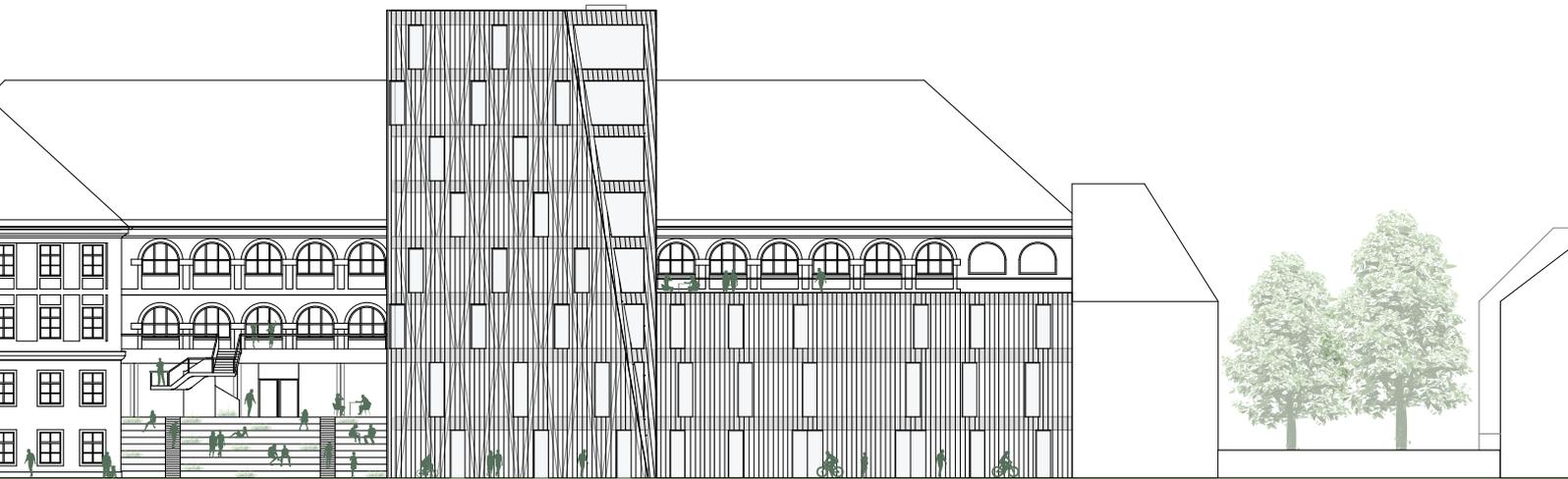
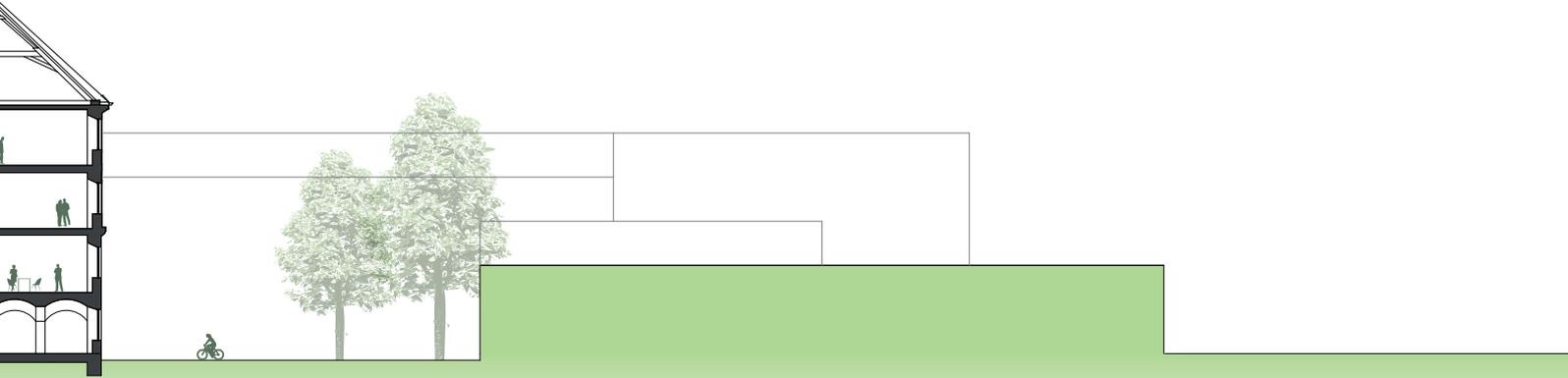
Die Fassade des Neubaus ist als Pfosten-Riegel-Fassade aus Glas- und Paneelelementen mit einer vorgesetzten Aluminium-Streckmetall-Fassade konzipiert. Wobei der Turm aus einem Fachwerk-Skelett besteht und der Seitentrakt in einer klassischen Pfosten-Riegel Bauweise ausgeführt wird. Das Streckmetall dient gleichsam als Sonnenschutz und als gestalterisches Element. Tagsüber schützt es den Innenraum vor zu viel direkter Sonneneinstrahlung und wirkt von außen blickdicht. Nachts leuchtet der Neubau von Innen nach Außen und wirkt dadurch sehr transparent. Das Dach der Halle wird als extensives Gründach mit Rasen ausgeführt.



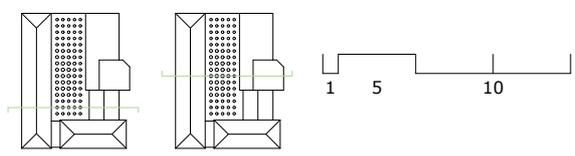
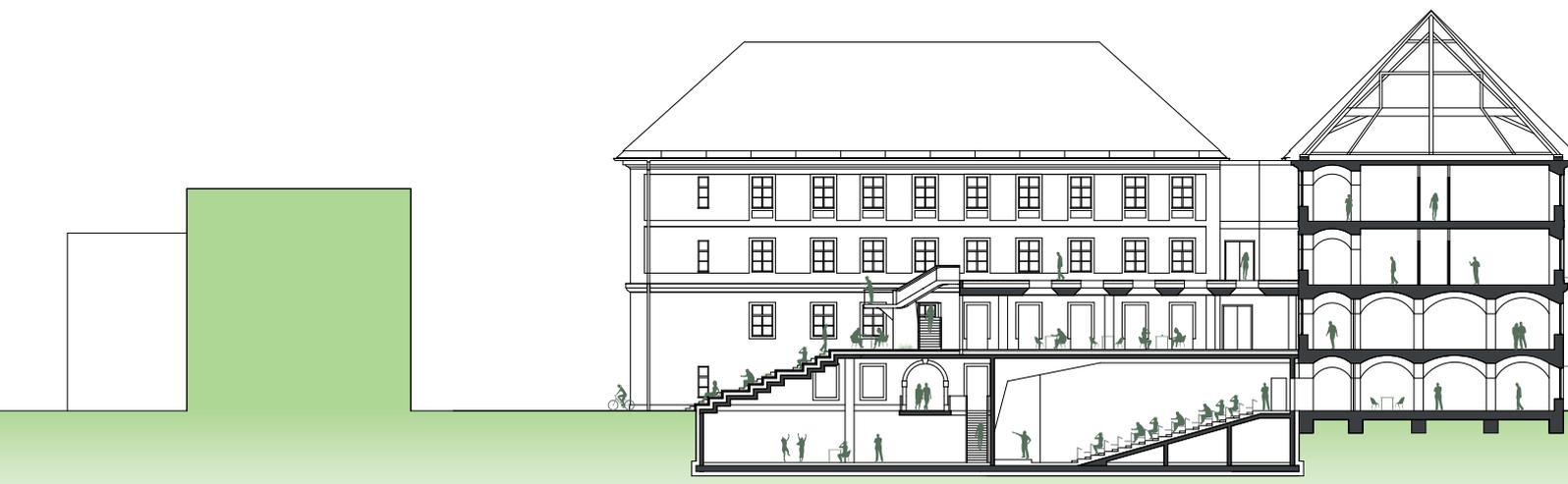
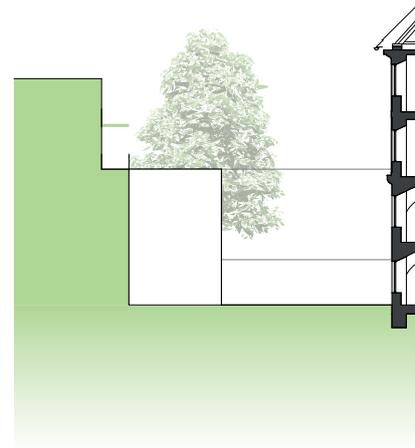


Entwurf 109

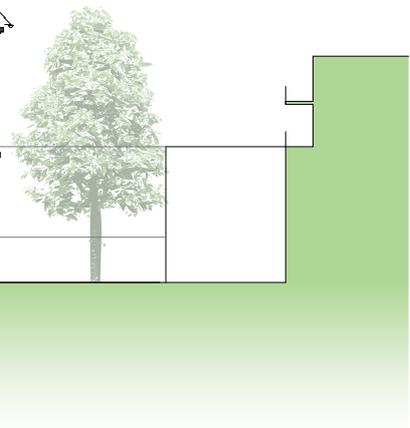
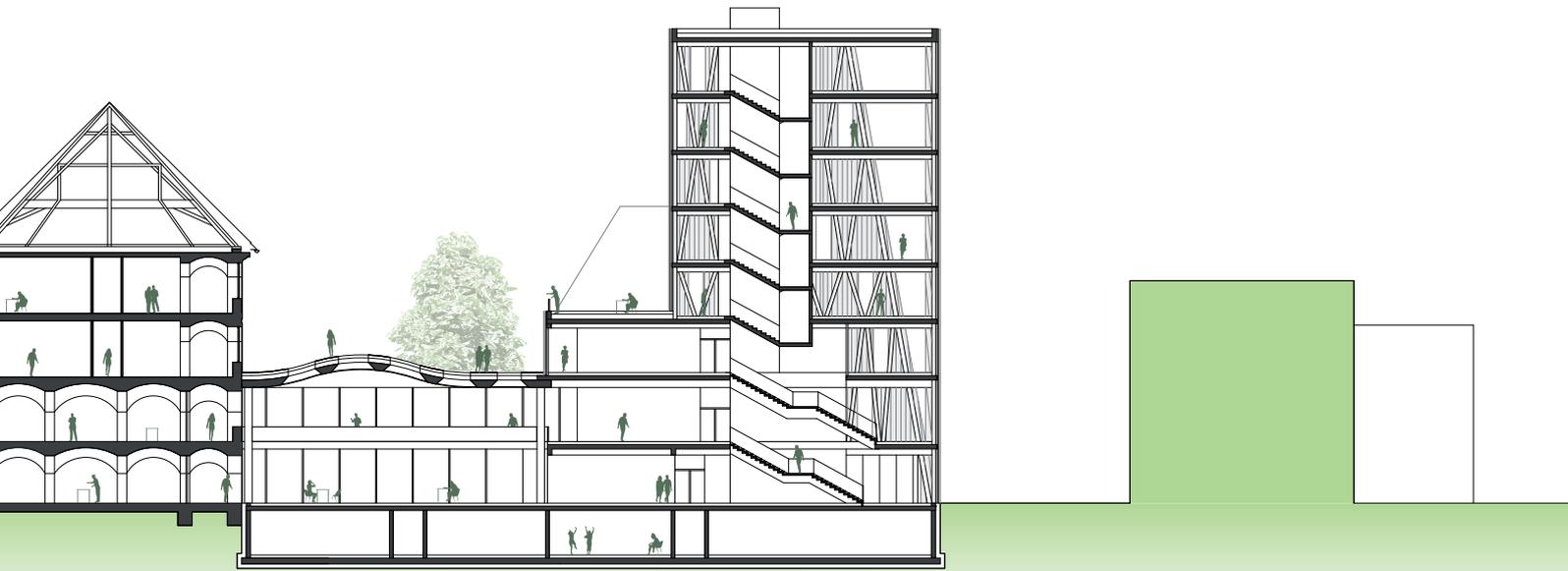




Entwurf 111



112 Entwurf



Sanierung Bestand

Das Außenmauerwerk der Kaserne wird freigelegt und eine Drainage gesetzt. Zudem eine Abdichtungsbahn samt Noppenmatte aufgebracht. Dann mit grobem Schotter wieder hinterfüllt. So wird das Mauerwerk vor neuem Feuchteintrag geschützt und anfallendes Regenwasser wird über die Drainage abgeführt.

Innen wird im Erdgeschoss der bestehende Boden samt Unterbau ausgehoben und eine dicke kapillARBrechende Schicht aus Schaumglasgranulat eingebracht. Darauf eine Kiesschicht und eine druckfeste XPS-Dämmung. Dann ein Unterbeton

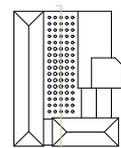
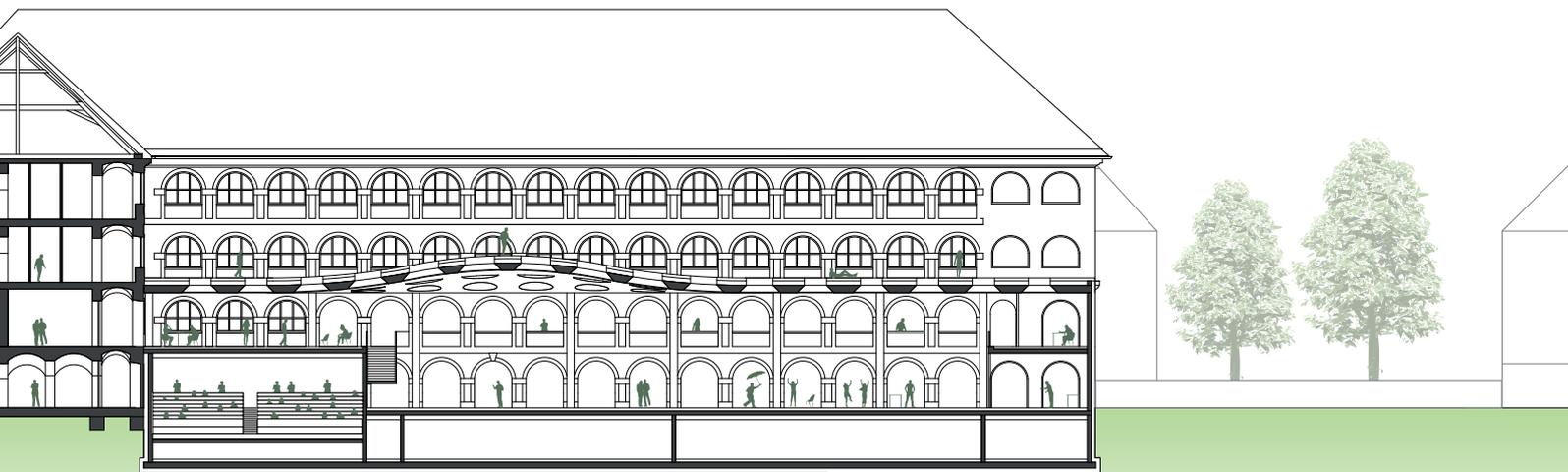
und darauf eine Feuchtigkeitssperre. Für den weiteren Bodenaufbau wird eine gebundene Schüttung verwendet.

In allen Geschossen werden die Außenmauern mit einem 3 bis 4cm starken Dämmputz versehen. Innendämmungen sind nicht vorgesehen, da selbst diffusionsoffene Innendämmplatten kritisch zu betrachten sind. Sie geben zwar die anfallende Feuchtigkeit wieder an die Raumluft ab, aber dies stellt sowohl ein Problem für Möbel oder Bilder an den Wänden da, als auch für die anschließenden Holztramdecken. Aus diesem Grund



wird eine Kombination aus Dämmputz und Wandheizung vorgeschlagen. Dabei werden im Parapethbereich der Außenwände Heizleitungen verlegt. Gegebenenfalls auch um die Fensteröffnungen herum. Im Erdgeschoß sollte der Dämmputz erst 10cm über Bodenniveau beginnen, um keine Feuchte von unten zu ziehen. Weiters werden im Sockelbereich Heizleitungen verlegt. Somit kann aufsteigende Feuchte im Mauerwerk ungehindert ausdiffundieren.

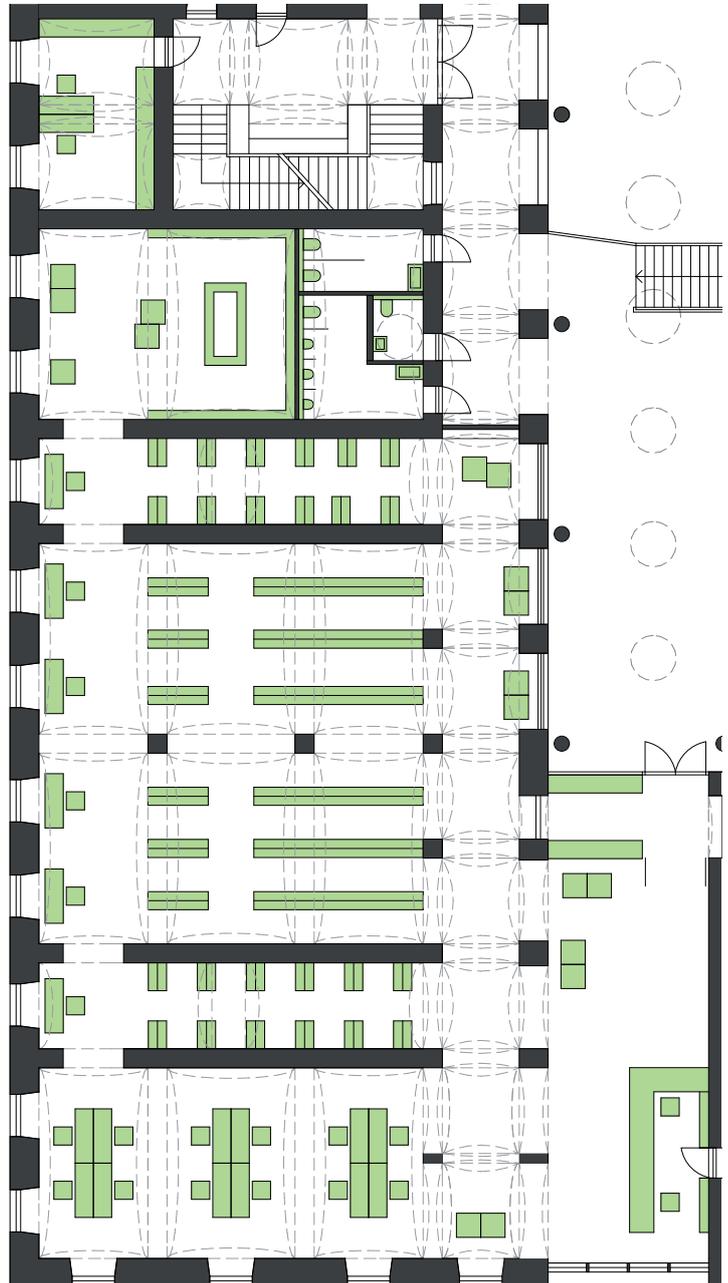
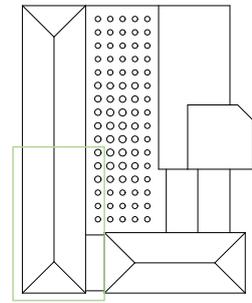
Das Dach bleibt als Kaltdach erhalten. Die oberste Geschoßdecke wird neu gedämmt.

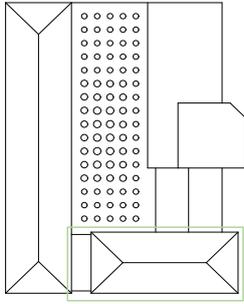


6.6 Ausgewählte Grundrisse

Bibliothek

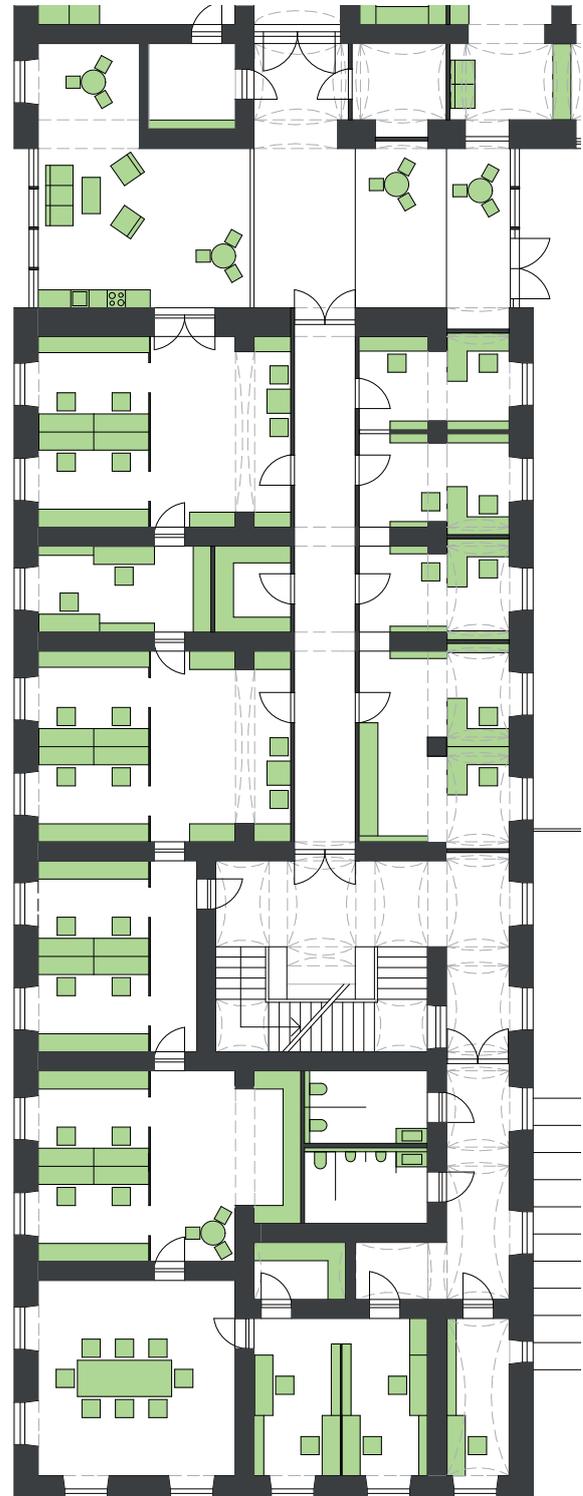
Die Bibliothek ist im südlichen Teil des 1.Obergeschoßes im Haupttrakt des Altbaus situiert. Betreten wird die Bibliothek über den eingeschobenen Glasbaukörper. Dieser Bereich dient als Vorzone zum Lesesaal und den Freihandkatalog. Außerdem finden sich hier die Information und der Zugang zur Bibliotheksverwaltung. Der Standort wurde aus folgenden Gründen gewählt: es ergibt sich aufgrund des Gewölbes eine ganz besondere Atmosphäre, die südseitige Ausrichtung des Lesesaal bietet angenehme Arbeitsbedingungen und durch die gegebene Raumaufteilung wird die Bibliothek in einzelne Bereiche für eine bessere Übersicht zониert.

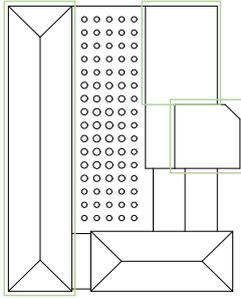




Verwaltung

Die gesamte Verwaltung der Kunstuniversität befindet sich im südlichen Seitentrakt des Bestandes. Ausschlaggebend dafür war der Gedanke die Büro-Tätigkeiten nahe beieinander zu haben, damit untereinander eine leichtere Kommunikation stattfinden kann. Die einzelnen Abteilungen sind alle intern miteinander verbunden und verfügen über einen großen Besprechungsraum. In jedem Geschöß, bis auf das erste, befindet sich im Zubau eine Teeküche mit Aufenthaltsraum für das Personal. Ab dem 2. Obergeschoss wird der derzeitige Außengang in die Mitte verlegt um einer bessere Nutzbarkeit zu ermöglichen.

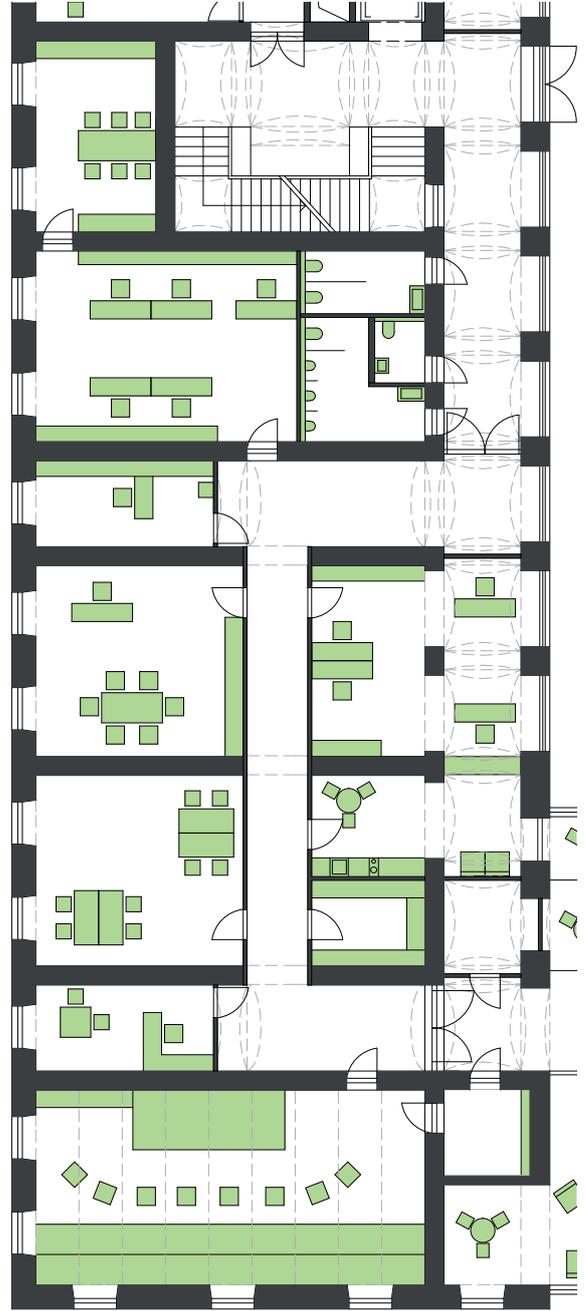
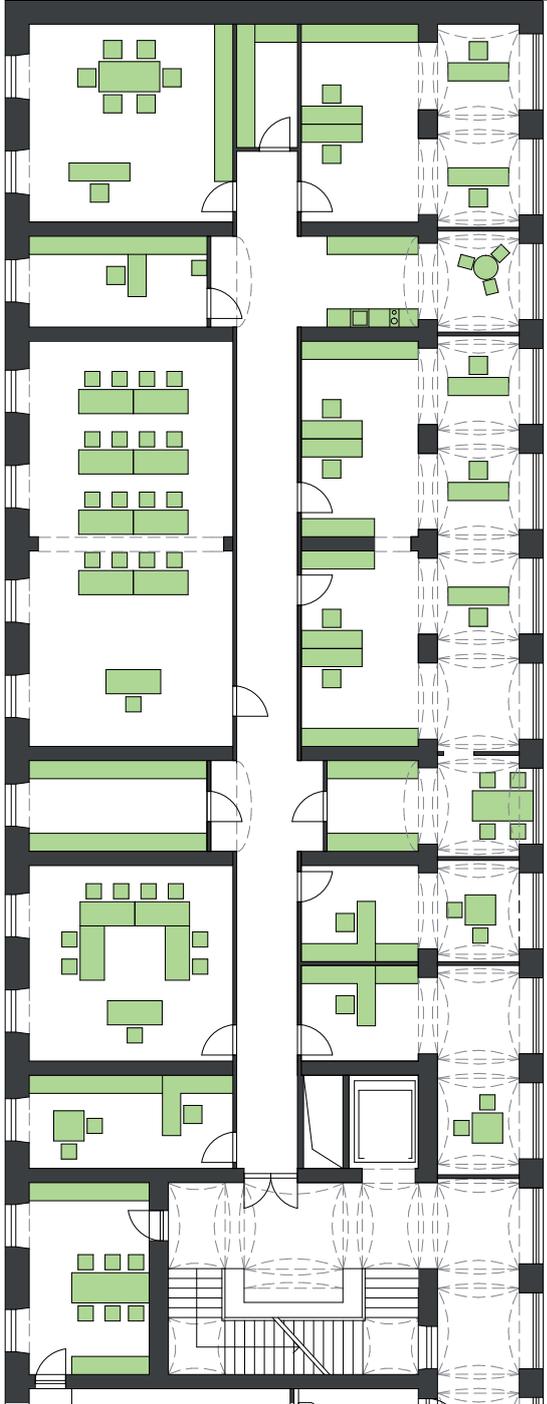


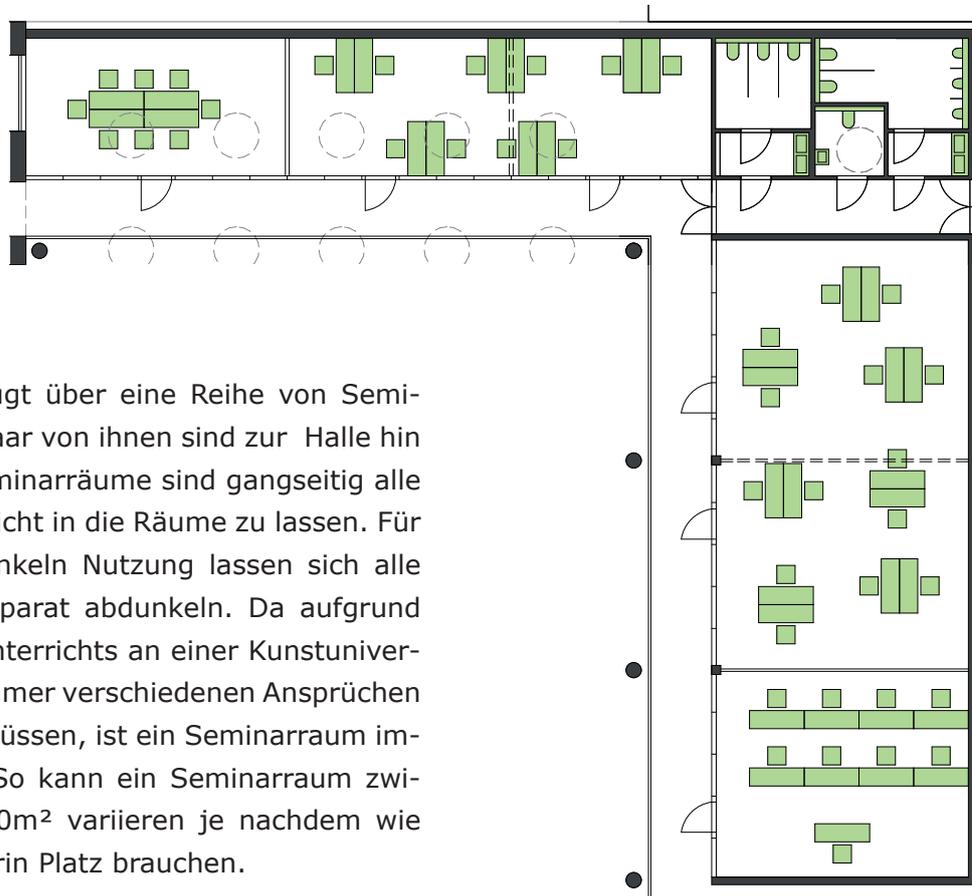
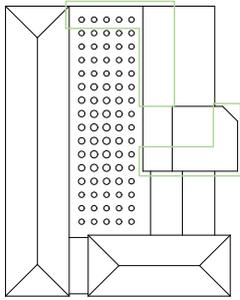


Institut

Die Institute sind auf die gesamte Universität aufgeteilt. Der Turm bietet ab dem 3. Obergeschoss Platz für je ein Institut. Im Seitentrakt des Neubaus sind zwei Institute Richtung Straße untergebracht, und im Altbau sind ab dem 2. Obergeschoss je zwei Institute pro Geschoss situiert. Ein Institut gliedert sich in der Regel in mehrere Arbeitsplätze für 8-10 Lehrende und 3-4 für Studienassistenten. Für den Institutsleiter findet sich ein Büro mit Besprechungstisch angrenzend zu dem des Sekretariats. Jedes Institut verfügt auch über einen separaten Besprechungsraum und eine Teeküche. Je nach Institut gibt es auch 1-2 kleinere Seminarräume.

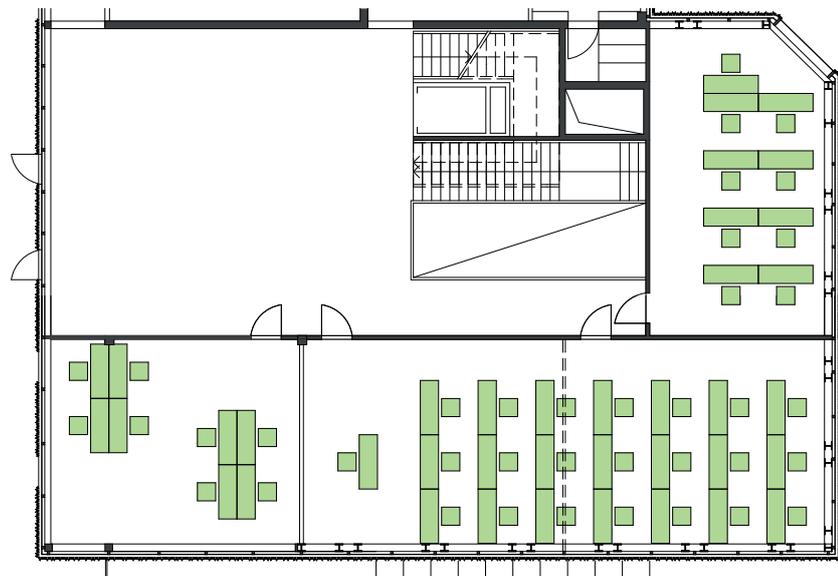


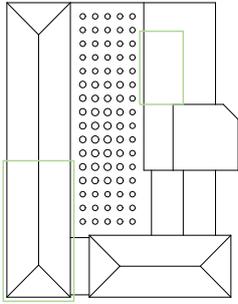




Seminarräume

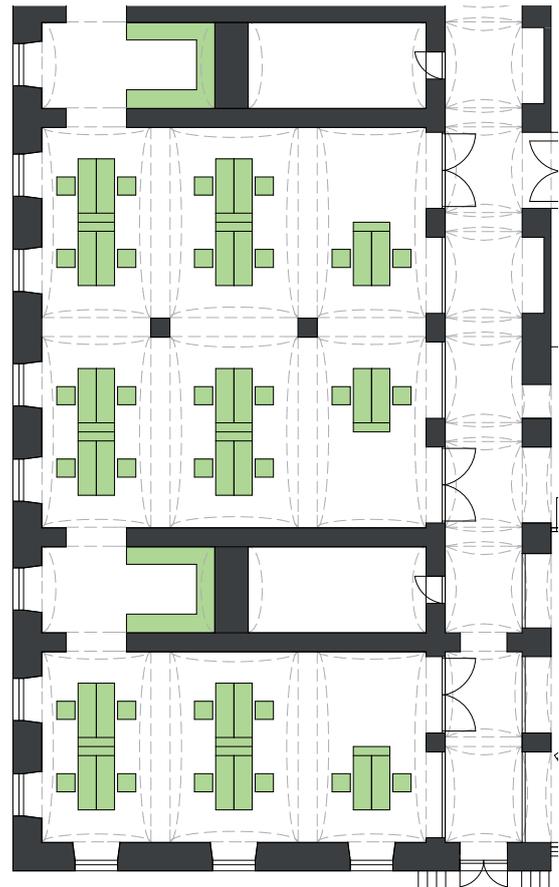
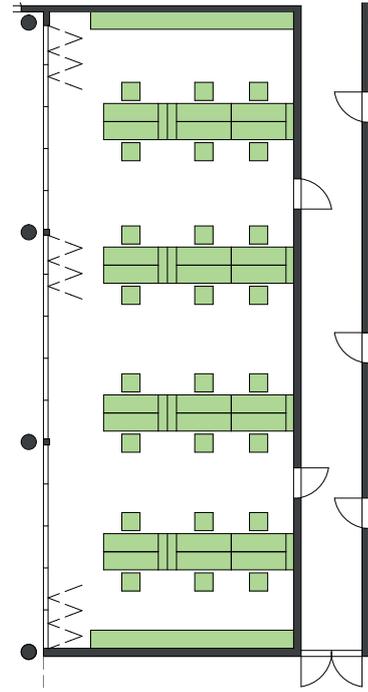
Der Neubau verfügt über eine Reihe von Seminarräumen. Ein paar von ihnen sind zur Halle hin orientiert. Die Seminarräume sind gangseitig alle vollverglast, um Licht in die Räume zu lassen. Für den Fall einer dunkeln Nutzung lassen sich alle Seminarräume separat abdunkeln. Da aufgrund des vielfältigen Unterrichts an einer Kunstuniversität die Räume immer verschiedenen Ansprüchen gerecht werden müssen, ist ein Seminarraum immer drei-teilbar. So kann ein Seminarraum zwischen 170 und 30m² variieren je nachdem wie viele Personen darin Platz brauchen.

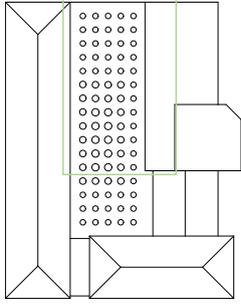




Studio/Atelier

In den Studios wird vorrangig selbstständig gearbeitet. Um den Studierenden die Möglichkeit einer freien Entfaltung zu ermöglichen werden den Studierenden diese Arbeitsplätze zusätzlich zu den Werkstätten und der Arbeitsfläche der Werkhallen zur Verfügung gestellt. Zwei Studios befinden sich im Altbau und eines im Neubau. Dieses Studio kann zur Halle hin geöffnet werden, womit sich die Studiofläche in die Halle erweitert.

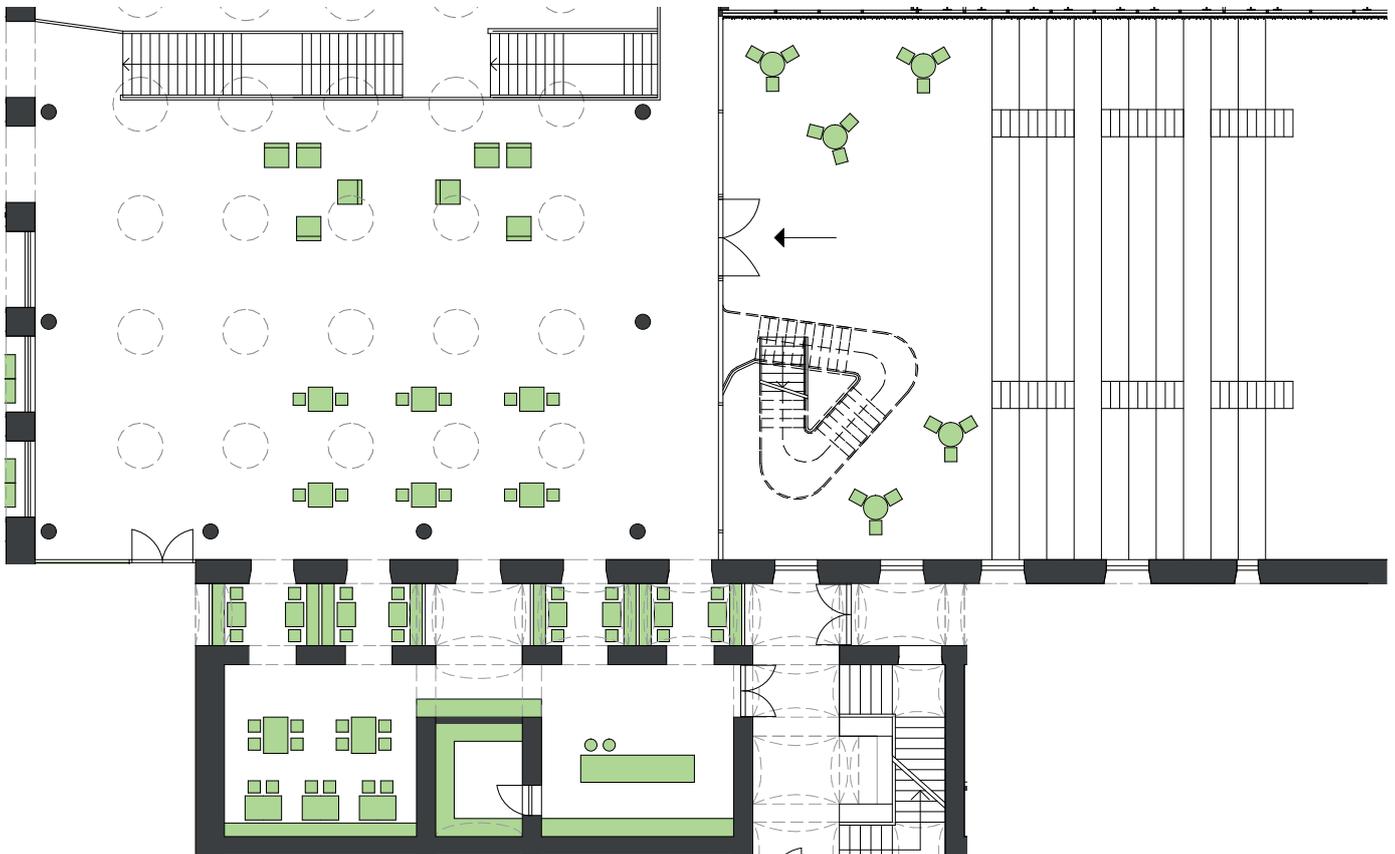


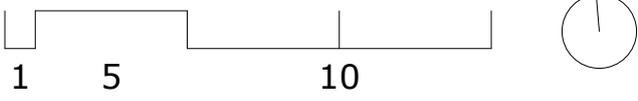
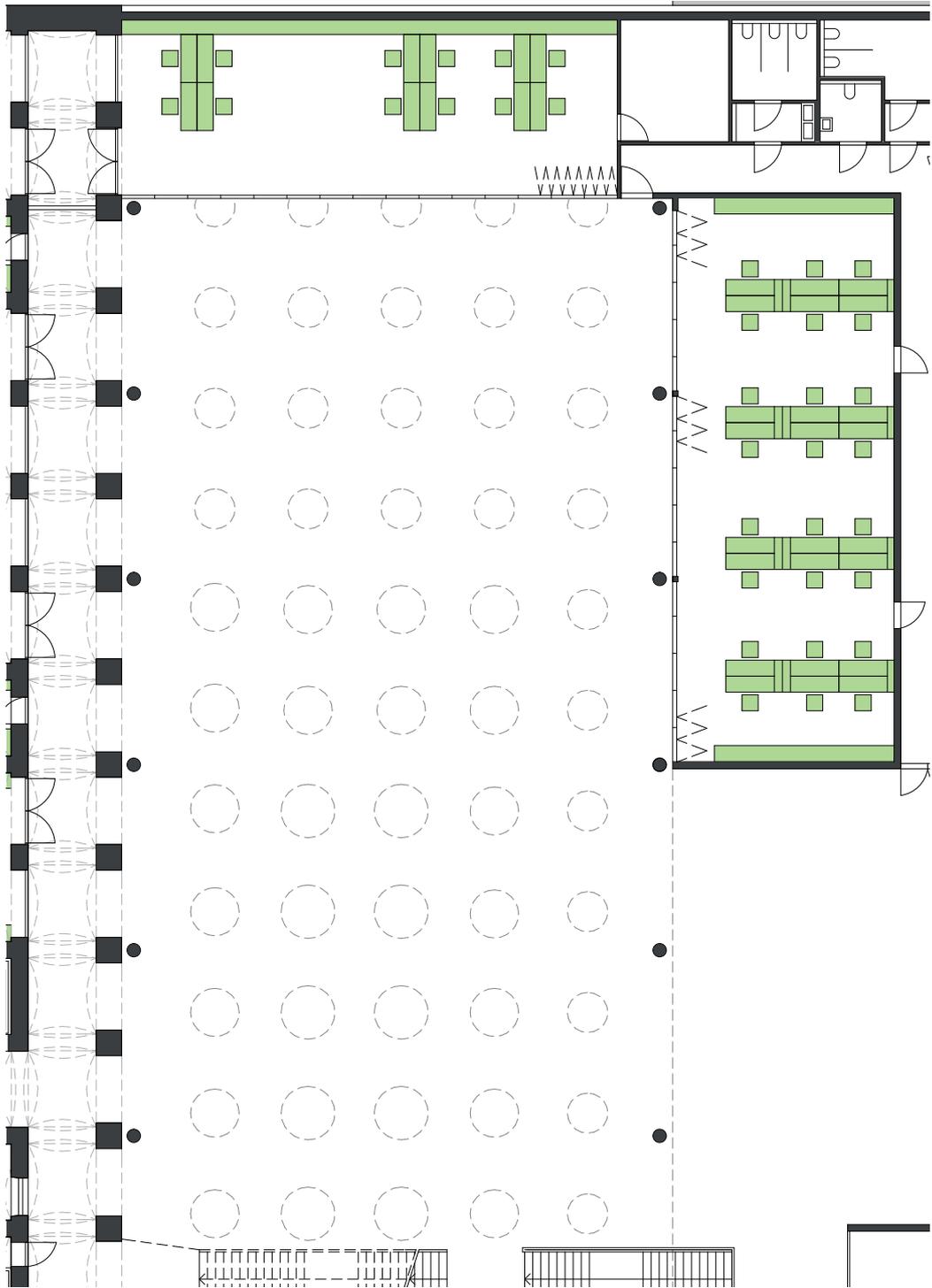


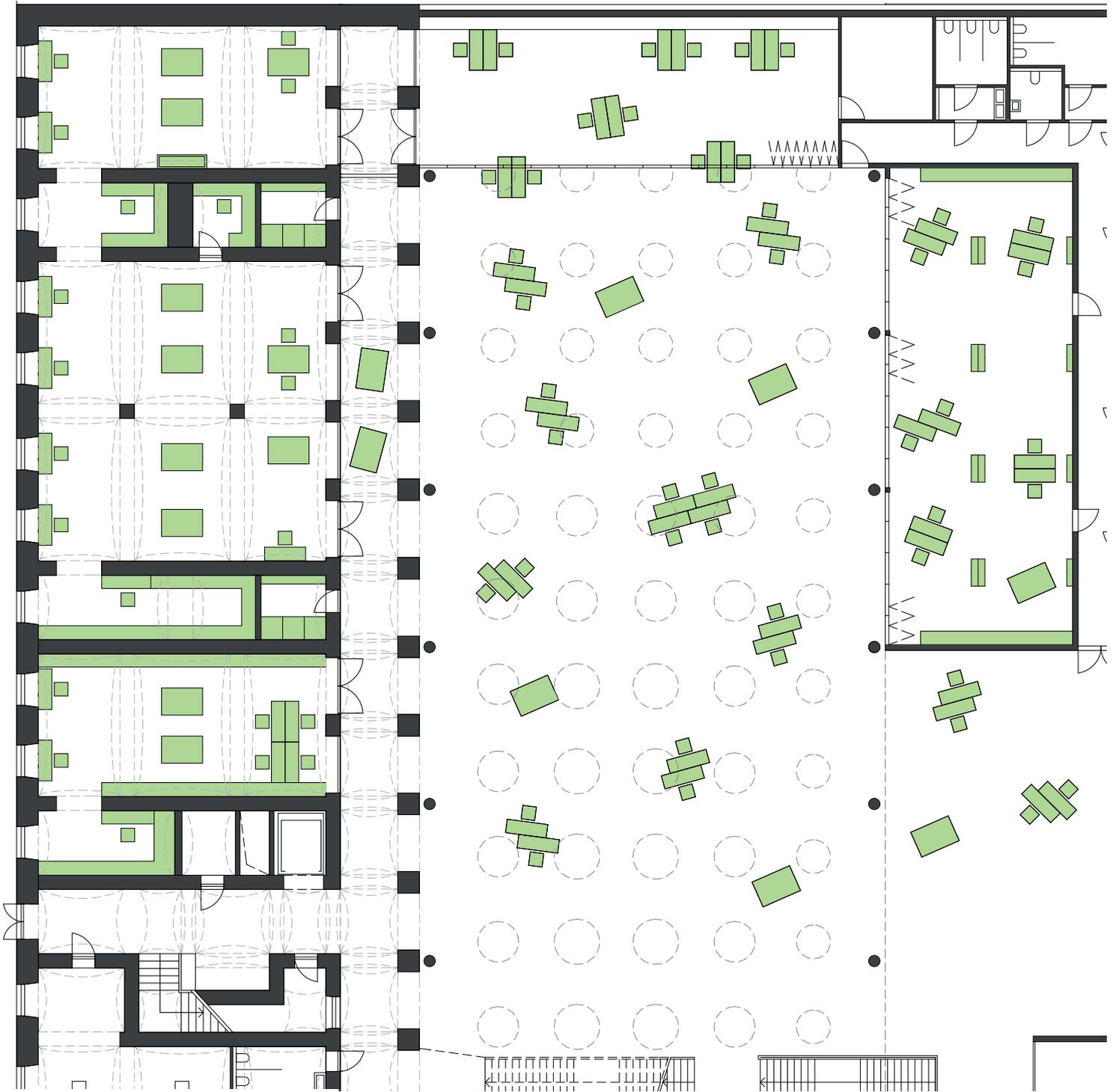
Halle

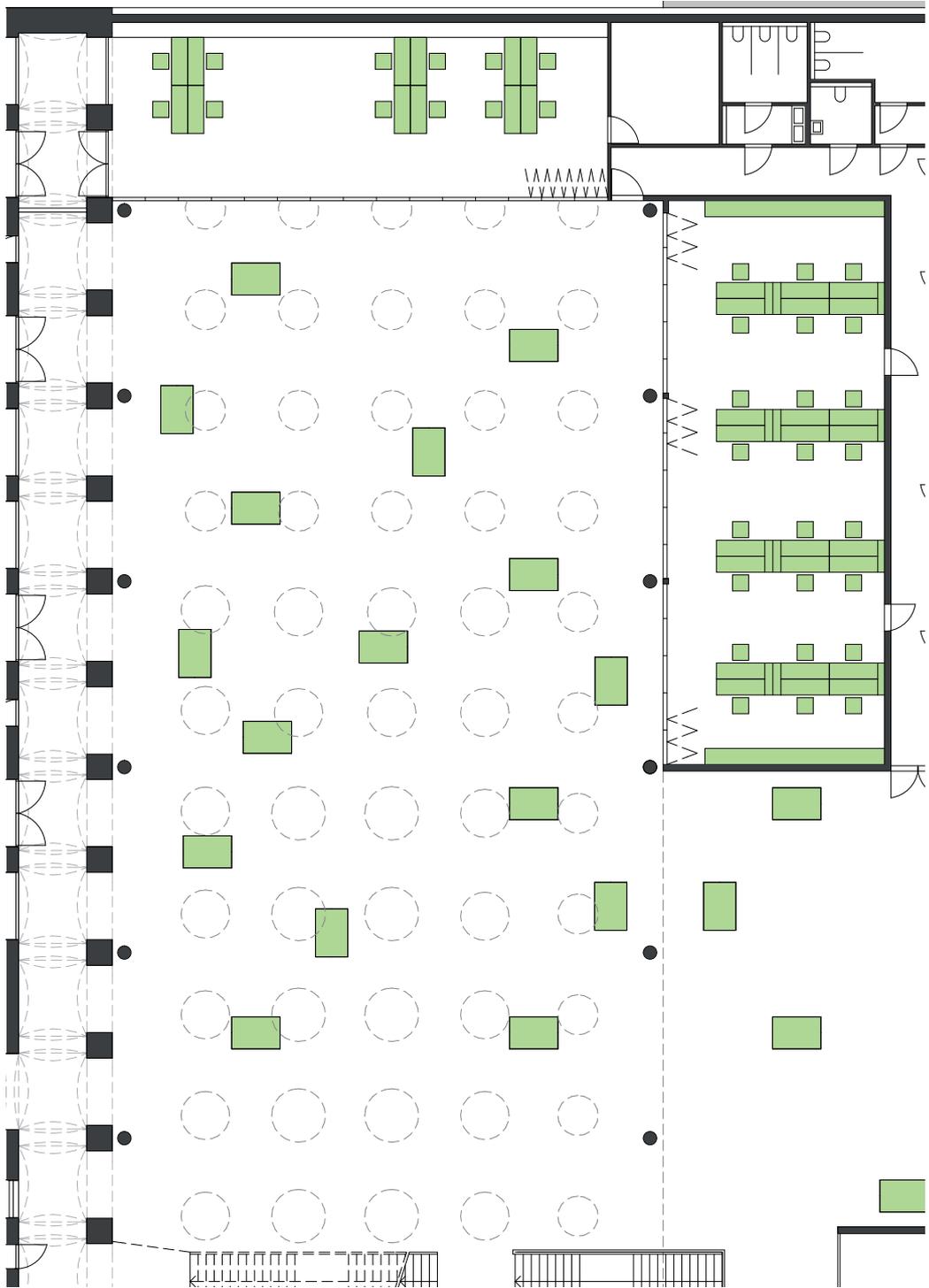
Kernstück der Kunstuniversität bildet die große Halle. Neben ihrem verbindenden Charakter zwischen Alt und Neu, stellt sie auch den zentralen Veranstaltungsort dar. Je nach Bedarf kann die Halle auf unterschiedliche Arten genutzt werden. So kann sich zum Beispiel der Arbeitsraum der Werkstätten und des Studios in die Halle erweitern und fungiert so als Schnittstelle zwischen den einzelnen Arbeitsbereichen. Zusätzlich dazu kann der Raum auch für

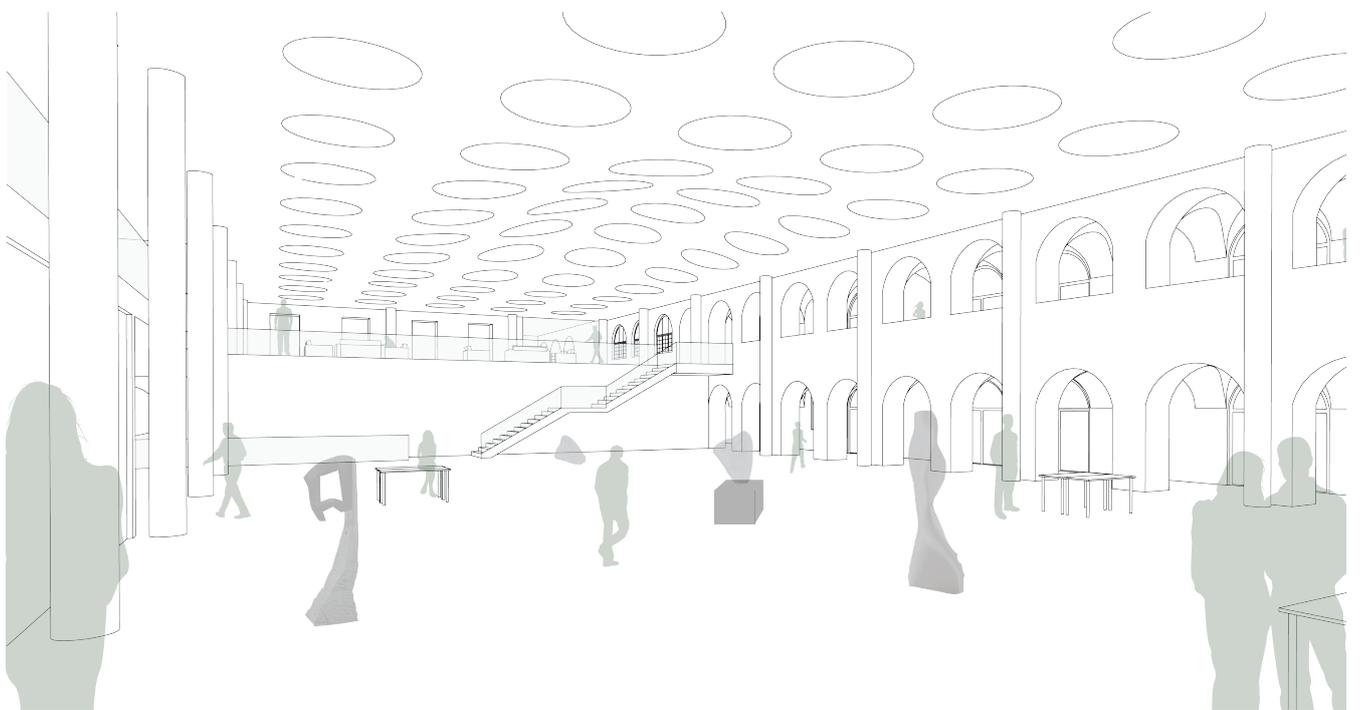
Ausstellungen genutzt werden, um einerseits die Arbeiten der Studierenden auszustellen, oder aber auch um Ausstellungen auswärtiger Künstler zu zeigen. Diese Ausstellungen können sich auch in das erste Obergeschoss weiterziehen und den Bereich rund um die Galerie nutzen, aber auch den oberhalb des Hörsaals. Der Bereich oberhalb des Hörsaals kann zum Beispiel für eine Vernissage, durch das Café und ein Catering unterstützt, genutzt werden.

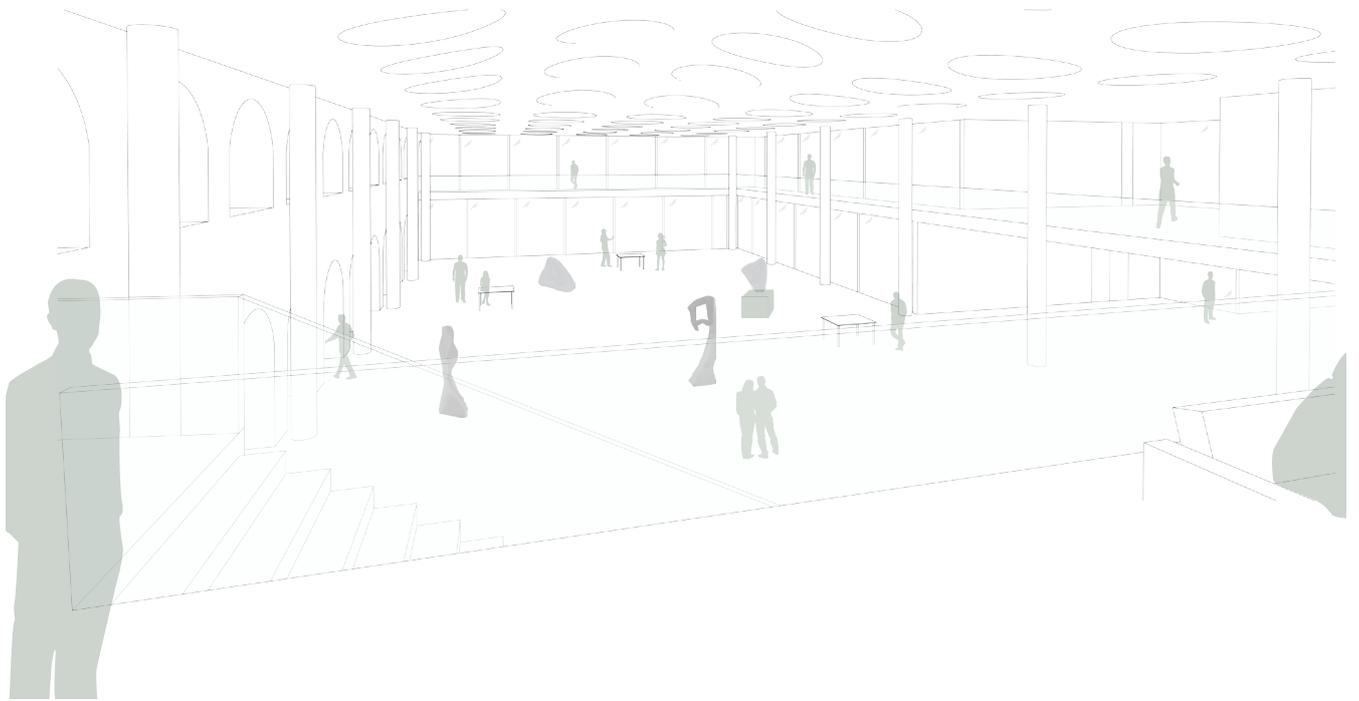




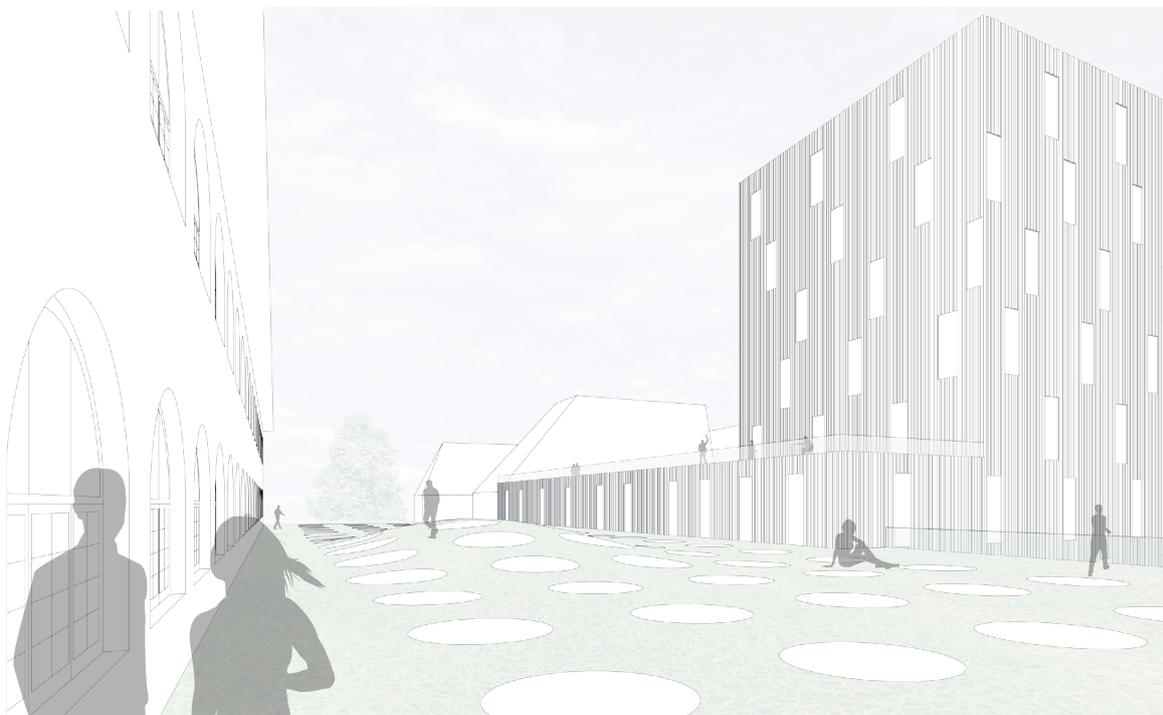












Danke

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während des Studiums unterstützt, und diese Arbeit erst möglich gemacht haben.

Besonderer Dank gilt meinen Eltern und meiner Familie die mir im Laufe meines Studiums stets mit Geduld und Interesse zur Seite standen und mich in all meinen Vorhaben unterstützten.

Ebenfalls möchte ich all meinen Freunden und Studienkollegen dafür danken, dass sie immer ein offenes Ohr für mich hatten und mich auch immer wieder aufmunterten wenn die Sache mal nicht so rund lief.

Danke auch an Mag. Timur Jelinek, Mitarbeiter der W.Wesiak Gruppe, für sein entgegenkommen und die Informationen für die Grundlagenforschung.

Zuletzt möchte ich mich bei meinem Betreuer Univ.-Prof. Dipl.Ing. Hans Gangel, für die wertvollen und hilfreichen Anregungen während der Erstellung dieser Arbeit, bedanken.

Literaturverzeichnis

Geschichte

Architektur Steiermark, URL: <http://www.gat.st/news/juryprotokoll-wettbewerb-haus-des-verkehrs-der-neuen-dominikanerkaserne-graz>

Bundesdenkmalamt u.a. (Hg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes (Lend und Gries), Wien 1984

Dienes, Gerhard M., Kubinzky Karl A.: Zwischen Stadt und Land Die Murvorstadt. Broschüre zur gleichnamigen Ausstellung im Grazer Stadtmuseum 21. März bis 5. Mai 1991, Graz 1991

Engele, Robert: Die Bosniaken kommen, Online unter: http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/Die_Bosniaken_kommen, 2013

Fritz, Gerhard: Der Zeit ihre ... Kaserne, in: Wettbewerbe 2008, 269/270, 36-41

Lang, Robert: Militärische Bauten, Leipzig 1912

Popelka, Fritz: Geschichte der Stadt Graz Band 2. Mit den Häuser- und Gassenbuch der Vorstädte am rechten Murufer, Graz 1935

Steinböck, Wilhelm (Hg.): Graz als Garnison. Beiträge zur Militärgeschichte der steirischen Landeshauptstadt, Graz 1982

Swoboda, Norbert: Haus für Fachhochschule: Neue Variante in der Stadt, in: Die Kleine Zeitung, 8.8.1996, 25

Umgenutzte Kasernen

Stadt Ludwigsburg (Hg.): Akademiehof. Dokumentation des städtebaulichen Erneuerungsverfahrens, Ludwigsburg 2012, <http://alt.ludwigsburg.de/servlet/PB/show/1307472/Akademiehof-Endstand-72dpi.pdf> (Stand: 25.03.2014)

Universitat Pompeu Fabra. Buildings History, Roger de Llúria building, <http://www.upf.edu/campus/en/historia/lluria.html> (Stand: 25.03.2014).

Hohensinn architektur, Projekt, Reiterkaserne graz, <http://www.hohensinn-architektur.at/reiterkaserne-graz.php> (Stand: 25.03.2014).

Kunstuniversität

Bast, Gerald: Designing the Fututre. Wider den Pragmatismus des Nützlichen. Ein Apell für die Resozialisierung der Kunst, in: Bast Gerald/Felderer Brigitte: art and now. Über die Zukunft künstlerischer Produktivitätsstrategien, Wien 2010, 9-18

Bauer, Ute Meta: „Education Information Entertainment“. Aktuelle Ansätze künstlerischer Hochschulbildung, in: Bauer, Ute Meta: Education Information Entertainment. Aktuelle Ansätze künstlerischer Hochschulbildung, Wien 2001, 22-31

Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr(BMWV): Statistisches Taschenbuch 2013, Wien 2013

De Duve Thierry: Das Ende des Bauhaus-Modells Analyse, in: Zacharopoulos Denys: Akademie zwischen Kunst und Lehre. Künstlerische Praxis und Ausbildung – eine kritische Untersuchung, Wien 1992, 23-28

Könemann, Ludwig (Hg.): Kunst. Architektur Malerei Skulptur Fotografie Grafik Design, Bath UK 2010

Kosa, Eva und Attila: Für eine Normalisierung der Verhältnisse, in: Bauer, Ute Meta: Education Information Entertainment. Aktuelle Ansätze künstlerischer Hochschulbildung, Wien 2001, 82-90

Massimiani, Roberto: Betriebswirtschaftliche Untersuchungen zu Aufbau und Ablauf der Lehre an österreichischen Universitäten, Linz 2001

Mühlenberend, Sandra: Künstlerausbildung im 18. Jahrhundert. Antikenstudium und anatomische Modelle an Kunstakademien, in: Kunze, Max(Hg.): Kunst und Aufklärung im 18. Jahrhundert. Kunstausbildung der Akademien, Kunstvermittlung der Fürsten, Kunstsammlung der Universitäten, Gesamtkatalog der Ausstellung in Halle Stendal und Wörlitz, Ruhpolding 2005, 71-100

Rüger, Axel: Zur Idee der Kunstakademien, in: Kunze, Max(Hg.): Kunst und Aufklärung im 18. Jahrhundert. Kunstausbildung der Akademien, Kunstvermittlung der Fürsten, Kunstsammlung der Universitäten, Gesamtkatalog der Ausstellung in Halle Stendal und Wörlitz, Ruhpolding 2005, 23-26

Weibel, Peter: Überlegungen zur Kunstuniversität der nahen Zukunft, in: Bast Gerald/Felderer Brigitte: art and now. Über die Zukunft künstlerischer Produktivitätsstrategien, Wien 2010, 113-125

Bauen in Bestand, Denkmalpflege

Hubel, Achim: Denkmalpflege. Geschichte Themen Aufgaben Eine Einführung, Stuttgart 2006

Jessen, Johann/Schneider, Jochem: Umnutzung im Bestand. Städtebau – Programm – Gestalt, in: Wüstenrot Stiftung (Hg.): Umnutzungen im Bestand. Neue zwecke für alte Gebäude, Stuttgart 2000, 14-43

Mandler, Artur: Umnutzung alter Bausubstanz als architektonische Aufgabe, in: Wüstenrot Stiftung (Hg.): Umnutzungen im Bestand. Neue zwecke für alte Gebäude, Stuttgart 2000, 130-135

Pieler, Erika Carola: Neue Wege im Denkmalschutz, in: Klein, Eva / Schiestl, Rosmarie / Stadlober Margit (Hg.): Denk!mal Zukunft. Der Umgang mit historischem Kulturgut im Spannungsfeld von Gesellschaft, Forschung und Praxis, Graz 2012, 101-109

Powell, Kenneth: Bauen im Bestand, Stuttgart 1999.

Schnell, Dieter: Zwischen Denkmalpflege und Gegenwartsarchitektur. Eine einst harte Grenze weicht sich auf, in: Klein, Eva / Schiestl, Rosmarie / Stadlober Margit (Hg.): Denk!mal Zukunft. Der Umgang mit historischem Kulturgut im Spannungsfeld von Gesellschaft, Forschung und Praxis, Graz 2012, 113-118

Abbildungsverzeichnis

Sämtliche Pläne, Grafiken und Fotos wurden wenn nicht anderes angegeben vom Verfasser erstellt.

- Abb.1: http://lamp.tugraz.at/~f145stdb/GRAZ_UNTERLAGEN/GRAZ_HISTORISCH/befestigte%20stadt%20vom%20osten_vom%20alten%20graz.jpg
- Abb.2: <http://www.habsburger.net/de/medien/eduard-zetsche-graz-der-gegenwart-illustration-1890?language=de>
- Abb.3: Staatsarchiv Wien, Kriegsarchiv, Territorialkommanden, Generalkommando Graz, Militärbauabteilung, Karton 30
- Abb.4-5: Lang, Robert (Hg.): Militärische Bauten. Berlin-Leipzig 1912
- Abb.6: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Le_Brun_-_Vauban.jpg
- Abb.7-8: Pontiller, Peter P./Swienty, Peter E.: Von der k. (u.) k. Kaserne zur Soldatenstadt. Kommissionsverlag von Anton Schroll, Wien 1981
- Abb. 9: Popelka, Fritz: Geschichte der Stadt Graz Band 2. Mit den Häuser- und Gassenbuch der Vorstädte am rechten Murufer, Graz 1935, Anhang
- Abb. 10-13, 15: Staatsarchiv Wien, Kriegsarchiv, Territorialkommanden, Generalkommando Graz, Militärbauabteilung, Karton 30
- Abb.16: http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/Die_Bosniaken_kommen
- Abb. 17: <http://www.ansichtskartenversand.de/Oesterreich/80-Graz-Stadt/Alte-Ansichtskarte-Graz-Dominikaner-Kaserne::84894.html?XTCSid=nu14bgjbp35qeb06kpgrl0vk66>
- Abb. 18: <http://on.uni-graz.at/de/studieren/article/glueck-im-garten/>
- Abb. 19: http://www.bda.at/text/136/Aktuell/19761/Tag-des-Denkmal-2014_Motto-Illusion
- Abb. 20: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Eugene_viollet_le_duc.jpg2
- Abb. 21: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:John_Ruskin_1850s_2.jpg
- Abb. 22: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Portr%C3%A4t_Schinkel1.JPG

- Abb.23: Umbau eines Getreidesilos in Middelburg. Raum für Querdenker, in: DE-TAILGreen (2014), H. 1, 32-37
- Abb. 24: <http://debuurkamer.blogspot.co.at/2012/01/die-schonste-buchhandlung-der.html>
- Abb. 26-27: Hohensinn architektur, Projekt, Reiterkaserne graz, <http://www.hohensinn-architektur.at/reiterkaserne-graz.php> (Stand: 25.03.2014).
- Abb. 28, 30: Jessen, Johann/Schneider, Jochem: Umnutzung im Bestand. Städtebau – Programm – Gestalt, in: Wüstenrot Stiftung (Hg.): Umnutzungen im Bestand. Neue zwecke für alte Gebäude, Stuttgart 2000, 14-43
- Abb. 29: <http://www.abc.es/local-cataluna/20130706/abci-profesores-201307052200.html>
- Abb. 31-32: <http://www.karlskaserne.de/karlskasernee/start>
- Abb.33: <http://www.akbw.de/architektur/beispielhaftes-bauen/praemierte-objekte/detail/objekt/akademiehof-und-akademiehofgarage-ludwigsburg.html>
- Abb. 34: <http://die-webzeitung.de/ludwigsburg/2014/04/16/stadt-sucht-dialog-mit-akademiehof-besuchern/>
- Abb. 35: Stadt Ludwigsburg (Hg.): Akademiehof. Dokumentation des städtebaulichen Erneuerungsverfahrens, Ludwigsburg 2012, <http://alt.ludwigsburg.de/servlet/PB/show/1307472/Akademiehof-Endstand-72dpi.pdf> (Stand: 25.03.2014)
- Abb.36: <http://johannneuhold.blogspot.co.at/2010/10/83-schmerzen-beim-urinieren-83-jahre.html>

